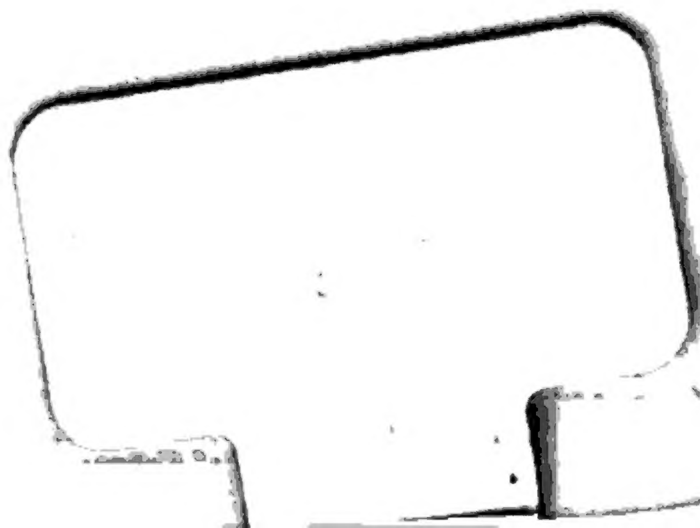


Roman. Handlingen försiggår i Sverige.



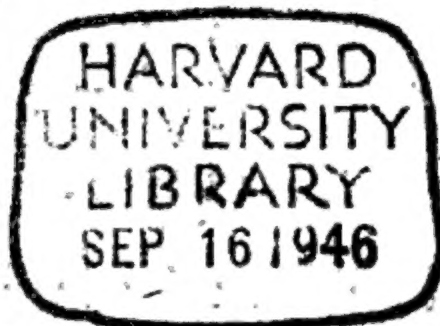
Des Prinzen Gustaf Friedrich Adolfs von Hessenstein denkwürdige Schicksale und unerwartete Geburtsaufklärung.

Aus sichern Urkunden.



Lund und Frankfurt,
bey Magnus Scheffer.

1796.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
SEP 16 1946

Anfang.

Ruhig und heiter, wie die vor ihm untergehende Sonne, ritt Doctor Toll, praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, seiner Heimat entgegen, von welcher ihn seine Berufsgeschäfte auf einige Tage entfernt hatten; als ihn, auf seinem Wege über einen anmuthigen Rasenplatz, die Gestalt eines einsamen Jünglings, welcher in Gedanken verirrt an einen Baum gelehnt stand, aufmerksam machte. Sein Anzug verrieth weder Ueppigkeit noch Wohlstand; aber verbergen konnte die kurze enge Weste von rothem Tuche, und die weisleinene Unterkleidung keineswegs das vollkommene Ebenmaaß seiner Bildung, welche der Künstler gerade so lieber, als in der schönsten Prachtkleidung sich gewählt haben würde. In seinen Gesichtszügen entdeckte der Doctor, als er sich ihm näherte, oh-

ne Lavaters Gesichtskunde, eine so leserliche Schrift des besten Inhalts, daß er nach näherer Auskunft begierig wurde.

„Warum so einsam? junger Mann! und hier so spät am Tage?“

„Ich weiß nicht wohin!“ — war die kurze Antwort.

„Kein Haus? keine Eltern?“ —

Diese kurzen Fragen wurden noch kürzer, mit einem bloßen Kopfschütteln, beantwortet. Tolls Neugierde war geweckt.

„Dahinter steckt ein Geheimniß!“ — sprach er leise; lauter wendete er sich dann an den Jüngling:

„Nun gut; wenn Ihr nicht Lust habt, meine Frage wegen Eurer Eltern zu beantworten, so werdet Ihr doch ohne Bedenken mir sagen können, ob Ihr sonst gedient habt? wer Euer letzter Herr war? und wozu Ihr brauchbar seyd?“ —

„Sehr kurze Zeit war ich in dem Hause eines großen Landwirths in einer entfernten Gegend; es war mein erster Dienst, und dieser war so kurz, daß ich nicht weiß, ob ich zu häuslichen Geschäften geschickt bin; ich hoffe

aber, man werde mich lehrbegierig finden, wenn man es versuchen will."

„Aber ein Zeugniß von Eurem Herrn —?" —

„Habe ich nicht," — fiel ihm der Jüngling in die Rede; — „und würde mir auch nichts helfen; ich stünde eben so, wie jetzt, in Gefahr, vor Hunger zu sterben, wenn man dem Worte meines Herrn glauben wollte; aber ich hoffe nicht, für etwas, was ich nie begangen habe, verdammt zu werden; es ist Strafe genug, daß mir die Mittel genommen sind, mein Brod zu verdienen! ich bin ein hülfloses Geschöpf, und muß mich meinem harten Schicksal unterwerfen; im Elend ward ich geboren, im Elend muß ich sterben!" —

So viel Unschuld und Wahrheit zeigte die Miene, mit welcher jene Erklärung gegeben wurde, daß der gute Doctor, dessen Herz von der Hand der Natur nicht kugelfest gegen die Angriffe des Mitleids gebildet war, unter seinen linken Ribben ein Beben und Zittern fühlte, dessen Schwingungen sich auch bis zu seiner Zunge erstreckten, und dieses kleine Glied in eine Bewegung setzten, welche dem Ohr durch folgende Worte vernehmlich wurde:

„Ohne Zeugniß habe ich bisher keinen Menschen in Dienste genommen; aber wirklich könnte ich hier von meiner Regel eine Ausnahme machen. Bist Du ein Schurke, so bin ich kein Gesichtskenner; sey daher ehrlich; es gilt mein Ansehen, so gut wie das Deinige! und nun sage mir zuförderst Deinen Namen!“ —

„Gustaf!“ — erwiederte der Jüngling.

„Gustaf? — ja, das ist Dein Taufname!“

„Nennen Sie mich nur bey diesem; und ich will Ihnen gehorchen, und so treu dienen, als wenn ich hundert hätte!“

„Ey! seht doch! seinen Namen will das Herrchen nicht sagen! welche gute Absichten könnt Ihr dabey haben?“ —

„Welche schlechte kann ich dabey haben? — könnte ich denn nicht einen falschen nennen? aber ich will Ihre Frage mit keiner Unwahrheit beantworten?“ —

„Gut, gut!“ — erwiederte der Doctor; — „es läßt sich nichts einwenden; es sey! Aber wozu seyd Ihr brauchbar? was könnt Ihr thun?“

„Lesen und schreiben, und ziemlich gut rechnen.“ —

„Noch immer gut! aber weiter?“ —

„Flöte blasen, wenn ich eine habe; eine Melodie singen, wenigstens mitsingen.“

„Puh! nicht viel für mich; aber weiter?“

„Hüner mästen, Schafe füttern, Rüben hacken!“ —

„Aber ich baue keine Rüben, — sprach der Doctor, — füttere keine Schafe, halte weder Hahn, noch Henne, noch Kapphahn.

„Schlimm für mich; ich kann auch mit Pferden umgehen, und kann die Jagd mitmachen.“

„Das kann ich nicht!“

„Ich kann mit Einem Griff den jungen Hunden den Wurm nehmen, die Hinternägel schneiden, und die Ohren stutzen!“ —

„Zum Henker damit! — rief der Geburtshelfer etwas unwillig; — was geht dies alles mich an; ich leide keine junge Hunde um mich; ich habe Plage genug in meinem Hause, ohne solche Gesellschafter. Weiter könnt Ihr nichts? sagt mit einem Mahle Alles. —

„Alles ist denn unter einem willigen Gemüth begriffen; höchstens kann ich noch

Lindenblüten und Krausemünze destilliren, und Kräuter sammeln; aber hierinnen bin ich nur ein Anfänger.“ —

„Genug! — rief der Doctor; das hieß den Nagel auf den Kopf getroffen; wir wollen also den Handel schließen.“

„Speisen Sie mich, kleiden Sie mich; und ich will Ihnen nach meinen besten Kräften dienen!“

„So komm, guter Junge; wir haben nicht mehr weit nach Hause.“

Geschwindigkeit ist sonst ein Haupterforderniß bey einem Geburtshelfer; ob diese aber mit jener Rundheit des Körpers, womit die freygebige Natur unsern Toll beschenkt hatte, zu vereinigen gewesen seyn möchte, ist eine Frage, die von allen verneint worden wäre, welche ihn gesehen hätten, wie er über den Rücken seiner seufzenden Kreatur hing, mit einem Paar Schenkeln, die einem Brückengeländer nicht unähnlich waren und von dem Bauchgewölbe seiner Mähre so weit abstanden, wie die Schenkel eines Zirkels, wenn er auf eine Kugel gestreckt wird. Kein Wunder also, daß Gustaf zu Fuß mit seinem Herrn

zu Pferde es sehr gut aufnehmen konnte, und ein beträchtliches Stück Wegs voraus war, als ein ängstliches Geschrey von hinten ihn wieder an jenes Wasser rief, über welches ihn eine Brücke bereits geführt hatte, welches aber für unsern Reuter zum rothen Meer hätte werden können. Indem er sein Pferd tränkte, fuhr aus der benachbarten Mühle, zu welcher dieses Wasser hinab floß, ein Hund so wüthend hervor, daß es unsern guten Doctor schwer wurde, bey der unsteten Bewegung, welche sein Pferd vor Schrecken machte, das Gleichgewicht zu behalten. Er folgte dem Gesetz der Schwere, und ohne Gustafs Gegenwart würde vielleicht der Sänger seines Todes „manch Kind, noch ungeboren", dem Unglückstage haben wehklagen lassen.

Trockne Kleider und Erholung waren diesmal alles, dessen er bedurfte; und beydes fand er in dem nahen Hause seines Freundes, des Müllers, welcher nichts verabsäumte, um seinen guten Willen und seine Dankbarkeit für ehemalige Dienste an den Tag zu legen; denn Tolls geschickte Hand hatte acht handfesten Burschen den Weg zur Welt herein gewiesen, ohne auch nur ein einziges

mahl fehl zu treten, oder umzuwerfen. Da standen sie, wie die Cedern, froh und freundlich, alle, bis auf einen. Erich, der älteste, konnte den Verlust nicht vergessen, welchen Gustaf im Kampf mit seinem Lieblingshunde ihm zugefügt hatte. Denn eher hatte Gustaf an keine Rettung seines Herrn denken können, als bis er das wüthende Thier zu Boden gestreckt hatte. Rache drohte Erich dem Jüngling; Rache, wo nicht heute doch morgen, auf dem Weidenplan im Dorfe. Gustafs Unerschrockenheit und besänftigendes Zureden war vergeblich; und ohnerachtet er, als Fremdling, weder mit dem Weidenplan, noch mit dem Dorfe bekannt war, so hatte er doch hier eine Bekanntschaft gemacht, welche ihn nichts gutes ahnden ließ.

Der noch übrige Weg war gerade noch lang genug, um dem Doctor Zeit zu lassen, seinen Neugeworbenen mit seiner künftigen Lage, mit seinen künftigen Beschäftigungen, und mit dem eben nicht vortheilhaften Character seiner theuren Hausehre bekannt zu machen. „Meine Eva hat einige Naturfehler, — sagte er unter andern — mit welchen schwer auszukommen ist; ihr größter Ehrgeitz ist,

für eine Heilige gehalten zu werden; aber fast eben so stark ist ihr Hang, sich in ein Thier umzuwandeln; kurz, schreyen und zechen kann sie vom Morgen bis zur dämmernden Nacht. Aber noch eine Leidenschaft, die gewöhnliche Begleiterinn der Trunkenheit und Begeisterung, darf ich dir nicht verschweigen, Gustaf; weil gerade diese dir die meiste Noth machen dürfte; merke dir also, daß die Heiligen sehr liebevoll bey ihrem Becher sind; und kein Wunder; da sie in diesem Fall von einem doppelten Geiste getrieben werden. Du bist ein artiger Bursche; sey daher wachsam, daß dein Fleisch nicht Feuer fange, wenn ihr Geist in Flamme geräth.“ —

Toll würde seine Rede noch nicht geschlossen haben, — denn er fühlte Lust zum Gespräche — wenn nicht sein Lastträger unter ihm auf einmal halt gemacht, und ihn erinnert hätte, daß nun das Ende seiner mühsamen Wallfahrt erreicht sey.

Zweyter Absatz.

Gustaf wurde beym Antritt seines neuen Dienstes von seinem Herrn so nachdrücklich den beyden Frauenzimmern, welche die Wirthschaft seines Hauses führten, empfohlen, daß er die beste Aufnahme, sowohl bey der Köchin Christine, als auch bey der jungen Louise Wenner fand, welche dem Doctor aufzuwarten hatte. Die Frau von Hause befand sich bey der Ankunft ihres neuen Gastes in einem ihrer gewöhnlichen Zustände der Trunkbegeisterung, und erst am folgenden Tag ersah Louise sich die Gelegenheit, ihr die glückliche Rettung des Doctors durch den Muth eines schönen Jünglings zu erzählen, welchen er dafür in seine Dienste genommen habe.

Dies war Wasser auf ihre Mühle. Ohne ihre Erlaubniß einen fremden Menschen von der Straße wegzufangen, und unter ihr Dach aufzunehmen, hieß ihr Hausrecht beleidigen; und diese unerlaubte Freyheit würde den Doctor zu Anhörung einer etwas unsanften Predigt genöthigt haben, wenn

nicht Louisens geflissentliche Erwähnung der Schönheit des Fremdlings die erzürnte Eva besänftiget hätte. Zwar schien sie in Louisens Gegenwart die Schilderung dieser Eigenschaft des jungen Gustafs so gleichgültig anzuhören, daß sie, wie es einer Heiligen geziemt, mit Heftigkeit ausrief: „was schwatzt Ihr da von Schönheit? ist er auch gottesfürchtig? ist er auch fromm? ist er auch demüthig?“ — aber bey reiferer einsamer Ueberlegung glaubte sie doch durch eben genannte Eigenschaft, in Verbindung mit Gustafs Jugend und Unbefangenheit, sich zu einem Beweise ihres Eifers aufgefordert zu fühlen.

So sehr vertiefte sie sich in diese Gedanken, daß sie etwas spät die Gefahr merkte, in welche sie durch die Nähe eines brennenden Lichts gerieth, welches sein Feuer ihrem hohen Kopfaufsatz mittheilte. Ein Schrey! — und augenblicklich erschien auch i h r Retter in der Person des schönen — Gustafs! Kaum war ihr Schrecken, und durch diesen auch ihre Taumelhaftigkeit vorüber, als sie beym ersten Blick auf den reizvollen Jüngling, jeden Gedanken aufgab, den zum Heiligen umzuschaffen, welchen sie bereits für einen Engel hielt. Auch

ohne Vergleichung mit ihrem wohlbeleibten Ehegenossen mußte ihr Urtheil über Gustafs Bildung und lebhaftes Wesen, sehr zum Vortheil des leztern ausfallen. Gustaf wollte sich entfernen, nachdem er seine Pflicht erfüllt hatte; aber mit lüsterner Stimme gebot sie ihm zu bleiben, und die Thüre zu schliessen, ehe sie folgendermaßen begann:

„Ihr seyd vermuthlich der junge Mensch, welchen der Doctor in das Haus genommen hat; und Euer Name ist Gustaf; Ihr gebt eine gute Probe von Eurem Dienst, Gustaf; Ihr habt nicht blos für Euren unglücklichen Herrn Sorge getragen, als er fiel; sondern habt auch keine geringere Aufmerksamkeit gegen mich bey meinem Schrecken bewiesen; kurz, zwischen Feuer und Wasser seyd Ihr heute völlig mit unserer Errettung beschäftigt gewesen, und Ihr verdient eine gute Belohnung.“ —

Gustaf versicherte, er sey reichlich belohnt durch die gütige Aufnahme seines Dienstes, und durch die Edelmüthigkeit seines Herrn, welcher ihn über seine Bedürfnisse und Erwartungen beschenkt habe.

„Euer Herr! ja, das muß wahr seyn! — rief Eva; — der weiß viel, wie er Euch

belohnen soll; bey ihm müßt ihr den schmutzigen Mörser stoßen, und schmutzige Arbeit in seinem schmutzigen Gewölbe verrichten; aber das sollt Ihr nicht; mir sollt Ihr aufwarten; ich nehme Euch zu mir. Bey mir wird Eure Arbeit leicht, und Euer Leben glücklich seyn; bey ihm und seinem Knappen, dem alten Finnländer, müßt ihr büffeln, und mehr als büffeln; — von mir hört Ihr nichts als fromme und erbauliche Reden; von jenen, nichts als Kauderwelsch und Lästerung; — von mir bekommt Ihr gute Lehre; jene führen Euch zum Verderben, und machen aus Euch am Ende, was sie selber sind, verlorne Seelen im Zustande der Verdammung, und gänzlich verworfen von dem Erbe der Redlichen."

„Behüte der Himmel!" — rief Gustaf.

„Nicht so gesprochen! nicht so gesprochen!" — erwiederte die Heilige; — „beleidigt mein Ohr nicht mit einen einzigen Worte zu ihrem Vortheil; wahrer Eifer fühlt kein Mitleid für die Elenden."

„Kein Mitleid?" — rief der Jüngling; — „könnt' ich doch für den Teufel selber Mitleid fühlen!" —

„Für den Teufel“? — schrie die Heilige, mit Schrecken in der Miene; — „aus welcher Weltgegend kommt Ihr? wer waren Eure unglückliche Eltern? in welchen unchristlichen Grundsätzen seyd Ihr erzogen? Mitleid für sie fühlen? Ey, seht doch! Nein, nein; das wäre eine eben so schwarze Sünde, wie sie begehen; aber die Auserwählten können nicht sündigen, und folglich kein Mitleid mit Sündern haben.“ —

„Verzeihen Sie meine Kühnheit, Madam,“ — entgegnete Gustaf; „aber wenn es so ist, so muß ich anders denken, als die Auserwählten.“ —

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer; und die trunkene Heilige bekam Zeit, sich mit seiner Lehre, so gut als sie konnte, auszusöhnen.

Mit der Lerche war Gustaf am folgenden Morgen aufgestanden, und schon im Garten mit allerley Arbeiten, zu welchen er ungeheißen Veranlassung fand, beschäftigt, als er eine lange starke Mannsperson, mit

windigem Anzug und wichtiger Miene, hereintreten sah. Gustafs Gegenwart schien ihm nicht zu behagen. Er fand geschwind ein Mittel, ihn aus dem Garten zu entfernen, indem er ihm Auftrag an Lofström, Tolls Gehülfen gab, er solle die bestellten Arzneyen in sein Haus schicken; — „und wenn Ihr meinen Namen nicht wissen solltet," — setzte er hinzu: „denn ich glaube Euch zum erstenmal hier zu sehen — so wird Euer Herr schon wissen, wo Lilienstiern wohnt." —

Gustaf war früher, als erwartet wurde, wieder auf seinem Posten, und entdeckte seinen Bevollmächtiger in ernsthafter Unterredung mit einer Person am Fenster, welche, bey ihrem besten Willen, nicht so geschwind zurücktreten konnte, daß Gustaf nicht Louise Wenner entdeckt hätte. Aber Lilienstierns Wuth brach in Worte und Handlungen aus, so weit als ihm sein Muth erlaubte; drohend schwenkte er sein Rohr, hieß ihn fortgehen; „denn Ihr seyd ein unverschämter, neugieriger Bursche, mit dem ich nichts zu reden habe; aber seyd versichert, ein wachsames Auge werde ich auf Euch haben, und ertappe ich Euch, und kommt Ihr mir einmal in die

Hände, so sollt Ihr nicht so leicht wieder herauskommen." —

Gustaf beantwortete diese Sprache blos mit einem festen Blick der sichersten Unschuld; und kaum hatte sich Lilienstiern entfernt, so rief ihn Louise an das Fenster, um sich wegen des verdächtigen Scheins zu entschuldigen, und ihm zu sagen, daß dieser Lilienstiern ein sehr vornehmer Herr sey, welcher in der Nachbarschaft wohne, und sehr gütig gegen ihre Mutter, eine betagte Witwe, gesinnt sey, welche gleich neben ihm eine kleine Hütte im Besitz habe; sie habe ihm jetzt blos für die vielen Beweise seiner Edelmüthigkeit danken wollen; sie hoffe, Gustaf werde ihm keine Ursach zum Misvergnügen gegeben haben; denn er sey ein sehr stolzer Mann, und vertrage keine Beleidigung, am allerwenigsten von Geringeren; überdem sey er Justizamtmann, und behandle alle, welche ihm unter die Hände kämen, so strenge, daß die ganze Gegend ein Lied davon zu singen wisse."

Gustaf versicherte, er habe die Grenzen der Bescheidenheit nicht überschritten; aber wer Lilienstiern auch sey, so sey er kein Mann von Lebensart; seine Drohungen fürchte er nicht; und wenn er für seine Güte kein Opfer

von Louisen verlange, als Dankbarkeit, so werde alles gut stehen.

Der Ausdruck in Ton und Miene, mit welchem diese letzten Worte begleitet wurden, entlockte Louisens Wangen eine Röthe, und ihren Lippen manche Rechtfertigungen ihrer Unschuld, welche sie mit der Versicherung endigte, sie glaube sich besser zu kennen, als daß sie ihren Umgang da verschenken könne, wo sie kein Behagen finde; und um nicht hinter Gustaf zurückzubleiben, begleitete auch sie diese Worte mit einem Blick, dessen Bedeutung auch der Einfältigste verstanden, und nur die entschlossenste Tugend gleichgültig aufgenommen hätte; denn, so viel muß der Leser, wegen der Folge, wissen, daß obbesagte Louise, an Bildung und Gesichtszügen, zu den gefährlichsten Gegenständen gehörte, mit welchen starke Leidenschaft und schwache Entschlossenheit nur in Berührung kommen konnten; Gesundheit, Jugend und Schönheit, konnten Begierden wecken, und ihre beredten Augen zur Hofnung ermuntern.

„Aber davon abzubrechen,“ — fuhr sie nachher fort — „was Sie meiner betrunkenen Herrschaft gethan haben, das sie

in solches Brausen versetzt hat, das möchte ich doch wohl wissen; vorgepredigt haben Sie ihr gewiß nicht, so wie jetzt mir; aber verderben müssen Sie es mit der versoffenen Zänkerinn durchaus nicht, wenn Sie Ruhe im Hause haben wollen; und gegen ihr Schnauben und Toben kann selbst der Doctor Sie nicht schützen; wenn Sie ihr aber nachgeben, und sich in ihre Laune finden, so können Sie Ihre Zeit nach Herzenslust zubringen; wenigstens bin ich, so kurz als unsere Bekanntschaft ist, so sehr für Sie eingenommen, daß Sie versichert seyn können, was mir möglich ist, werde ich beytragen, um ihnen das Leben angenehm zu machen, so lang als wir beysammen sind." —

Nicht blos ein Blick, wie oben, sondern ein sanfter Händedruck, erklärt den höhern Sinn dieser Worte. Aber Gustafs guter, oder soll ich sagen, böser Schutzgeist, erschien jetzt in der Gestalt der alten Christine, um ihn zu seinem Herrn in das Schlafzimmer abzurufen; wenigstens war seiner Verlegenheit abgeholfen; wie er jenes gutgemeynte Anerbieten auf eine solche Art erwiedern sollte, daß Dankbarkeit und Warnung unverkennbar wäre, ohne weder die eine noch die

andere deutlich zu äußern; aber so viel glaubte er sich sagen zu müssen, daß Flucht sein bester Schutz gegen solche Waffen sey, womit die Natur Louisen gerüstet hatte; welche scharfsichtig genug war, um den Sitz seiner Schwäche, und ihrer Stärke zu bemerken; er konnte sich seiner Seits keines Sieges rühmen; und folglich wußte sie auch von keiner Besiegung; der Zufall hatte sie getrennt, der Zufall würde sie wieder zusammen bringen.



Dem Doctor fand Gustaf noch unter der Bettdecke, wo er mit reichlichem Wucher jeden Wassertropfen, welchen er gestern aufgenommen hatte, durch seine Schweißlöcher zurückgab. So sehr fühlte er sich dadurch erleichtert, daß er mit der größten Beredsamkeit sich über die heilsame Wirkung der schweißtreibenden Mittel herausließ, und den heftigsten Tadel wider den entgegengesetzten Gebrauch hitziger Getränke ausstieß, welches ihn durch eine sehr leichte Ideenverbindung, an seine musterhafte Eva erinnerte.

„Gepredigt hat sie Dir unstreitig über ihrem Becher, Gustaf; dies ist immer der

Fall, wenn der Geist ihr zu Kopfe steiget; aber laß dich nicht von ihr bethören; Ein Heiliger in einer Familie ist schon um eins zu viel; denk' an deine Arbeit; stoße deinen Mörser, und laß Religion denen, welche davon leben; du, und ich, mein Lieber, wir haben an etwas anders zu denken."

„Ich hoffe," — erwiederte Gustaf — „ich kann meine Arbeit besorgen, ohne meine Religion zu vernachlässigen."

„Hör' 'nmal, Kind, du sprichst, wie ein Hans Weisvonnichts;" — rief der Doctor — „wenn Du glaubst, daß wir Aerzte eine andere Religion haben können, als für die Gesundheit unserer Kranken zu sorgen. Jeder nach seiner Art; der Pfarrer für die Seele, der Arzt für den Körper. Was haben wir in der Kirche zu thun, so lang als ein einziger unter unsrer Besorgung im Siechbette liegt? ja, schämen sollte sich ein jeder von uns, sich dort sehen zu lassen; es ist gerade so viel, als ob man gestehen wollte, wir wären um unsere ganze Praxis gekommen; und um meinen Mitbrüdern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so muß ich bekennen, daß sie selten, oder gar nicht, in eine Kirche gehen, als um sich herausrufen zu lassen; aber dies ist ein

elender Kunstgriff, welcher ziemlich abgekommen ist, so daß jeder Mann von Charakter bey unserer Lebensart, welcher nicht für einen Wurmdoctor und Quacksalber gehalten werden will, sich niemals innerhalb der Mauern einer Kirche sehen läßt, er müßte denn etwa die Leiche eines seiner Kunden dahin zu begleiten haben." —

„Und wenn nun seine eigene Leiche dorthin zu ihrer letzten Heimath gebracht wird, was wird dann aus ihm werden?" — fragte Gustaf.

„Hoh! hoh! was soll dies bedeuten?" — rief Toll, indem er in seinem Bett auffuhr.

„Mit Vergunst, mein Herr; ich weiß, daß ich wenig geschickt bin, mit einem Mann von Ihren Einsichten zu streiten; aber ich halte die Frage für sehr ernsthaft; und glaube, daß ein jeder von uns sie bey guter Zeit an sich thun müsse. Kann wol jemand Vergebung nach dem Tode erwarten, wenn er Gott bey Lebzeiten keinen Dienst gethan hat?"

„Wie du nur reden kannst!" — rief der Doctor; — „laß dir sagen, Kind, daß ich, Huldrich Toll, mit diesen meines Leibes Händen, zweytausend lebendige Seelen zur

Welt befördert habe; und nennst Du dies, Gott keinen Dienst thun? Wie vielen andern ich bey meiner langen und glücklichen Praxis den Weg vertreten habe, daß sie nicht hinaus konnten, das weiß allein der Herr, ich habe über sie keine Rechnung gehalten. Hoffentlich wirst Du doch keine Vergleichung machen wollen zwischen einem Mann, wie ich bin, und einem müssigen Menschen in der Schöpfung, welcher nichts thut, als predigen und beten?“ —

Gustaf war zufrieden, daß ihm die Antwort auf diese Frage erlassen wurde; denn wirklich hatte sich der Doctor über diesen Auseinandersetzungen so angegriffen, daß er einen Fieberanfall befürchtete, und vorsichtig unter seine Decke sich fügte, um die zurückgetretene Ausdünstung wieder in Gang zu bringen. Indessen hatte Gustaf, so wie ein jeder unserer Leser, hieran eine Probe von der originellen Denkungsart des Doctors, welche wir ihm nicht vorenthalten durften, weil er eine Hauptrolle in der ganzen folgenden Geschichte zu spielen hat.

Kaum hatte sich Gustaf von seinem kranken Herrn entfernt, so erhielt er von Lofström Auftrag, der kranken Eva, welche über hef-

tigen Kopfschmerz geklagt hatte, den für sie verfertigten Kühltrank zu bringen. Zwar machte er starke Einwendungen gegen eine solche Sendung, welche ihn in Evens Schlafzimmer hinwieß.

„Wenn Euch aber solche Bedenklichkeiten aufstoßen können,“ — rief Loffström, — „so sag' ich Euch ein für allemal, daß Ihr zu uns nicht tauget, wir müssen zu allen Kranken gehen; ihr Geschlecht ist das letzte, was uns in den Sinn kommt; fürchtet Ihr etwa Euer schönes Gesichtgen hier in Gefahr zu setzen, wenn Ihr bey Eurer Herrschaft seyd? oder bildet Ihr Euch ein, sie werde die Rolle von Potiphars Weib spielen?“ —

„Stille mit Eurem Spott!“ — rief Gustaf; — „erspart Euch die Mühe eines plumpen Versuchs zum Witz, bis ich weiß, was meine Pflicht ist, und dann will ich sie befolgen.“ —

Als Christine ihn ebenfalls über seine Bedenklichkeiten beruhiget hatte, so begab er sich zu der kranken Dame, welche mit der einen Hand ihm die Arzney abnahm, und mit der andern seinen Arm, mit dem sanftesten Blick, faßte.

„Die Arzney“ — sprach sie, — „wird mir wenig helfen; zu Lofström habe ich kein Vertrauen; aber Eure Gegenwart, Gustaf, ist Herzstärkung; und Euer Herr mag leben, oder sterben, so verlaßt Euch auf mich; Ihr werdet keinem als Euch selber Vorwürfe zu machen haben, wenn ich Euch nicht die größte Freundschaft erzeige.“ —

Dabey richtete sie sich auf, und machte eine Bewegung mit den Armen, als ob sie ihm eine Liebkosung zugedacht hätte.

„Oh! Gustaf!“ — setzte sie hinzu — „Du hast ein Herz, oder ich müßte mich sehr irren; Du kannst Dir vorstellen, was ich in einem Hause, wie dieses, leiden muß, und kannst Mitleid fühlen! könnte ich Dich durch Vertraulichkeit, durch Vergünstigungen, durch Zuneigung, an mich binden, so wollte ich nichts unterlassen, um Deine Anhänglichkeit zu vergelten, und zu belohnen. Betrachte das, was ich jetzt gesagt habe, blos als das freye Geständniß eines Weibes, welche sich über die niedrige Gewohnheit wegsetzt, ihre Empfindungen zu verbergen, und deren Gemüth für die Ueberzeugung offen ist: Recht ist, was die Natur gebeut!“ —

„Wenn dies Ihre Regel ist, Madam," — erwiederte Gustaf, — „so kann es Ihnen nicht zuwider seyn, wenn ich sie auch zu der meinigen mache; und Sie werden verzeihen, wenn ich kurz abbreche, und mich beurlaube." —

„Verkehrtes, ärgerliches, hartnäckiges Schicksal!" — rief die gekränkte Schöne, sobald als Gustaf weg war; — „so wird die Geduld der Heiligen durch Prüfungen und Versuchungen geübt! Aber, Dank sey es dem Geiste! durch den Beystand der Gnade habe ich dem Ungestüm des Fleisches widerstanden; ich habe gekämpft mit dem Frevler, und den Sieg davon getragen! Jetzt, Eva! freue dich und triumphire!" —

Dabey strömten ihr die Thränen aus den Augen, wie die Wassertropfen von den Flügeln einer Ente.

Aber kaum war dieser Zufall von Liebeshitze vorüber, so führte sie der Geist der Eitelkeit auf Gedanken an Rache; und sehr natürlich fiel ihr dabey ein, daß sie, so lang als sie ein so schönes Mädchen, wie Louise, unter ihrem Dache hätte, niemals in ihrem eigenen Hause die erste Rolle weiblicher Schönheit spielen werde; und da dies nicht die erste

Kränkung dieser Art war, welche sie seit Louisens Aufenthalt bey ihr, zu leiden gehabt hatte, so gab ihr die Klugheit den Rath, sich ihrer sobald als möglich zu entledigen.

Die Sache hatte aber eben so viel wider sich, als für sich; denn Louise war ein Lockvogel, welcher manchen schönen Zeisig in das Netz brachte, wie wir ein Beyspiel an obengedachten Justizamtmann Lilienstiern gesehen haben, welcher es der Mühe werth hielt, manche Gefälligkeiten der Frau vom Hause zu erzeigen, um seine Laufgraben nach einer andern Gegend hin offen zu erhalten.

Freylich würden wenige andere Frauenzimmer in ähnlichen Umständen sich zu einer Offenherzigkeit gegen einen neuen Bedienten herabgelassen haben; indessen gehörte es einmal zu Evens Charakter, daß sie in solchen Fällen keine Umwege machte; und durch deutliche Erklärung ihrer Wünsche, konnte es ihr nicht fehlen, sie auf jeden Fall zu einem schnellen Ausgang zu bringen, und jene peinliche Lage des Zustandes der Erwartung und Ungewißheit zu vermeiden. Wenn aber jene Wünsche verschmäht und vereitelt wurden, dann hatte die gute Frau auch ein so hohes Gefühl für ihre Würde, daß sie eine solche Kränkung

mit eben dem Muthe zu ahnden wußte, welchen ihre die wärmsten Verehrer nur von ihr verlangen konnten; und niemals war dieser Muth so lebhaft geweckt worden, als in dem gegenwärtigen Augenblick durch Gustafs unbegreifliche Kälte gegen ihre zuvorkommenden Gefälligkeiten; ein Umstand, welcher ganz wider ihre Rechnung war; denn von wem läßt sich weniger Widerstand gegen Versuchung erwarten, als von einem Geschöpf, welches von allem entblößt ist, und keinen Freund auf Erden hat? So viel größer mußte daher ihre Kränkung seyn, da sie die größte Gleichgültigkeit gegen ihr Wohlwollen von einem Menschen in Gustafs Umständen erfahren mußte, und auf eine so entschlossene Art, daß ihr keine Hofnung blieb, bey einem zweyten Angrif glücklicher zu seyn.

Unfehlbar mußte sie daher einsehen, wie sehr sie es ihrer Ruhe sowohl, als ihrer Würde schuldig wäre, ihn durch unverzügliche Entlassung von ihren Augen zu entfernen; wobey sie wenige Einwendungen von ihrem Gatten befürchten durfte, von welchem man kaum sagen konnte, er habe das zweyte Wort in Sachen des Hauses zu sprechen gehabt.

Aber daran dachte sie wohl nicht, daß Gustaf bereits den Vorsatz gefaßt hatte, ihrem Entschluß durch freywillige Entfernung zuvor zu kommen. Zwar gab sich Louise, als sie davon Nachricht hatte, alle ersinnliche Mühe, ihm diesen Gedanken auszureden; — „sie sehe nicht ein, warum er des Doctors Dienst blos deswegen verlassen wolle, weil die Frau vom Hause ihre wunderlichen Grillen habe; es sey sehr natürlich, daß ein so schöner Jüngling von dem Frauenzimmer bewundert werde; das werde er überall finden, wohin er auch gehen möchte; aber dann stünde es jederzeit bey ihm, wie weit er seiner Neigung folgen wolle; freylich werde bey einem Gegenstande, wie die Frau vom Hause, die Entscheidung leicht seyn; träfe es sich aber, daß Uebereinstimmuug in den Jahren, und Liebe auf beyden Seiten wäre, dann würden allerdings die nämlichen Bedenklichkeiten wegfallen.“

Wenn Gustaf einige Bedenklichkeiten bey dieser Erklärung hatte, so blieb ihm keine Zeit, ihnen weiter nachzuhängen. Denn kaum hatte Louise, bey den letzten Worten, mit geflissentlicher Sorglosigkeit ihre schöne Hand auf Gustafs Schulter geworfen, und sich in Betrachtung des schönen Gegenstandes

vor ihr vertieft, als sie das stärkste Gegenstück zu demselben in Lofströms Gestalt erblickte, welcher sich hereingeschlichen, und ihre Reden belauscht hatte.

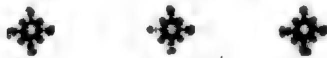
„So! so! Ihr seyd mir ein rarer Kunde!“ — sprach er zu Gustaf; — „auf solche Art verbringt Ihr Eure Zeit, unterdessen daß ich als ein Galeerensklave arbeite, bis mir die Finger am Kolben kleben! da kann eher der Doctor etwas zu thun bekommen, anstatt daß Ihr etwas für ihn thun sollet!“ —

Louise gab ihm einen Blick, welcher das Herz auch eines Herodes erweicht haben würde und entschuldigte Gustaf, indem sie sich selber anklagte. — „Ich habe ihm gesagt, lieber Herr Lofström, welch' eine gute Seele Sie sind, und wie viel er von Ihnen lernen könnte, wenn er hier bleiben wollte; aber daran ist nicht zu denken, wenn die Frau vom Hause so fortfährt.“ —

In diese wenige Worte hatte Louise sinnreich genug alles zusammengedrängt, wodurch das ganze Gedankensystem ihres Zuhörers erschüttert werden mußte. Denn so herzlich als er die Frau vom Hause haßte, so gern hörte er sein eignes Lob von andern. Die Folge war; eine augenblickliche Aussöhnung

mit Gustaf, und die Versicherung, daß er nichts zu befürchten haben solle. — „Jetzt geh," — fügte er hinzu, indem er sich an Gustaf wendete, — „und bring diese Flasche in die Schenke an die Wirthin, welche sich den Magen verdorben hat." —

Gustaf gehorchte und Louise wurde zu ihrer Herrschaft abgerufen.



Gustafs Erscheinung, als eines fremden Jünglings, veranlaßte die neugierige Kranke zu einer Menge von Fragen, auf welche sie so kurze Auskunft erhielt, daß der Wirth erklärte, dies junge Herrchen möge wohl schon eher zu Rede und Antwort gestanden haben, und vielleicht bald wieder in den Fall kommen können; aber hüten möge er sich, dem Plageteufel von Amtmann nicht in die Klauen zu gerathen.

Unter den anwesenden Trinkgästen befand sich ein kühner und entschlossener Bursche, Namens Randloff, ein Soldat, welcher auf Urlaub hier war, und durch sein unerschrockenes und verwegenes Betragen die Nachbarschaft in Schrecken setzte. Bey Streitigkei-

tigkei-

rigkeiten war er niemals der letzte; und er verstand seinen Handgriff beym Balgen und Prügeln so gut, daß er selten anders denn als Sieger vom Schlachtfeld abtrat. Er hatte daher den Justizamtmann näher kennen zu lernen schon öfters Gelegenheit gehabt. Kaum hatte er also die Warnung des Wirths an den jungen Fremdling gehört, so gab er ihm die heftigsten Verweise wegen dieser schlechten Behandlung eines unschuldigen Jünglings, den er gar nicht kenne; und fragte die ganze umstehende Gesellschaft: „ob es recht sey, jemanden für einen Schurken zu erklären, ehe man ihn so befunden habe. Und warum muß man ihn mit dem Justizamtmann drohen? wir alle wissen, wer er ist; manchen ehrlicheren Mann, als er selber, hat er zum Gefängniß befördert; aber ich fürchte ihn nicht; und was ich hier sage, will ich ihm unter die Augen sagen; komm junger Mann,“ — sprach er zu Gustaf, welcher neben ihm stand, — „verliere den Muth nicht; laß sie reden, was sie wollen; behalte ein gutes Herz, und achte sie nicht; denn ich bin Dein Freund; und den Mann will ich sehen, der Dich zu kränken waget.“

Kaum waren diese Worte von seinen Lippen, so stürzte ein Haufe lustiger Jünglinge in das Haus, und unter diesen auch Erich Rose, des Müllers Sohn, mit welchem Gustaf den Kampf bey dem Wasser gehabt hatte. Mit dem festen Entschlusse hatte er sich jetzt aufgemacht, Rache an seinem Gegner zu nehmen; und in dieser Absicht hatte er eine Gesellschaft wilder Jünglinge zu seiner Hülfe mitgebracht. Wirklich ruhte er nicht eher, als bis er den zwar unerschrockenen und furchtlosen, aber doch auch milden und sanftmüthigen Gustaf durch wiederholte Schmähreden auf die heftigste Probe der Geduld setzte; bis Randloff seine Stimme von neuem erhob, und trotz der Freude des Wirths über einen vermeynten Beweiß der Wahrheit seiner vorigen Weissagung, die Sache des Schwächern vertheidigte, sich als Gustafs Freund und Beystand erklärte, wenn jemand die Absicht hätte, ihn anzugreifen.

Gustaf, welcher wider seine Absicht in dieses Gezänke verwickelt wurde, wollte sich entfernen, ehe die Erhitzung der Gemüther größer würde; aber sein Gegner faßte ihn beym Arme, und nöthigte ihn durch erneuerte Schimpfreden und körperliche Angriffe zu

einer Gegenwehr, wodurch er in kurzem zu Boden gestreckt wurde.

Aber kaum war der Streich geschehen, so erschien auch schon von den wachsamen Lilienstiern der Befehl zu Gustafs Verhaftnehmung; und Randloff mußte mit ihm zugleich in das Gefängniß wandern, so sehr als er sich auch sträubte, und seine Unschuld zu rechtfertigen suchte.

Die überall geschäftige Fama hatte auch hier ihre Rolle so gut gespielt, daß jener Vorfall, bey welchem es freylich von beyden Seiten blutige Köpfe, aber ohne weitere Gefahr, gesetzt hatte, bis zu einer vorsätzlichen Mordthat ausgedehnt wurde, welche der junge Gustaf an dem jungen Müllerssohn begangen haben sollte, weswegen er denn in Ketten und Banden in das Gefängniß abgeführt worden wäre. In dieser erhöhten Gestalt erschien die Geschichte in dem Hause des Doctors; und auch hier erhielt sie noch manche fürchterliche Zusätze, ehe sie Louisen zu Ohren kam. Wenn alle übrige Personen dieses Hauses,

aus verschiedenen Gründen, theils geneigt, theils wenigstens nicht abgeneigt wären, ihr Glauben beyzumessen, so behauptete doch Louise steif und fest, die ganze Geschichte sey eine Lüge, so falsch wie die Hölle! Freylich zog ihr diese Betheurung nicht nur manche harte Vorwürfe von ihrer weiblichen Herrschaft zu; sondern ihr Unglaube an die Wahrheit der Hölle, welche ein wesentlicher Glaubensartikel bey der Frau Doctoris war, gab hinlängliche Veranlassung, sie als eine fleischlichgesinnte und unbegnadigte Verworfene, aus dem Hause der frommen Eva Toll zu verstoßen. Gern hätte sie zwar dieses rasche Urtheil, bey zweyter Ueberlegung, zurückgenommen; denn unbekannt war ihr nicht, daß Louise, außer jenen oben erwähnten Vortheilen, noch aus andern Ursachen ihr nicht gleichgültig seyn könne, indem sie um so manche Geheimnisse ihrer Herrschaft wußte, deren Eröfnung ihr nicht lieb gewesen wäre; und Louisens edele Denkart kannte sie zu wenig, als daß sie ihr Verschwiegenheit, auch nach einer solchen Kränkung, noch zugetrauet hätte. — Aber, gleich einem Geiste war Louise bereits verschwunden; stärkere Leidenschaften, als Eigennutz und Rache, füllten ihr Herz;

Unwille, Schrecken, Mitleid, Liebe, beflügelten ihre Füße; sie eilte, oder flog vielmehr, jenem unglücklichen Orte zu, wo die traurige That geschehen seyn sollte; fest entschlossen, allen weltlichen Vergnügungen, den gegenwärtigen, wie den zukünftigen, zu entsagen, nur um den edeln Gustaf in seinem Elend nicht zu verlassen.

Da sie den Ort leer und öde fand, so gab ihr der dadurch veranlaßte Gedanke, daß die Erzählung übertrieben seyn möchte, so viel Kraft, daß sie den Vorsatz faßte, geraden Wegs nach Lilienstiern's Hause zu gehen, wo sie entweder den unschuldigen Gustaf, oder wenigstens sichere Auskunft zu finden hofte.



Zwey ungleichere Personen waren vielleicht noch niemals im Gefängniß in Gesellschaft, als Gustaf und Randloff. Gustaf, lauter Geduld und Ruhe, unerschüttert bey den Neckereyen des Pöbels und Drohungen mit Strick und Galgen; — Randloff, voll von Rache und Groll, mit Gedanken an Raub und Mord beschäftigt; stumm vor

Wuth, bis endlich sein Mund in die heftigsten Verwünschungen gegen Lilienstiern und gegen Erich Rose ausbrach. So weit verleitete ihn sein Zorn, daß er sich verschwor, so bald als er wieder auf freyen Fuß kommen würde, dem jungen Müller ein Andenken von sich zu hinterlassen, und dann in die weite Welt zu gehen; Gustaf sollte sein Begleiter werden.

Die Gegenvorstellungen wurden mit einer solchen Befremdung angehört, als ob sie von einem Quäker, oder Herrenhuter gekommen wären; und Aufkündigung der vorher angelobten Freundschaft für Gustaf, war die unmittelbare Folge. — „Wofür hältst Du mich? — doch, es sey! ich habe nichts weiter mit Dir zu thun; ich entziehe meine Hand einem solchen lausigten Gesellschafter; ich trat als Dein Vertheidiger auf, da niemand es thun wollte; ich habe für Dich gekämpft, weil ich glaubte, ein Mann von Ehre sey verpflichtet, sich des Schwächern anzunehmen; und nun, werde ich so von Dir behandelt? aber mir geschieht schon Recht; Redlichkeit und Ehre sind blos Namen; und Dankbarkeit sucht man unter den Menschen vergeblich!“ —

Wie lang er in diesem Tone fortgefahren haben würde, können wir mit keiner Gewißheit bestimmen; denn plötzlich wurde er durch die Erscheinung des Gerichtsdieners in Louisens Begleitung, unterbrochen, welche außer Athem auf Gustaf zulief, und ihm die fröhliche Nachricht von seiner augenblicklichen Befreyung überbrachte. Kaum hatte dieser großmüthige Jüngling den Ausspruch seiner Loslassung, und daß dieses sich nicht auf seinen Mitgefangenen erstrecken sollte, gehört, so weigerte er sich durchaus, unter solchen einseitigen Bedingungen Gebrauch davon zu machen. Starr blickte der Gerichtsbediente vor Erstaunen, und erklärte, daß er für diesen Fall keine Anweisung habe; er müsse sich von neuem an den Amtmann wenden, wenn er bey einem so unnatürlichen Entschluß beharren wollte.

„Euch kann ein solcher Entschluß unnatürlich vorkommen;“ — erwiederte Gustaf; — „Ihr denkt vielleicht eben so, wie mein Gefährte im Unglück, welcher behauptet, daß Ehre und Dankbarkeit in der Welt nicht zu finden sey; weil aber mein Unglück ihn in Strafe gebracht hat, welche er in diesem Fall nicht verdient, so verachte ich jedes Glück, an

welchem er nicht Theil hat; umsonst löset Ihr daher meine Fesseln; denn ich bleibe so lang geschlossen, bis auch er seine Freyheit erhält; es mag dauern, so lang als es wolle.“ —

Als er bemerkte, daß Louise bey diesen Worten trostlos wurde, so setzte er hinzu:

„Glaube nicht, Louise, daß ich gegen Deine Güte deswegen minder erkenntlich bin, weil ich unter diesen Bedingungen keinen Gebrauch davon machen kann; sey versichert, ich nehme sie als ein Zeichen Deiner Freundschaft und Achtung, welche ich stets in dankbarem Andenken behalten werde, was mich auch treffen möge.“ —

Louise trocknete sich eine Thräne; sie kannte Gustafs Festigkeit im Punkte der Ehre zu gut, als daß sie sich Hofnung gemacht hätte, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Schnell eilte sie daher zum Amtmann zurück, um einen zweyten Sturm gegen sein Herz zu wagen, und das gute Werk zu vollenden, welches sie bis jetzt nur halb zu Stande gebracht hatte. Ob sie es seinen Menschengefühl, oder ihrer eigenen Geschicklichkeit zu danken hatte, daß beyde Partheyen so leicht ihre Freyheit erhielten, wollen wir für diesmal nicht verrathen; aber so viel ist gewiß;

daß Gustaf's Ehrgefühl, welches so laut für die Freyheit seines Mitgefangenen sprach, durch nachmalige Umstände als eine unter vielen Ursachen benutzt wurde, welche ihn in die schwerste Prüfung brachten, welcher die Unschuld jemals ausgesetzt werden kann.

Sobald als Randloff frey war, reichte er Gustaf die Hand, schüttelte sie herzhaft, und betheuerte laut mit einem Eyde, er sey ein biederer Jüngling, und seiner Freundschaft würdig; er wolle ihm bis auf den letzten Blutstropfen beystehen; und wenn er in der Hitze etwas gegentheiliges gesagt habe, so sey er jetzt von seinem Irrthum überzeugt, und bedaure es von Herzen. Dann nahm er seinen Prügel unter den Arm, und ohne einem der Anwesenden nur ein einziges Wort zu sagen, ging er still davon; worüber der Gerichtsdiener sehr bedeutend den Kopf schüttelte, und allerley von böser Gesellschaft und Galgen murmelte, welches eben so sehr auf dem abwesenden, als auf den anwesenden Theil gemeynt zu seyn schien.

Es war an Louisens Aeußerlichen und ganzem Benehmen eine solche Verstörung sichtbar, daß auch Gustaf diesen Umstand bemerken mußte; ihre Kleidung schwebte, ihre

Wangen glühten, ihre Augen waren roth und verschwollen, alles verrieth die Unruhe ihres Gemüths. Voll Ungeduld, über Gustaf's wahre Lage unterrichtet zu seyn, ersah sie sich eine Gelegenheit einige leise Fragen an ihn zu thun; — denn es sammelte sich jetzt ein Haufe von Menschen um sie herum; — besonders wünschte sie den Zustand des jungen Müllers zu wissen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie in wenigen Worten die volle Wahrheit hörte, und erfuhr, wie entsetzlich die Geschichte nicht nur bey ihrer Herrschaft, sondern sogar von Lilienstiern, war vergrößert worden, welcher sie ihr in den schwärzesten und gehässigsten Farben geschildert hatte! „Oh! der Schurke! der niederträchtige, verrätherische Schurke!“ — rief sie mit empor gehobenen Händen und Augen.

Aber jetzt hatten sich die Dorfbewohner in beträchtlicher Anzahl um sie herum versammelt, und beobachteten mit wachsamen Augen jede Bewegung Louisens, deren ängstliche Besorgniß für Gustafs Befreyung ihre Neugierde sowohl, als ihren Argwohn erregt hatte; denn da dieses Mädchen die Tochter einer armen Wittwe in eben diesem Kirchspiel war,

und aus einem sehr niedrigen Stande zu einer solchen Höhe war erzogen worden, welche sie in den Stand setzte, eine sehr artige Gestalt in einem netten und geschmackvollen Aufzug erscheinen zu lassen, so hatte sie manche Neider unter ihrem Geschlecht, welche sehr bereit waren, das Gift ihrer Zungen wider sie auszuströmen. Gustaf bemerkte dieses sehr wohl, und um ihre Bosheit, soviel als möglich, zu vereiteln, war er so behutsam in seinem Benehmen gegen seine Wohlthäterinn, daß sie keinen Anlaß zum Tadel fanden.

Ablehnte er daher ihre Einladung in die Hütte ihrer Mutter; und in keine geheime Unterredung wollte er sich einlassen, so viele Winke und Mittel sie ihm auch gab, sich mit ihr zu entfernen; sondern begnügte sich mit allgemeinen Aeußerungen der Dankbarkeit, welche er geflissentlich so laut sprach, daß sie von allen Umstehenden gehört werden konnten; und ohnerachtet die Klugheit dieser Zurückhaltung mit Louisens Herzenswärme nicht übereinstimmte, so erreichte sie doch ganz die Absicht, sie gegen den Spott ihrer Nachbarn zu schützen. Schüchtern gemacht durch die Kälte in seinem Betragen, und bekannt mit

der Festigkeit seiner Entschlüsse, ließ sie ihn von sich scheiden, ohne weitere Bemühung, ihn zurück zu halten, als die sich in dem stillen Kummer ihrer Augen zeigte.

Gustaf befand sich jetzt wieder auf der weiten Welt, als ein hülfloser einsamer Wanderer, ohne zu wissen, wohin er gehen, oder wo er durch seine Handarbeit Lebensunterhalt suchen solle. Unbekannt mit der Gegend, wußte er keinen Weg, außer jenen, welchen er nach und von der Stadt gegangen war, wo Doctor Toll ihn gemiethet hatte. So fest als sein Vorsatz war, nicht länger in Einem Hause mit Eva zu bleiben, eben so fest war er auch entschlossen, die Ursachen seines Weggehens nicht bekannt werden zu lassen. Nach dem nächsten Marktflecken beschloß er also seinen Weg zu nehmen; von dort konnte er einige Zeilen an seinen Herrn schreiben, um Abschied zú nehmen, und ihm für seine Güte zu danken; auch hoffte er dort Gelegenheit zu finden, sich zum Soldaten anwerben zu lassen. Das wenige Geld, welches er in der Tasche hatte, versprach ihm keinen langen

Unterhalt; indessen war es hinreichend, um nicht augenblicklich Noth zu leiden.

Weil des Doctors Haus nach der Straße zu lag, so nahm er einen Umweg durch die Felder hinter demselben; und als er auf seinem Wege war, führte ihn der Zufall — ob zum Glück, oder zum Unglück, wird die Zeit lehren; — an den nehmlichen Ort, wo Louise an dem Fuß eines Baumes saß, in der stillesten Einsamkeit und trostloser Stellung, und ihren Thränen freyen Lauf ließ, und über den nehmlichen Gegenstand dachte, welcher jetzt vor ihr stand.

Gustaf wußte sehr wohl, wie vielen Antheil er an ihrer Gedankenbeschäftigung hatte; und eben die Ursachen, welche einen Menschen von minder feinen Grundsätzen verleitet haben würden, ihr in den Weg zu treten, wirkten bey ihm den entgegengesetzten Entschluß. Diesmal aber war es ihm unmöglich, sie zu meiden; da er so unerwartet, und an einem so scheinbar sichern und unbemerkten Orte, mit ihr zusammengekommen war, so machte er weder den Versuch, noch hatte er wahrscheinlich damals auch den Wunsch, sich von ihr zu entfernen.

Nach einigen sanften Verweisen über Gustafs kalte Trennung von ihr auf dem Wei-

denplane, gegen welche sich dieser aber hinlänglich rechtfertigte, kam sie zu näheren Erklärungen ihrer wahren Gesinnungen gegen Gustaf, welche ihn schon in mehrere Verlegenheit setzten. Nach einer kurzen Stille, faßte er sich, trat einige Schritte zurück, und sprach mit ernsthafter Stimme und Miene:

„Ich sehe, Louise, wir thun am besten, wenn wir diese Unterredung abbrechen, und scheiden, ohne uns unsre Gesinnungen gegen einander näher zu erklären, als mit der Klugheit und gehörigen Rücksicht auf unsere beyderseitige Lage bestehen kann. Du bist — Dank sey dem Himmel! — nicht das verlassene freundlose Geschöpf, welches ich bin; ich bin ein Kind des Geheimnisses und Unglücks. Du hast zwar einen einträglichen Dienst aus Grundsätzen verlassen; aber Du bist in der Nachbarschaft bekannt; und Dein Charakter wird Dir zu keinem schlechteren Dienste helfen, als Dein voriger war. Ich bin ein Fremder, und muß die Erde durchwandern, wohin mich diese Füße, welche du von den Fesseln befreyet hast, führen werden, um einen ungewissen Lebensunterhalt zu suchen, wofern mich nicht ein freundschaftlicher Werber mit einer Muskete versorgt.“ —

Louise stutzte bey dieser Erklärung; aber Gustaf fuhr fort, ihr diesen Schritt als das einzige ihm übrige Mittel vorzustellen, welches er in seinen Umständen wählen könne. „Auch Unglücksfälle,“ — setzte er hinzu, — „welche mich allein betreffen, bin ich gefaßt; sollte ich aber einen Freund, oder eine Freundinn, in gleiche Drangsale mit mir verwickeln, so würde dies für mich ein Zustand von Elend seyn, welchen ich nicht würde aushalten können.“ —

Dies war für Louisens sanftes Herz zu viel; in dem Drang ihrer Leidenschaft wußte sie nicht, was sie that; unter den häufigsten Thränen fiel sie Gustafen um den Hals, und erklärte mit unverstellter Unschuld, sie sey bereit, sein Schicksal mit ihm zu theilen. „Hier“ — fuhr sie fort, indem sie ihren Geldbeutel zeigte — „hier ist Vorrath genug, wie Du siehest, um uns eine Weile gegen Mangel zu sichern, bis wir zu unserer Zufriedenheit, in irgend einer anständigen Familie unterkommen können, wo wir beyde einen Platz, durch unsern gemeinschaftlichen Verdienst einen behaglichen Unterhalt, und unser Glück einer in dem andern finden werden. Oh! Gustaf! lieber Gustaf! laß uns nie scheiden!“ —

Bey diesen Worten zog sie ihm in ihre Arme. Gustaf, welcher eben so sehr durch jene edelmüthige Erklärung, als durch die zärtliche Handlung, mit welcher sie begleitet wurde, gerührt war, fühlte keinen geringen Kampf in seinem Innern, ehe er Kraft und Entschlossenheit genug sammeln konnte, um ihr zu antworten. — „Fassen müssen wir uns, Louise,“ sprach er; — „und ehe wir der Leidenschaft nachgeben, erst hören, was Vernunft und Klugheit sagt. Dein Geld rühre ich nicht an; der Ertrag Deines Fleißes soll nicht für meine Bedürfnisse verwendet werden, so lang als ich ein Glied zum arbeiten habe. Halte mich nicht für undankbar und fühllos, wenn ich in meinen gegenwärtigen Umständen auf Dein ganzes großmüthiges Anerbiethen Verzicht thue; unedel würde ich handeln, wenn ich, auch in der bedrängtesten Lage, meine Bedürfnisse auf Deine Kosten befriedigen, oder gar Dein Zutrauen mißbrauchen, und Deine Tugend in Gefahr bringen wollte. Nein, gutes Mädchen, dieser Dein Beweiß von Liebe, dieses schöne Bekenntniß, und diese zärtlichen Liebkosungen, sind mir Versicherungen für meine Ehre und für Deine Unschuld, welche ich

ich niemals kränken werde. Aber wenn ich gleich gewiß bin, daß mich nichts zu einer solchen Niederträchtigkeit verleiten kann, deren ich schuldig seyn würde, wenn ich diesem Vorsatz zuwider handeln sollte, so erfordert er doch keinen geringen Grad von Selbstbeherrschung, wenn ich ihm treu bleiben will. Daher bitte ich dich, bringe mich nicht weiter in Versuchung, sondern leiste mir großmüthig Beystand, um meine Sinnlichkeit zu bezwingen, indem Du die Deinige einschränkst."

„So bin ich wirklich ein elendes und verlassenes Geschöpf!" — rief Louise; — „und Leben hat nun keinen Werth! Oh! Gustaf! Du hast mich unglücklich gemacht!"

„Behüte der Himmel!" — rief der unerschrockene Jüngling; — „was willst Du denn, das ich thun, oder sagen soll, um Dein Herz in Ruhe zu bringen?" —

„Liebe mich, wie ich Dich liebe!" — erwiederte sie; — „und laß uns niemals scheiden, denn, verlässest Du mich, so glaube ich, kann ich Deine Grausamkeit nicht überleben!"

„Nenne mich nicht grausam, weil ich nicht niederträchtig genug bin, um Deine

Großmuth dadurch zu benutzen, daß ich Dich in Umstände verwickle, welche Du unfehlbar bedauern wirst, sobald als Du mehr als jetzt im Stande bist, darüber zu denken. Kann ich einen stärkeren Beweiß meiner Achtung geben, als wenn ich mehr für Dich sorge, als Du selber dazu geneigt bist? Was kann anders als Elend aus Deiner Anhänglichkeit an ein so unglückliches Geschöpf, wie ich bin, entstehen? Glaube mir, Louise, unüberwindliche Hindernisse stehen unsrer gesetzmäßigen Verbindung entgegen; ich kann nicht heyrathen; und ich will nicht falsch gegen Dich handeln." —

Hier lüftete Louise einen tiefen Seufzer, und blickte ihm ernsthaft unter die Augen. Gustaf fuhr fort:

„Dringe nicht in mich wegen meiner Ursachen; ich darf sie nicht bekannt machen; und befriedige Dich damit, daß sie nicht abzuändern sind; es scheint mein Schicksal zu seyn, daß ich als einsamer Wanderer in undurchdringlicher Finsterniß mein Leben verbringen soll. Dich befremdet meine Erklärung, daß ich die Muskete tragen will, was kann ich anders thun? Bisher bin ich blos an zwey Orten in Dienst gewesen, und beyt es

mal unglücklich. Wohin soll ich zunächst gehen? Meine Erziehung hat mich zu keiner Kunst, und zu keinem Handwerk gebildet; Kräfte habe ich freylich zu täglicher Arbeit; aber ich weiß sie nicht zu machen; ich kann weder einen Dreschflegel schwingen, noch auch einen Pflug führen. Ich habe meine Tage in solcher Ruhe und Entfernung von der Welt verbracht, daß jeder Auftritt des geschäftigen Lebens, und noch mehr jede Prüfung des Unglücks, mir neu und fremde ist. Zum dienen bin ich niemals angewiesen worden; und mein Geist empört sich gegen Dinge, an welche härtere Naturen gewöhnt sind. Der Mensch muß durch Erziehung geschmeidig gemacht werden, ehe er sich dazu verstehen kann, der Sclave einer Gebieterinn zu werden, wie die Frau unsers Doctors ist. Lieber wollte ich Hungers sterben, als ihren unverantwortlichen Launen mich unterwerfen; auch könnte ich niemals einem solchen Elenden, wie Lilienstiern ist, schmeicheln, und wenn mein Leben in seinen Händen wäre. Nur Eine Freundinn habe ich bey meinem Unglück gefunden; und diese Freundinn, von so edler und zärtlich gesinnter Art, ist vermöge ihres Geschlechts,

ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihres Standes, weit mehr der Gefahr ausgesetzt, und weit mehr des Schutzes bedürftig, als ich selber. Wie sollte ich mich also gegen diese zärtliche und allzugroßmüthige Freundinn benehmen? Sollte ich ihr die wenigen Mittel nehmen, welche sie zusammen gestoppelt hat, um sich gegen Noth zu sichern? Sollte ich, gleich einem Verräther, mich in ihr redliches unbefangenes Herz hinein stehlen, und ihm seine Unschuld und Ruhe rauben? Sollte ich jene Hand nehmen, welche ich nicht mit Ehren mit der meinigen verbinden kann, und sie an derselben dem Elend und Verderben entgegen führen? Dann verlasse mich der Himmel, wenn ich dies thue!“ —

Miene, Bewegung und Nachdruck der Stimme, womit diese letzte Worte begleitet waren, brachten das zärtliche betrübte Mädchen zu ehrfurchtsvoller Stille und Unterwerfung; sie senkte ihr Haupt und weinte; — Dies klägliche Benehmen sprach stärker, als die größte Beredtheit; selbst das feste Herz der Tugend überließ sich einer augenblicklichen Schwäche; und die Natur ergrif den Augenblick, sie zu befriedigen; einen Blick voll Zärtlichkeit warf Gustaf ihr zu, er seufzete, und

umschlung ihren Hals mit seinen Armen. — In dem nehmlichen Augenblick ertönte ein Geschrey, oder vielmehr ein Gekreische betrunkener Dorfbewohner vor seinen Ohren; erschrocken und bestürzt ließ er Louise aus seiner Umarmung, blickte hastig herum, und entdeckte bald, mit unendlicher Betrübniß, daß er von einem Haufen Jünglinge von einem benachbarten Felde war belauscht worden, welche zum Beweiß dessen, was sie gesehen hatten, ein Geschrey erhoben.

Dieser unmännliche Triumph kränkte ihn bis in sein Innerstes, und desto mehr, da er merkte, daß es die Gesellschaft seines Gegnes, des Müllers war, dessen Person er unter den übrigen erkannte. Seine Besorgniß wegen Louisens guten Namens, welcher ihrem boshaften Spott so blos gestellt war, beunruhigte ihn hauptsächlich; aber hierüber suchte sie ihn zu bedeuten, indem sie zu wiederholtenmalen ihm versicherte, sie fürchte von ihrer Bosheit nicht das geringste, weil auch sie entschlossen sey, den Ort unverzüglich zu verlassen, und anderswo einen Dienst zu suchen; ihre Absicht sey gewesen, nach eben dem Marktflecken zu gehen, wo er zuerst mit dem Doctor zusammen getroffen

wäre, und wo sie einen Oheim habe, welcher sich vom Barbieren nähre, und dort gut bekannt und geachtet sey.

So ernstlich bat sie ihn, dort mit ihr zusammen zu treffen, daß er sich von ihren Zudringlichkeiten nicht eher frey machen konnte, als bis er ihr dieses Versprechen gegeben hatte, welches er noch mit Handschlag und Zusicherung der treuesten Erfüllung desselben bestärken mußte, ehe sie ihn, und auch dann noch ungern gehen ließ. Unverzüglich nahm er seinen Weg nach jener Gesellschaft, welche ihn durch ihr Geschrey betäubt hatte, und von welcher er, aus Schonung gegen Louisen wieder gesehen zu werden wünschte, um zu zeigen, daß er sich von ihr losgemacht habe.

* *
*

Gustaf war nicht weit gekommen, als er in einiger Entfernung seinen Freund Randloff neben einem Verhau hinschlendern sahe. Sein Anblick, und gewisse Merkmale, welche kein gutes Vorhaben andeuteten, erinnerten Gustaf an seine Drohungen gegen den jungen Müller. Er beobachtete ihn, bis er

ihn in den Wald schleichen sah; und dann glaubte er die Vorsicht nicht unnöthig zu finden, wenn er sich mit einem Werkzeug der Vertheidigung bewafnete, in dem Fall, daß er entweder von dem feindlichen Haufen, oder von Randloff, überfallen werden sollte, dessen Freundschaft ihm verdächtig hatte werden müssen. Indem er nach seinem Messer suchte, um sich einen starken Ast abzuschneiden, erinnerte er sich mit Unwillen, daß er dasselbe, ehe er zu jenem Kampfe ging, Randloffen in Verwahrung gegeben, und es von ihm zurück zu fordern vergessen hatte. Dieses Messer war ein Geschenk von einem Freunde; eine Silberplatte lag auf dem Hefte, mit dem ausgeschriebenem Namen Gustaf. Es hatte eine lange und spitzige Schneide, und war ein so fürchterliches Gewehr in der Hand eines Schurken, als ein Schurke nur wünschen konnte. Er hatte alle Ursach, es wieder in seine Hände zu wünschen; und deswegen ging er gerade nach dem Holzschlage zu, wohin er Randloff gehen gesehen hatte.

Unterwegens begegnete er dem jungen Müller, welcher sich von seiner Gesellschaft getrennt, und den nächsten Fußsteig nach der Mühle jenseits des Waldes genommen hatte.

Gustaf warnte ihn nachdrücklich und aus Gründen vor Gefahr, und erbot sich zum Begleiter. Trotzig wurde dieses Anerbieten abgewiesen, und jeder ging seinen eigenen Weg. Aber vorsichtig entfernte sich Gustaf nicht allzuweit von der Stelle; und nur allzubald wurde sein Mißtrauen gerechtfertigt. Denn, indem der junge Müller sich Bahn durch das Gebüsch mit der Hand machte, streckte ihn ein heftiger Schlag auf den Kopf augenblicklich zu Boden; er kam von der Hand Randloffs, welcher jetzt auf ihn zu sprung, ihm einen Stoß mit dem Messer beybrachte, und ihm seinen Geldbeutel raubte, welcher ihn schon in der Schenke verführerisch gelockt hatte.

Gustaf hörte den Schlag, und eilte, ohne einen Augenblick zu zögern, in das Gebüsch, faßte mit der einen Hand den Mörder bey der Kehle, und entriß ihm mit der andern das blutige Messer, welches, nebst dem Geldbeutel, auf die Erde fiel. Indem er sich bückte, um es aufzuheben, damit der Mörder, welchen er noch mit der einen Hand hielt, es nicht wieder in seine Gewalt bekäme, schleuderte sich der kraftvolle Schurke mit solcher Heftigkeit von ihm los, daß Gustaf eini-

ge Schritte zurück fuhr, und sich den Knö-chel so stark verrenkte, daß er ihn unmöglich verfolgen konnte.

Krank und bleich vor heftigem Schmerz, stand er still, um sich zu erholen; ein kalter Ohnmachtsschweiß überlief ihm die Stirne; zu seinen Füßen lag der blutige Körper des Müllers, ohne Anschein von Leben; in Gustafs Hand schwankte das blutige Messer, und auf der Erde lag der Beutel, die Taschen des Geplünderten herausgekehrt.

In dieser verdächtigen Stellung überraschte ihn der ganze Haufen, welchen er zuvor in des Müllers Gesellschaft gesehen hatte. Alle erklärten ihn für den Mörder; und wenn sie auch geneigt gewesen wären, seine Vertheidigung anzunehmen, so war er zu schwach, um sie zu geben. In wenigen Worten betheuerte er seine Unschuld; Randloff sey der Mörder; man solle ihn aufsuchen. Aber statt diesem Rathe zu folgen, bemächtigten sie sich seiner; und konnten sie wohl unter den eben erzählten Umständen Gustafs Rechtfertigung gelten lassen? Kurz, sie führten ihn, unter lauten Geschrey, zum Justizamtmann, indem einer von ihnen zur Mühle lief, um dem Vater die unglückliche Nachricht zu brin-

gen; aber niemand schien zu bedenken, daß der Verwundete einige Aufmerksamkeit nöthig habe; noch weniger, daß Randloffs Gegenwart zur Aufklärung über Gustafs Schuld oder Unschuld beytragen müsse.

Ehe wir weiter gehen, erlaube uns der Leser, einige nähere Umstände von dem Justizamtmann Lilienstiern voraus zu schicken, welche Licht über einen Charakter verbreiten, welcher keine geringe Rolle in dieser merkwürdigen Geschichte zu spielen hat.



Jobst Lilienstiern, welcher unsern Lesern bereits beyläufig bekannt wurde, war Besitzer von dem einen Antheile des Dorfs, in welchem er gewöhnlich seinen Aufenthalt hatte. Er war reich an Geld, genau in seiner Wirthschaft, und von keinem Weibe und keiner Verwandschaft belästigt; seine Abstammung ließ sich nur durch Muthmaßungen bestimmen, indem die Voraussetzung sehr natürlich war, daß er einen Vater, Großvater, und so weiter hinauf, gehabt habe, und zwar in eben so vielen Geschlechtsfolgen, als seine Nachbaren, welche bessere Rechnung darüber gehal-

ten hatten. Alles, was die Welt im allgemeinen von ihm wußte, war, daß sein Vermögen durch einige glücklich geführte Prozesse, und durch einige außerordentlich starke Vermächtnisse aus Testamenten, deren Besorgung er gehabt hatte, zu einer sehr beträchtlichen Höhe gewachsen war.

Er war jetzt ohngefähr funfzig Jahre alt, und drüber; von starkem riesenmäßigem Körper, von schwarzgelber finnländischer Gesichtsfarbe, von so hitzigen und feurigen Leidenschaften, als sie es durch ungehinderte Befriedigung nur werden können; schlau und eigennützig; schmeichelhaft gegen seine Obern; willkührlich gegen solche, welche er unterdrücken konnte, unversöhnlich und unempfindlich. Da weder sein Betragen, noch sein sittlicher Charakter sehr zu seinem Vortheil sprach, so hatte er mit den benachbarten Gutsbesitzern und andern angesehenen Personen, keinen gesellschaftlichen Umgang; und bey entstandenem Anlaß zu Streitigkeiten suchten die Partheyen sich lieber zu vergleichen, und von ihren Rechten freywillig etwas zu verlieren, ehe sie sich der Gefahr aussetzten, die Streitsache durch seine Hände gehen zu sehen.

Ehe wir unsern Helden, den jungen edeln Gustaf, vor den Richterstuhl dieses würdigen Priesters der Gerechtigkeit führen, zu dessen Fehlern gewiß ein schwaches Mitleiden nicht gehörte, dürfte es nöthig seyn, einen scheinbaren Widerspruch mit dieser Bemerkung aufzuklären, welcher sich in seinem letzten Benehmen gegen unsern oben genannten Helden gezeigt hatte, welcher seinen Händen mit einer viel leichteren Strafe entkommen war, als bey einer so strengen Obrigkeit erwartet werden konnte. Denn, wenn gleich Barmherzigkeit in Lilienstiern's Herzen nicht herrschte, so befand sich doch in dieser Gegend seines Körpers eine gewisse Leidenschaft, welche wir nicht mit dem Namen Liebe würdigen können; wir wollen aber auch unsre Erzählung nicht mit der wahren Benennung entweihen, welche sie wirklich verdient.

Nun hatte diese Leidenschaft sehr viel bey den Berathschlagungen in dem geheimen Herzenskabinet dieses Mannes zu sagen; sie konnte ihn sehr leicht zu jeder Art von Verrätherey bringen, um ihre Befriedigung zu erhalten; sie konnte sogar seinen Geldbeutel in manchen Fällen öfnen, wenn sonst nichts die Absicht befördern wollte; und bisweilen fand

sich, (wie in dem angeregten Fall) daß sie seiner Natur Gewalt that, und ihn zu Handlungen nöthigte, welche den äußern Schein von Mitleid und Versöhnlichkeit hatten.

Louise Wenner ist dem Leser bereits als eine Person bekannt, welche vorzüglich mit solchen Kräften und Talenten versehen war, welche hauptsächlich erfordert wurden, um jene vorher genannte namenlose Leidenschaft in einen Zustand rascher Thätigkeit und Wärme zu bringen. Auch müssen unsre Leser bemerkt haben, daß Louise einen hohen Grad von Wohlwollen besaß; und ohnerachtet er gegen jedes Anbringen von dieser Art, wenn es durch nichts anders unterstützt wurde, ein taubes Ohr hatte, so konnte es doch, in Verbindung mit Reizen von Louisens Schönheit, eine schlimme Sache in eine gute verwandeln.

Lilienstiern hatte, wie aus der Geschichte erhellt, den jungen Gustaf gesehen; aber weder von dem Anblick seiner Person, noch von den Umständen seiner Unterredung hatte er einen solchen Eindruck erhalten, von welchem sich eine Bewilligung einer für ihn angebrachten Bitte hätte erwarten lassen. Als daher Louise eine solche Aengstlichkeit und Bekümmerniß seinetwegen verrieth, und ernst-

lich um eine Befreyung aus dem schimpfli-
chen Verhaft, in welchem er sich befand, an-
hielt; so schwebte die Wagschaale der Leiden-
schaften in der Hand des Richters so gleich-
mäßig, daß eine lange Zeit verging, ehe ent-
schieden wurde, ob Louisens Reiz, oder sei-
ne Eifersucht den Ausschlag geben würde.

Nichts konnte seinen Stolz so erbittern, als der eifrige Ungestüm, mit welchem sie für einen Nebenbuhler bat, welchen er fürch-
tete und verabscheuete; aber die Bangigkeit, in welcher sie wegen seiner Rettung war, er-
höhte den Ausdruck ihrer Gesichtszüge so sehr, daß, ohnerachtet sie ihren Beweißgründen schadeten, sie doch ihr Gesuch beförderten. Lillenstiern schilderte ihr den Vorfall mit so grellen Farben, daß Louise äußerst beunruhigt wurde; und als er geflissentlich zu verste-
hen gab, daß keine Hand, außer der seinigen, ihren Lieblingsgegenstand von der Gefahr be-
freyen könne, so suchte der tückische Schurke sichern Vortheil von ihrer Furcht zu ziehen, welchen er vielleicht mit seinem ganzen Ver-
mögen von ihrer Gunst nicht hätte erkaufen können. Die Belohnung, ihren geliebten Gustaf zu befreyen, war die einzige Beloh-

nung, welcher sie zu widerstehen nicht Entschlossenheit genug hatte.

Lilienstiern behauptete, das Leben des jungen Müllers sey in Gefahr; seine Pflicht erfordere, den Thäter in sicherer Verwahrung zu halten, und er müsse ihn dem Gefängniß überliefern, um dort den Ausgang abzuwarten; wollte er ihre Vorliebe gegen einen unwürdigen Burschen dadurch begünstigen, daß er ihn frey ließe, so würde er dadurch seine Gewalt so weit ausdehnen, daß seine Ehre in Gefahr käme, und vielleicht sehr ernsthafte Folgen zu befürchten wären; gleichwol sey er bereit, alles für sie zu wagen, wenn er sie nur zu irgend einer Art von Erkenntlichkeit für solche Dienste geneigt finden könnte.

Hierauf erwiederte sie, sie könne sich blos durch Dankbarkeit erkenntlich beweisen; und er könne sich versichert halten, daß sie seine Wohlthat in unvergeßlichem Andenken behalten werde.

Dagegen erinnerte er, Dankbarkeit sey für ein edles Gemüth eine solche Bürde, daß sie besser thäte, wenn sie von den Mitteln Gebrauch machte, welche sie besäße, um die Rechnung mit einem male durch Vergünstigungen auszugleichen, um welche er lange

vergeblich angehalten habe, ohnerachtet er sich bemüht hätte, sie durch beständige Aufmerksamkeit gegen sie, und durch häufige Gefälligkeiten gegen ihre dürftige Mutter zu verdienen.

Muthvoll erwiederte Louise, sie sey überzeugt, daß wenn ihre Mutter, bey aller ihrer Armuth, vermuthen sollte, daß seine Güte gegen sie eine bloße Bemäntelung seiner Absichten gegen ihre Tochter sey, sie solche Wohlthaten verabscheuen, und ihn wegen seiner Niederträchtigkeit verachten würde; und sie sey versichert, daß eben dies die Gesinnungen des unglücklichen Jünglings, welchen er jetzt in seiner Gewalt habe, seyn würden, wenn er vermuthen sollte, daß seine Rettung mit dem Opfer ihrer Person erkauft werden sollte.

„Dann bleibe, wo Du bist;“ — rief Lilienstiern mürrisch; — „und er bleibe in seinem Gefängniß; und modre, und hungre, und sterbe auf seinem Strohlager!“ —

„Oh! entsetzlich!“ — rief sie; — „wie Sie mich schrecken! muß er dies leiden, wenn ich ihn erlösen kann? was muß ich denn thun? nennen Sie die Qualen, welche ich leiden muß, um ihn zu retten?“ —

„Rede

„Rede nicht von Qualen;“ — erwiederte der unflätige Faun, indem er sein wildes Gesicht zum lächeln zwang; — „rede nicht von Qualen, wenn alles, was mit Gelde zu erkaufen ist, das Deinige werden soll; alle Herrlichkeiten, welche mein Beutel zu Deinem Gebrauch verschaffen kann; Du sollst nicht länger dienen, sondern nach Deiner Gemächlichkeit leben, und von jedermann beneidet seyn, so gütig will ich gegen Dich seyn, und auf einen so schönen Fuß will ich Dich versorgen.“

Hier machte er den Anfang zu gewissen vertraulichen Eröfnungen, welche sie aber nicht achtete, sondern in entscheidendem Tone sagte:

„Setzen Sie Ihren Gefangenen zuerst in Freyheit; geben Sie ungesäumten Befehl zu seiner Loslassung; und lassen Sie mich ihn frey und sicher sehen; dies ist die einzige Wohlthat, welche Sie mir bewilligen können.“ —

Mit diesen Worten wendete sie sich, als ob sie das Zimmer verlassen wollte; aber Lilienstiern trat schnell zwischen sie und die Thüre, verriegelte diese, und faßte Louisen mit wildem Entzücken in seine Arme. Die Art seines Benehmens glich mehr dem Angriff ei-

nes Räubers, als den Zärtlichkeiten eines Liebhabers; sein Alter, seine Person, sein schwarzes und unfreundliches Gesicht, mußte mehr Schrecken und Widerwillen erregen.

Und wirklich äußerte es diese Wirkung auf den Gegenstand seiner Begierden, Louise erhob ein so lautes und grelles Geschrey, daß es in dem ganzen Hause wiederhallte.

Wäre dieser Auftritt an einem einsamen Orte vorgefallen, so würde Lilienstiern's Muth höchst wahrscheinlich die Probe gegen ihr Geschrey bestanden haben; aber so wie jetzt seine Lage war, mitten unter den Wohnungen der Nachbarn, und ganz in der Nähe die Hütte, in welcher Louisens Mutter lebte, waren ernsthafte Folgen zu befürchten; und Anhaltsamkeit hätte ihn in öffentliche Schande bringen müssen. Aus Wachsamkeit gegen seinen guten Namen, wiewohl ungebessert in Grundsätzen, ließ er augenblicklich sein Opfer los, legte sich auf Bitten und Entschuldigungen, bat sie um Verschwiegenheit, und versprach, ihr Gesuch auf der Stelle zu befriedigen, wenn sie ihm blos versichern wollte, daß sie den Vorgang geheim halten werde. Louise hatte, wie der Leser künftig erfahren wird, außerdem genug geheim zu

halten, wodurch er seinen guten Namen, wo nicht sein Leben, in ihre Hand gestellt hatte. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er froh war, einen Frieden zu unterzeichnen, und den Gerichtsdiener abzuschicken, um seinen Gefangenen auf die oben erzählte Art frey zu lassen.

Vor diesem Richter stand nun der edle Gustaf, zu dessen unvermeidlichem Unglück sich alle Umstände verschworen zu haben schienen. Mit der ausführlichen Erzählung des ganzen Verhörs wollen wir unsern Lesern nicht beschwerlich fallen, sondern nur bemerklich machen, wie leicht in Kriminaluntersuchungen der Unschuldige in Gefahr kommen kann, von einem rachsüchtigen Richter mit den Schuldigen verwechselt zu werden.

Die Beweise, welche wider Gustafs Unschuld zu zeigen schienen, wurden einzeln vorgetragen, und von ihm mit unerschrockener Standhaftigkeit beantwortet. „Ihr gesteht, daß dieses Messer Euer Eigenthum ist?“

„Ja!“ — erwiederte Gustaf.

„Und mit diesem Messer wurde der Stich dem unglücklichen Jüngling gegeben, dessen Leben wahrscheinlich dadurch geopfert wurde?“ —

„Mit dem nehmlichen Messer geschah die That, aber nicht durch meine Hand.“

„Ich verstehe Euch; aber hierüber werden wir es nicht auf Euer Wort ankommen lassen; wer kein Bedenken trägt, einen Mord zu begehen, wird auch keinen Anstoß finden, eine Unwahrheit zu seiner Vertheidigung zu behaupten.“ —

Gustaf berief sich auf die Aussage des Verwundeten; die einzige, welche ihn rechtfertigen könne, aber auch gewiß rechtfertigen würde. Aber anstatt sich diese zu verschaffen, ging das Verhör nach der Form fort; und Gustaf verwickelte sich in neue Schwierigkeiten, da er weder seinen Zunamen, noch den Ort seiner Geburt, noch seine Eltern angeben konnte. Einige der Umstehenden versicherten, sie kennten ihn als einen Landstreicher; besonders geschäftig bewieß sich auch hier sein ehemaliger Ankläger in dem Kampfe mit dem jungen Müller auf dem Weidenplane.

„Damals hätten Euer Gnaden, der gestrenge Herr Amtmann, nicht den Schritt thun sollen; ich wünschte, Sie hätten ihn damals behalten, als Sie ihn im Gefängnisse hatten, weil er den jungen Erich hatte ermorden wollen; aber da ließen sich der gestrenge Herr Amtmann durch das elende Mensch, Louise Wenner, welche auch nicht besser ist, als sie seyn sollte, verleiten, ihn frey zu lassen."

Der Amtmann erröthete bey dieser Gegenrede, und gerieth in sichtbare Verlegenheit. Gustaf benutzte die Gelegenheit, und verlangte, daß dieses junge Frauenzimmer vorgefordert würde, um über gewisse Dinge Auskunft zu geben, welche zu seiner Rechtfertigung dienen könnten. Dies fand man sehr glaublich, zumal da jener bereitwillige Ankläger versicherte, er habe gesehen, wie sie einander, kurz vor der Mordthat, geherzt und geküßt hätten; und was der eine aussagt, würde wohl die andre beschwören wollen; aber Louise habe ihr Dorf und ihren Dienst bereits verlassen, und könne keine Nachricht geben.

„Lebt Erich Rose noch;" — fuhr Gustaf fort; — so berufe ich mich auf ihn; sein Zeugniß kann allein die Sache aufklären; lebt er

nicht mehr, oder ist er unfähig, eine Aussage zu thun, und ist Randloff, der einzige Urheber der That, entronnen, so muß ich meine Vertheidigung auf meiner eigenen einzelnen Erzählung des Vorganges beruhen lassen; aber Bestätigung kann sie durch Louise Wenner erhalten, welche gewisse Umstände, welche vorangingen, bezeugen kann.

„Wir haben genug von solchen gewissen Umständen gehört:“ — rief der Richter, indem er von seinem Sitze mit der größten Feyerlichkeit aufstand; ehe er aber den Beklagten zur Gefangenschaft überlieferte; sahe er ihn noch einmal starr an und fragte, ob er außerdem etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen habe?

„Nochmals verlange ich;“ — erwiederte Gustaf, — „daß man sich unverzüglich nach dem Verwundeten umsehe; glücklicherweise könnte es treffen, daß weder der Schlag, welchen er auf den Kopf mit der Keule des Mörders erhielt, noch der Stich in seine Seite, tödtlich wäre, oder, wenn auch tödlich, doch nicht so gleich, daß er außer Stand seyn solle, noch eine einzige Handlung der Gerechtigkeit, vor seinem Hintritt aus der Welt, zu begehen, indem er die Ehre, vielleicht das

Leben eines Unschuldigen rettet, welcher in diese Gefahr dadurch gerieth, daß er zu seiner Hülfe und Rettung herbey eilte. Wenn mir diese Berufung geraubt wird, zu welcher ich ein Recht habe, so bin ich immer noch bereit, jeden Umstand zu erklären, welcher wider mich zu seyn scheint; und wenn mir dieses fehl schlägt, so bin ich auf das schlimmste gefaßt, was mir begegnen könnte; denn Gott und mein Gewissen wird mich frey sprechen; sie sind meine Zeugen, und werden bestätigen, daß ich schuldlos bin.“ —

„Wie erfrecht Ihr Euch, ruchloser Elender, der Ihr seyd,“ — rief der Amtmann — „den Namen Gottes vor meinen Ohren zu mißbrauchen, da Ihr des Mordes angeklagt seyd, und gleichsam über der That selbst von diesen Leuten ergriffen wurdet, welche glaubwürdige Zeugen sind, und gegen Euch aussagen? Und Ihr könnt noch von Gewissen schwatzen? Hättet Ihr etwas dergleichen, oder nur die geringste Herzensunruhe über das abscheuliche Verbrechen, welches Ihr begangen habt, so würdet Ihr schon längst ein Geständniß Eurer Schuld abgelegt, und die verdiente Strafe verlangt haben, denn Ihr seht, daß Ihr kein Wort zu Eurer Verthei-

digung vorbringen könnt; auch kein Geschöpf habt, auf welches Ihr Euch berufen könntet, als eine elende Mitschuldige, ein unglückliches Mädchen, von welcher mit allem Grunde zu befürchten ist, daß Ihr sie gestürzt und verführt habt; ein Verbrechen, welches zwar nicht zu der gegenwärtigen Beschuldigung gegen Euch gehört, aber doch von der Art ist, daß man es nicht ohne Abscheu nennen kann."

„Und jetzt, da ich Euch über die That, von welcher hier die Rede ist, verhört und die Aussage derer, welche Euch ergriffen haben, zu Papier habe bringen lassen, so ist das nächste, daß ich Euch zu sicherer Verwahrung in das Gefängniß abliefere; denn das Verbrechen, welches Ihr begangen habt, erfordert ein solches Verfahren; Euer Aufenthalt wird daher zwischen den vier Mauern des Gefängnisses, und sonst nirgends seyn müssen, bis wir nähere Erkundigung eingezogen, und ein neues Verhör anzustellen haben."

„Es bleibt mir nur noch übrig, daß ich etwas mit Euch über den starken Beweiß der Umstände spreche, unter welchen Ihr ergriffen wurdet, und über die abscheuliche Beschaffenheit der Handlung, welche man Euch zur Last legt; und dieses werde ich

desto eher thun müssen, da eine verhärtete Fühllosigkeit und Unbussertigkeit an Euch bemerklich ist, welche allen hier Anwesenden auffällt. Das Verbrechen eines überlegten und vorsätzlichen Mordes, dessen Ihr angeklagt seyd, ist ein Verbrechen, vor welchem das Herz des Menschen mit Grausen zurückbebt und erschreckt, und welches in der ganzen Welt mit dem Tode bestraft wird. Der unglückliche Jüngling, welchen Ihr ohne alle Vorbereitung zu seiner Rechenschaft abgeschickt habt, wurde von diesen hier gegenwärtigen Leuten in tödtlicher Verwundung angetroffen; das schädliche Werkzeug, welches noch von seinem Blute triefte, war in Eurer Hand; ein Messer, von gefährlicher und unerlaubter Beschaffenheit, welches Ihr als Euer Eigenthum anerkennt, und auf dessen Griff Euer Taufname steht, wiewohl Ihr einen andern von Euren Namen anzugeben Euch halsstarrig weigert; ein Umstand, ich erinnere es im Vorbeygehen, welcher sehr verdächtig aussieht. Die Taschen des Verstorbenen waren geplündert; und sein Beutel, mit einem nicht geringen Gelde, fand sich, freylich nicht in Euren Händen, doch in Eurer Nähe, und vor Euren Augen; gewiß ist, daß er ihm ge-

waltsam geraubt wurde; und es ist zu vermuthen, daß Eure Absicht sowohl auf Raub, als auf Mord ging, da Ihr aber unvermuthet überfallen wurdet, so hattet Ihr freylich noch nicht Besitz von der Beute genommen, welche Euch zu der fürchterlichen That gereizt hatte."

„Es wurde mir von einem der hier Anwesenden der Vorwurf gemacht, ich sey zu gelind gewesen, als ich Euch so leicht aus dem kurzen Verhaft befreyte, mit welchem ich Euch belegt hatte, als Ihr durch einen gewaltsamen Angriff auf den unglücklichen Jüngling, welcher jetzt nicht mehr ist, und ohne alle Veranlassung, die öffentliche Ruhe störtet. Hierauf erwiedre ich, daß ich lieber wünschte, ich hätte mich aller Bestrafung in dem ersten Fall enthalten, weil ich wirklich befürchte, daß Eure rachsüchtige und grausame Wuth gegen vorbenannten Jüngling wahrscheinlich zu der Höhe eines Mordes durch die nämliche Bestrafung gebracht wurde, welche Ihr seinetwegen Euch zugezogen hattet, weil sie so unbedeutend war. —

„Ihr habt, wenigstens nach Euren Vorgeben, eine Beschädigung am Fuß be-

kommen; verhält es sich so, so muß ich bemerken, daß dies nur ein Umstand mehr von jenen unzähligen ist, welche wider Euch zeugen; denn, was ist natürlicher, als daß ein starker und muthvoller Jüngling, wie Erich Rose, für sein Leben kämpfte, und daß Ihr bey dem Angriff nicht unbeschädigt bliebt, ohnerachtet Ihr leider nur zu glücklich in Vollziehung Eures unmenschlichen Vorhabens waret? Der Jüngling, welcher unter Eurem tödtlichen Streiche fiel, lebte unter uns, seinen Nachbarn, in gutem Rufe, als ein ehrlicher, stiller, friedlicher Bursche, als der Sohn eines arbeitsamen Vaters, dessen Thränen jetzt seinen athemleeren Körper nässen, und dessen Geschrey zum Throne der Gerechtigkeit gegen Euch, seinen Mörder, empor steigt!" —

Indem der Amtmann diese Worte sprach, veränderte sich Gustafs Gesichtsfarbe in Todenblässe; er that einen Seufzer, schlug seine Augen in die Höhe, und fiel ohnmächtig zurück. Ohnerachtet er von den Leuten umringt war, welche ihn ergriffen hatten, so war doch kein einziger, welcher nur eine Hand gerührt hätte, um ihm zu helfen; so daß er mit seiner ganzen Schwere hinfiel und nach

der Länge hingestreckt, und allem Anscheine nach, todt da lag. Der Amtmann fuhr von seinem Sitze auf, und rief:

„Seht die Ueberzeugung auf seinem Gesichte! Meine Worte haben ihm das Herz getroffen! das Gewissen hat ihn endlich erschüttert, so verhärtet, als er war.“

Der Sieg der Beredsamkeit war in seiner Miene sichtbar; und er blickte herum, als ob er den Zoll des Beyfalls von allen, welche ihm zugehört hatten, verlangte.



Was in Gustafs edler Seele vorging, als er sich aller Mittel zu seiner Vertheidigung gänzlich beraubt, und seinem Richter so geneigt sah, alle Nebenumstände sogar zur Vergrößerung des Scheins seiner Strafbarkeit zu benutzen, und unter der nie bewiesenen, aber immer als wahr vorausgesetzten Behauptung, er sey der Mörder, ihn so zu behandeln, als wenn über die Hauptfrage kein Zweifel mehr übrig wäre, — wird jeder Leser, welcher nur etwas feineren Gefühls ist, als Gustafs Richter war, besser empfinden, als wir es ihm beschreiben können. Schreck-

lich war seine Lage; und wäre es Wunder gewesen, wenn die bloße lebhafte Vorstellung derselben ihm eine Ohnmacht zugezogen hätte? Aber diese war eine Folge von dem stechenden Schmerz in seinem verrenkten Fuße, welcher durch das lange Stehen noch empfindlicher werden mußte.

Sobald als er sich erholt hatte, nannte er auch dieses als die Ursache; aber hierinnen fand er so wenig Glauben, als in allem übrigen, was er zu seiner Rechtfertigung angeführt hatte, und noch weiter anführen wollte, wenn ihm nicht der Richter endlich sogar noch Stillschweigen geboten hätte.

„Nichts weiter; auf Eure bloße Versicherung können wir in der Sache nichts entscheiden.“ —

„Dann bin ich fertig;“ — erwiederte der Gefangene; — „Gott weiß es, ich rede die Wahrheit.“

Unter der Menge von Umstehenden befand sich ein Mann, welcher einen stillen Beobachter alles dessen, was vorgefallen war, abgegeben hatte, und jetzt mit vielem Ernst hervortrat, und mit einem nachdrücklichen Tone ausrief:

„Ich beschwöre Sie; gestrenger Herr Amtmann, um Gottes Liebe willen, und bey Ihrer Pflicht als Richter, welcher hier sitzt, um unpartheyische Gerechtigkeit dem Beklagten nicht weniger als den Klägern zu ertheilen, — ich beschwöre Sie, daß Sie den Gefangenen in seiner Vertheidigung fortfahren lassen, ja vielmehr, daß Sie ihn dazu ermuntern und auffordern.“

Dieser Mann, Namens David Sahlgreen, war einer von jenen reisenden Aposteln, welche auch unter dem Namen der Laienprediger hier bekannt sind, und oft unter freyem Himmel, oder wo sich sonst außer der Kirche Gelegenheit findet, den Landleuten predigen; und da er stark im Eifer, und laut von Stimme war, so folgte man ihm mit großer Begierde; seine Einrede blieb nicht unbemerkt, und der Gefangene erhielt Befehl, in seiner Rechtfertigung fortzufahren.

Aber Gustaf mochte vorbringen, was er wollte, und seine Unschuld durch Zusammenstellung aller Umstände, durch Berufung auf Zeugen, durch sein Verlangen nach einer Besichtigung des Verwundeten, und Aufsuchung des wahren Mörders, so sichtbar machen, daß jeder Unbefangene ihn augenblicklich für

unschuldig erklärt haben würde, — so half ihm das alles hier nichts, indem er vor einem Richter sprach, welcher sich an ihm zu rächen gedachte.

Der Richter begab sich jetzt mit seinem Schreiben in das Nebenzimmer, um den Verhaftbefehl auszufertigen.

In der Zwischenzeit war eine arme Wittwe, die Mutter von Louise Wenner, welche ihren dürftigen Lebensunterhalt sich durch Zubereitung einfacher Heilmittel für die armen Leute im Dorfe verschafte, nach Hause gegangen, und kam jetzt mit einer gefüllten Flasche zurück, welche sie für Gustafs Verrenkung mitbrachte; und indem sie es ihm reichte, sagte sie:

„Gott weiß die Wahrheit; du magst schuldig seyn, oder nicht, so gebe ich es dir dennoch aus Menschenliebe; denn deine Beschädigung am Fuß ist wirklich groß, und Du leidest bittere Qualen.“ —

Dieser unerwartete Beweiß, daß doch noch ein menschliches Herz sich finde, welches Mitleiden bey seinem unglücklichen Zustand fühlte, versetzte ihn in ein so inniges, aber freudiges, Erstaunen, daß er mit einem zum Sprechen allzuvollen Herzen, und mit über-

strömenden Augen, das Geschenk still annahm, und einen Blick auf die Geberinn heftete, welcher alles sagte, was nur die Dankbarkeit, wenn ihr die Zunge gelähmt ist, sagen konnte.

Die arme Wittwe, welche aus Ehrfurcht und Achtung ein Schweigen vor dem Amtmann beobachtet hatte, wendete sich jetzt an jenen bereitwilligen Ankläger, welcher auch von ihrer Tochter nachtheilig gesprochen hatte, und fragte, ob es nicht niedrig und grausam sey, den Charakter eines armen Mädchens so zu verunglimpfen, wie er vor den Ohren aller ihrer Nachbarn gethan habe? „Was diesen Fremdling betrift," — setzte sie hinzu, — „so kenne ich ihn nicht; Gott allein weiß, was er in seinem Herzen seyn mag; aber wenn er auch alles das, und noch mehr wäre, als wofür Ihr ihn ausgebet, so hat er meinem Kinde Gerechtigkeit widerfahren lassen; und dafür danke ich ihm; hat er einen Menschen ermordet, so ist dies allerdings ein abscheuliches und schreckliches Verbrechen; aber es ist eben so niedrig und feige von Euch gehandelt, wenn Ihr ein unschuldiges armes Mädchen verleumdet, welche weder

der Vater noch Mutter zu ihrem Beystande hat.“ —

Ehe der Verleumder seine Gedanken zu einer Antwort auf diese Vorhaltung sammlen konnte, war David Sahlgreen, der Laienprediger, von neuem in der Stellung eines Redners hervorgetreten; aller Augen sahen auf ihn, und in stummer Erwartung war die ganze Gesellschaft, als er anhub, wie folget:

Warhaftig, meine Brüder, war das Mitleid dieser armen Witwe gegen einen bedrängten Fremdling, und das Wort, welches sie wider Verleumdung sprach, eine Tröstung für mein Herz, und meine Gebeine erquickten sich, so zu sagen, in dem Herrn. Und Du, Tobias Förskal, der Du hiermit wegen einer bösen Zunge einen Verweiß bekommen hast, demüthige Dich, — ich fordre Dich dazu auf, Tobis Förskal, vor dieser Mutter der Dirne, von welcher Du übel gesprochen hast, und erniedrige Dich in der Hoheit Deiner Rede, und halte in Zukunft bessere Wache vor der Thüre Deines Mundes. Verleumdung, meine gute Nachbarn, ist ein elendes Ding; hütet Euch vor Verleumdung; denn sie ist häßlich, sie ist abscheulich; sie beißet schärfer, als der

Zahn des Basilisk; sie ist tödtlicher, als die Zunge der Otter; weg also mit ihr! weg mit ihr aus Eurer Gesellschaft! — Oh! Tobis! Tobis! kanntest Du den Ruf nicht, weswegen Du hierher an diesen Ort des Verhörs berufen wurdest? wo man Dich aufforderte, im Angesicht Gottes, der Wahrheit ein schönes und redliches Zeugniß zu geben? sey es zum Leben, oder sey es zum Tode dieses Deines Mitgeschöpfs, welches vor der Obrigkeit angeklagt wird? Wie konnte Dir, Tobis Förskal, in den Sinn kommen, dem Zeugniß jener armen Dirne zu widersprechen, auf welches der Gefangene sich berufen wollte? weil Du sie in dem zärtlichen Augenblick des Abschieds von diesem ihrem Mitbedienten überraschtest, und zusahst, wie sie ihm den Kuß des Friedens ertheilte? oder, wie? wenn ich zugeben wollte, es wäre der Kuß der Liebe gewesen? Siehe, der Jüngling ist von holden Ansehen; und ohne diesen Verdacht, unter welchem er jetzt leidet, würde ich wahrhaftig den Ausspruch thun, er habe Adel in seiner Miene. Das gilt von Dir nicht, Tobis Förskal; denn die Miene des Verleumders ist nicht offen und aufrichtig; er schlägt seine Augen nieder zur Erden; er lauert an

verborgenen Orten, und sucht, wen er verschlingen möge; und verschlinget wahrhaftig, wen er heimlich in sein Netz bekommen kann."

„Brüder, ich wollte gern ausführlicher mit Euch über die Häßlichkeit der Verleumdung reden; aber weder Zeit, noch Ort, will es zulassen; aber am nächsten Tage des Herrn, bin ich gesonnen, so Gott will, weitläuftiger über diese Materie zu reden. Laßt unterdessen das Beyspiel dieser armen Witwe Euch eine Ermunterung seyn zur Mildthätigkeit und zu guten Werken; denn sie fand kein Bedenken, Oel in die Wunden des Verirrten und Fremden zu gießen, ohne zu untersuchen, ob er unter Diebe gefallen, oder selber der Dieb sey, sondern that es aus inniger Barmherzigkeit und christlichem Mitleiden; sie that keinen Ausspruch über seine Strafbarkeit, wie Ihr dazu geneigt schienet; sondern überließ es Gott und seiner Obrigkeit, ihn frey zu sprechen, oder zu verdammen." —

Kaum hatte Sahlgreen seine Rede geendigt, so trat der Amtmann mit seinem Schreiber in das Zimmer. Der Gefangene sollte nach dem nächsten Stadtgefängniß zu weiterem Verhör abgeliefert werden. Weil aber

auch dieses ziemlich weit entfernt war, so bat David Sahlgreen den Richter in aller Demuth um Erlaubniß, weil es schon spät war, ihn bey sich über Nacht beherbergen, und morgen nach der Stadt begleiten zu dürfen.

Gustaf warf hier auf seinen demüthigen Fürsprecher einen Blick, wie ihn der Schuldige nie thun, und der Gefühlvolle nicht übertreffen kann; es war alles, was Herz zu Herz sprechen konnte; der Worte, welche ihn begleiteten, waren wenige, und blos: „Gott lohne Euch für Eure Güte!“ — und bedurfte es wohl mehreres?

Der Gerichtsdiener und seine Gehülfen legten jetzt Hand an den Gefangenen; und da für einen Strick gesorgt war, um ihn die Arme zu binden, so verfuhren sie dabey auf eine so rauhe Art, daß David, welcher ein wachsames Auge auf ihre Handlungsweise hatte, mit lauter Stimme ausrief:

„Ich nehme Gott wider Euch zum Zeugen, wenn Ihr ihn mit unnöthiger Grausamkeit behandelt; er ist Euer Gefangener, dies ist wahr; aber nach den Gesetzen ist kein Mensch schuldig, bis er überwiesen ist. Die Wahrheit wird an das Licht kommen! Die Wahrheit wird an das Licht kommen!“ —

Noch schwebten diese prophetischen Worte auf seinen Lippen, als Elias Loßström plötzlich in das Zimmer trat, und den Leuten, welche den Gefangenen knebelten, zurief, sie sollten ihn loslassen, und sich mit dem schuldlosen Jüngling nicht abgeben.

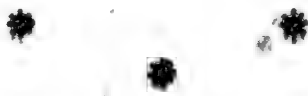
Erstaunen bemächtigte sich der ganzen Gesellschaft, und Sahlgreen konnte seine Freude so wenig mäßigen, daß er voll Entzücken ausrief:

„Wie lieblich sind die Füße derer, die da Friede verkündigen!“ —

„Was schwatzt Du von Füßen, Bruder David,“ — rief der Gehülfe des Wundarztes; — „lieblich ist freylich die Hand des Wundarztes, lieblich ist seine Kunst! ja, und Ihr mögt Euch glücklich schätzen, daß ich hier unter Euch wohne, um Eure Wunden zu verbinden, und Eure Schaden zu heilen, und Euch gleichsam dem Tode aus dem Rachen zu reißen, wie ich es an Erich Rose gethan habe. Eine artige Klasse von Geschöpfen seyd Ihr doch wahrhaftig, meine kluge Nachbarn, daß Ihr den Schurken loslasset, und den Unschuldigen bindet. Randloff ist der Schlingel, welcher dem jungen Rose so mitspielte; dieser arme Bursche war sein Vertheidiger und Retter;

ja, und er würde ihn gegen alle Art von Schaden und Unglück geschützt haben, wenn er sich hätte wollen warnen lassen; aber dann würde ich freylich nicht die Gelegenheit gehabt haben, ihn wieder zum Leben zu bringen; auch nicht das Vergnügen, ihn durch meine Hand zu kuriren. Und nun, Ihr Herren Gerichtsdiener, Ihr werdet wohl thun, wenn Ihr hin zum Amtmann gehet, und ihn beweget, daß er seinen Verhaftbefehl zurück nimmt; denn, hier kommt der alte Rose selber und wird jedes Wort bekräftigen, was ich Euch gesagt habe."

Der Müller erschien, und ging mit Lofström zum Amtmann in das Nebenzimmer, wo er einen solchen Bericht von dem ganzen Vorgang, im Auftrag von seinem Sohne abstattete, daß Lilienstiern genöthigt war, Befehl zu Gustafs Loslassung zu geben.



Die Menge ging jetzt aus einander, und weil der Abend schon weit vorgerückt, und Gustaf wegen seiner Verrenkung am Fuß nicht im Stande war, sich auf den Weg zu machen, so sah er sich genöthigt, seine Abrede mit.

Louisen unerfüllt zu lassen, und Sahlgreens freundschaftliche Einladung anzunehmen, nehmlich, die Nacht in der Hütte der alten Mutter Wenner zu verbringen, in welcher dieser gute Mann seine Wohnung aufgeschlagen hatte.

Da wir im Verfolg unserer Geschichte öfters Gelegenheit haben werden, seiner zu erwähnen, so wird es hoffentlich dem Leser nicht zuwider seyn, wenn wir ihn vorläufig etwas näher mit ihm bekannt machen.

David Sahlgreen war in seinen früheren Jahren zu der Kunst erzogen worden, mit dem Mörser umzugehen, und Arzneyen in dem ländlichen Laboratorium eines kleinen Spezereyhändlers zu stoßen. Er hatte hier so viele Kenntniß von den Heilmitteln und von der Wundarzneykunst erlangt, daß er im Stande war, die gute Mutter Wenner in der niedrigen Kunst zu unterrichten, wie sie Beinbrüche und Nasenquetschungen zu behandeln habe; womit sie ihren dürftigen Unterhalt bey ihren armen Nachbarn sich verschafte, und bisweilen in die Praxis des Doctors Toll solche Eingriffe that, daß sie eine Gabe Jalapa oder Sennesblätter zur Säuberung der Eingeweide des Landvolks verordnete, wenn

ein Trinkgelag oder ein Hochzeitschmaus eine kleine Unordnung in denselben verursacht hatte. Ganz wurde dieses von Lofström nicht übersehen; ohnerachtet er ihre Kunst zu sehr verachtete, als daß er öffentliche Beschwerde darüber geführt hätte; gleichwol ergriff er alle ihm vorkommende Gelegenheiten, um sie lächerlich zu machen. Und diese Neckerey erstreckte sich auch auf ihren Freund und Lehrer David Sahlgreen, welchen er in seinen fröhlichen Augenblicken, wie der gegenwärtige vorzüglich war, aus Spott mit dem Titel Herr Kollege — beehrte. Und wirklich wurde dieser würdige Mann fast allgemein von seinen ärmern Nachbarn, besonders von denen, welche zu seiner Heerde sich zählten, nicht aus Scherz, sondern aus Ehrfurcht, Doctor Sahlgreen genannt.

Er war ein dünner, hagerer Mann, von bleicher Gesichtsfarbe, gegen funfzig Jahr alt, gerade gewachsen, und steif, wie ein Zaunstock, mit gelben starken Haaren; von Natur jähzornig, und gallichter Natur; aber durch anhaltende Mäßigkeit und religiöse Besserung hatte er seinen Geist so gedemüthiget und bezwungen, daß er unter Schmähreden gelassen bleiben konnte; kurz er war ein Ge-

schöpf, welches die wohlwollendsten und vortreflichsten Eigenschaften besaß, aber allem einen starken Anstrich von Begeisterung gab. Doch muß zu gleicher Zeit nicht geleugnet werden, daß David gegen einen kleinen freundschaftlichen Streit nichts einzuwenden hatte; und es läßt sich mit Grund glauben, daß wenn er, bey Behandlung einer Frage, mehr auf die eine, als auf die andere Seite geneigt schien, es gewöhnlich diejenige Seite war, wo seine eigene Meynung Posto gefaßt hatte.

Kaum hatte Elias Lofström Abschied genommen, so sagte Sahlgreen zu Gustaf:

„Kind, die gute Frau und ich, wir haben für Deine Ruhe unter diesem Dache gesorgt; Du wirst ein behagliches und reinliches Bett finden, wenn es gleich gering ist; es ist freylich noch nicht spät; aber Du hast einen mühevollen Tag gehabt, und bist ganz ermattet; eine kleine Ruhe, und die Umschläge dieser guten Frau, werden alles in Ordnung bringen.“ —

Gustaf nahm dieses freundschaftliche Anerbieten dankbar an; und es währte nicht lang, ehe diese Hütte des Friedens auch eine Hütte

der sanftesten Ruhe für alle ihre Bewohner wurde.

Mit der frühesten Morgendämmerung hatte sich die trostlose Louise aufgemacht, um ihren geliebten Gustaf zu suchen, welchen sie sehnlich am gestrigen Abend erwartet hatte; und dessen Nichterfüllung seines Versprechens sie sich gar nicht erklären konnte. Tausend ängstliche Gedanken beschäftigten ihre Seele; und die Vermuthung, daß er jetzt ihr völlig entsagt habe, machte ihr nicht die kleinste Unruhe. Geraden Wegs ging sie nach der Hütte ihrer Mutter; und da sie keinem Menschen begegnet hatte, so blieben ihr die Ursachen unbekannt, welche sie um ihre Erwartung gebracht hatten.

David Sahlgreen pflegte zeitig aufzustehen, und war bereits außer dem Bette. Aber Gustaf, welchem die gute Mutter Wenner ihr eigenes Bett gastfreundschaftlich überlassen hatte, lag noch in tiefem Schlummer begraben, und erholte sich von den Ermüdungen des vorigen Tages. Die Hüttenthüre stand offen; und Louise Wenner ging ohne Hinder-

niß geraden Wegs nach dem Kämmerchen, wo ihre Mutter zu schlafen pflegte. Leise trat sie hinein; und fand, zu ihrem großen Erstaunen, nicht die gute alte Dame unter der Decke, sondern den jugendlichen Gegenstand ihrer Leidenschaft, umschlossen von den Armen des Schlafs, und glühend von der Rosenfarbe der Gesundheit und Schönheit. Es war ein Anblick, bey welchem Augen, welche minder empfänglich waren, als Louisens, mit Bewunderung verweilt haben würden; sie konnte ihn nicht anders als mit Entzücken und Wonne anstaunen.

Eine beträchtliche Zeitlang stand sie starr und unbeweglich; unentschlossen, ob es schicklich sey, sich zu entfernen, oder der Wonne länger zu genießen. Je länger sie ihre Sinnlichkeit an der Betrachtung seiner Person weidete, desto weniger wurde sie geneigt, diesem Genuß zu entsagen. Liebe und Sehnsucht riethen ihr vielfache Mittel, zu welchen ihre Schüchternheit und Ueberlegung sich nicht fügen wollte. Neugierde drang sie zur Entwickelung des Räthsels, wie es zugegangen seyn mochte, daß Gustaf in dem Bett ihrer Mutter schlafe? Eben diese Neugierde reizte sie, ihn zu wecken; und die Liebe war bereit,

ihr das beste Verfahren anzugeben; ein sanfter Druck seiner Hand bewirkte die gewünschte Absicht. — Er fuhr auf, erwachte, und rief:

„Ach! Louise! Du bist es? wie kamst Du hieher?" —

Dies war genug, um eine Erklärung zu veranlassen, welche mit wenigen Worten alles sagte, was jeder Theil zu hören gewünscht hatte. Begebenheiten, so schreckhaft für die Empfindungen eines so gefühlvollen Herzens, wie Louisens, versetzten sie, auch bey der einfachsten und ungekünsteltesten Erzählung, in solche Unruhe, daß sie, absichtlich oder unwillkührlich, sich nicht länger auf den Füßen halten konnte, sondern plötzlich neben dem Bette hinsunk, und mit einer gleichsam unwillkührlichen Bewegung, seine eine Hand in ihre beyden Hände faßte, indem sie seine Leiden mit Seufzen und Thränen der Wehmuth und des Mitgefühls bejammerte.

Als die Erzählung geendigt war, und seine Befreyung angekündigt wurde, so erhob das zärtliche Mädchen ihre Augen in stillem Dank gegen den Himmel, warf dann einen so ausdrucksvollen Blick auf den Jüngling, daß ihr ganzes Herz aufgedeckt da lag, sunk

wie leblos auf seine Schulter, und lag ohne Bewegung in seinen Armen.

Wahrheit fordert von mir das Geständniß, daß in diesem Augenblick selbst die Gelassenheit eines Gustafs auf eine gefährliche Probe gesetzt und fast zu schwach gegen den Angrif befunden wurde.

Die Natur — zu ihrer Schande sey es gesagt! — spielte eine verrätherische Rolle, um die Festigkeit seines Entschlusses zu untergraben, sie arbeitete in allen seinen Adern wie ein Zauber, erregte einen Kampf in seinem Herzen, und brachte jedem Nerven seines Körpers durch ihre Berührung zum Zittern. Die Vernunft, als Beherrscherinn der Festung, und das Gewissen, als Schildwache im innern Vorhofe der Seele, behaupteten freylich ihren Posten eine Zeitlang; aber gegen Ueberfall waren sie nicht gefaßt, und selbst zur Vertheidigung nur halb gewafnet. Aber in dem Augenblick der größten Geschäfte schickte ihr Schutzgeist ihnen einen Retter in der Person des Landapostels, David Sahlgreens, welcher kaum sein forschendes Auge auf die Körper der zwey auf dem Bette hingestreckten Personen, welche einander in den Armen lagen, gerichtet, und entdeckt hatte, daß einer

dieser Körper dem männlichen, und der andere dem weiblichen Geschlecht angehöre, so schrie er in einem Ton des Abscheu's und des Entsetzens:

„Ihr Otterngezüchte! ihr unreine Gefäße des Verderbens! was, in Beelzebub's Namen, beginnt Ihr? Weg mit Euern Umarmungen, Ich gebiete Euch, und widerstehet den sündlichen Versuchungen des Fleisches! Oh! Gustaf! Gustaf! Kind des Satans! bin ich deswegen als Dein Vertheidiger aufgetreten! habe ich deswegen die Zeugen bekämpfet, welche Dich der Unenthaltsamkeit mit dieser Dirne beschuldigten! und muß ich jetzt die gute Meynung zurücknehmen, welche ich von Dir gefaßt hatte! Unbedachtsamer Jüngling! hast Du niemals von der Enthaltsamkeit Josephs gelesen? hast Du niemals von jener andern Person — ich habe ihren Namen vergessen — in der heidnischen Geschichte gehört, welcher vor den Lockungen einer gefangenen Schönheit floh? Willst Du an Tugend einem Heiden den Vorzug lassen? willst Du Dich an keuscher Enthaltsamkeit von einem Anbeter unreiner Götzen übertreffen lassen? von einem aus den heidnischen Nationen? von einem verworfenen Geschlecht? von einem

Kinde des Zorns, welches ausgeschlossen ist von der Erlösung Israels, und bestimmt zu ewigen Qualen in dem Feuer der Hölle? Kannst Du mir sagen, daß diese Dirne, so leidlich als sie sieht, an Reitzen mit Potiphars Weibe wetteifert? Ich sage Dir, sie ist eben so wenig mit Potiphars Weibe zu vergleichen, als die Krähe mit dem Pfau.“ —

„Und Du, Louise Wenner, ich habe Dich gewarnt, Louise Wenner, wegen Deines Haarschmucks, und wegen Bekleidung Deines Körpers mit Fallen und Schlingen, um die flatternden Augen der Menschenkinder zu fesseln; ich habe es Dir verwiesen; aber meine Warnung war an Dir verloren; Du hast Dich üppig geschmückt, Louise Wenner; und weil die Natur Dich mit einer artigen Bildung beschenkt hat, so hast Du darauf gesonnen, sie durch die Kunst der Kleidung noch mehr zu heben; da Du doch mit aller geziemenden Sorgfalt sie vor den Augen hättest verbergen, und mit dem Schleyer der Bescheidenheit verhüllen, ja sogar sie lieber entstellen und verunstalten sollen, als sie Dir zum Stein des Anstoßens, und zum Fels des Aergernisses werden zu lassen.“ —

„Verzeihen Sie, mein Herr Doctor,“ — rief Louise; — „ich bin nicht auf die Art gefallen, wie Sie vermuthen; ich war vor Kummer außer mir bey der Erzählung dessen, was Gustaf seit meinem Abschied von ihm gelitten hatte, und meine Betrübniß überwältigte mich. Ich glaube, ich fiel in eine Art von Ohnmacht, und so faßte er mich mit seinen Armen. Ich hoffe, es ist weder Sünde, noch Schande; wenn man Mitleid gegen den Unglücklichen und Unschuldigen fühlt. Wenn Liebe gegen ihn ein Verbrechen ist, so bin ich in der That schuldig.“ —

„Was redest Du mir von Liebe?“ — erwiederte David; — „Du bist zu jung und unerfahren, um zu wissen, was Liebe bedeutet; Du solltest Dich von denen belehren lassen, welche älter und weiser sind, als Du; ich habe sie studirt, Kind, und über sie bey mir nachgedacht, und thue aus Erfahrung und Nachdenken den Ausspruch, die wahre und einzige Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Daher sage mir nicht, daß Du diesen Jüngling liebest; denn Du hast nichts dergleichen an dir; ja, ich möchte behaupten, Du hast

Streit

Streit in Deinen Gliedern; und wo Streit ist, wie kann da Liebe seyn?" —

Gustaf legte sich jetzt in das Mittel, und bat David mit demüthigem sanftem Tone, er möchte das Mädchen nicht schelten, welche keine böse Absicht gehabt habe; denn sie sey in seine Kammer gekommen, weil sie ihre Mutter hier zu finden gehoft hätte; und überdem versicherte er ihm höchst feyerlich, ihre Unterhaltung sey vollkommen unschuldig gewesen.

„Behüte der Himmel," — setzte er hinzu, — „daß ich ein solcher Schurke seyn, und die Gastfreundschaft der Mutter durch Kränkung ihrer Tochter vergelten sollte! Wenn Sie mich kennten, so würden hoffentlich diese Versicherungen unnöthig seyn; Sie würden an meiner Ehre nicht zweifeln; wenn Sie mich aber immer noch in Verdacht haben, weil ich Ihnen fremd bin, so ist doch dieses würdige Mädchen Ihnen nicht unbekannt; und ich sollte denken, Sie würden schwer dran gehen, ihr Tugend und Klugheit abzusprechen, blos weil ihr zärtliches Herz für Mitleid empfänglich ist. Was sie Ihnen gesagt hat, ist vollkommen wahr; meine traurige Ge-

schichte hat sie erschüttert; sie sunk auf das Bett, und ich faßte sie in meine Arme. Lebt wohl ein Mensch, welcher nicht ein gleiches gethan haben würde? Sie würden es gewiß gethan haben; denn ich habe guten Grund zu glauben, daß ihre Arme stets den Schwachen und Betrübten offen standen.“

„Kind,“ — erwiederte David; — „ich glaube Dir, ich muß Dir schon glauben; es ist etwas in Deiner Miene, welches mir ein günstiges Urtheil abnöthigt, und ich gebe Deinen Worten völligen Beyfall; wegen des Eindrucks, welchen Dein Blick auf mich macht. Aber jetzt, da die Dirne nicht länger Deiner Hülfe bedarf, so warnet Dich die Klugheit, von einer Unterredung abzustehen, welche ein neues Hinsinken auf ihrer Seite, und neue Umarmungen auf der Deinigen veranlassen könnte; anstatt dessen rathe ich Dir, Dich auf Deinem Küssen herum zu wenden, und Deinen Geist zu beruhigen, auf daß Du so die Verirrung Deiner Gedanken durch Nachdenken und Gebet wieder gut machen mögest. Unterdessen mag die Dirne, deren Auge eine verstörte Einbildung verräth, mit mir weggehen, damit ich ihrer Seele Worte des Friedens einhauchen möge; denn, so viel

als ich bemerke, hat der Böse sein Werk in ihr, und es gebühret mir, ihn in die Flucht zu schlagen.“ —

Sahlgreen nahm jetzt seine unwillige Schülerinn bey der Hand, und führte sie in das andere Zimmer, wo er ihr einen Sitz anwies; er setzte sich ihr gegenüber auf einen hohen Strohstuhl, und begann die folgende Ermahnungsrede:

„Ich will zu Dir, Jungfer, von Liebe reden, wodurch Du lernen sollst, wie Du in Zukunft richtig darüber denken, und den falschen Begriff vermeiden sollst, welcher Deine jugendliche und unerfahrne Einbildung irre geführt hat. Du sagtest, wenn Liebe gegen Deinen Freund Gustaf ein Verbrechen wäre, so wärest Du in der That strafbar; nun aber bist Du ihn als einen Bruder zu lieben schuldig; thust Du dieses, so ist kein Verbrechen bey Deiner Liebe; prüfe daher Dein Herz; und findest Du hier andre Bewegungen oder Gefühle gegen den Jüngling, als Du Dir in aller Unschuld gegen einen Bruder, oder gegen eine Schwester, oder gegen eine Deiner Freundinnen erlauben darfst, so verbanne diese Empfindungen kurz und gut; denn

sie sind vom Uebel; wahrlich, ich sage Dir, sie sind abscheulich, und nicht zu entschuldigen." —

„Aber welches Mittel soll ich ergreifen, um sie zu verbannen?" — Fragte Louise.

„Tödte Dein Fleisch durch Fasten," — erwiederte David, — „und beschäftige Dich mit Andachtsübungen."

„Wahrhaftig, mein Herr," — rief das arme Mädchen, — „ich versäume niemahls mein Gebet; aber dann bete ich immer für Gustaf; und was das Fasten betrift, so würde ich, wenn ich zu Tode hungern sollte, ihn niemahls aus meinen Gedanken entfernen können." —

„Immer besser," — rief David: — „Du bist ein naseweises Mädchen, auf eine solche Art mir vor zu plaudern. Willst Du, die Du nicht besser bist, als ein unbefiedertes Gänschen, kaum aus der Schale gekrochen, Dir anmaßen, mich zu widerlegen, der ich alle diese Dinge erwogen und betrachtet, und überlegt, ja, ich muß Dir sagen, und sie auch erfahren habe? Denn ich will Dir jetzt erzählen, was mir selber begegnet ist. Als ich so ein Bürschchen war, und um Lohn bey meinem Herrn, dem Apotheker, arbeitete, kam seine Nichte,

ein leidlich aussehendes Mädchen, wie Du hier, einmahl Abends in das Gewölbe, als ich beym Mörser war; und da sie nicht wenig von meiner Geschicklichkeit in Behandlung des Werkzeugs eingenommen wurde, so schien es mir, als ob sie mich mit zärtlichem Auge anblickte; sie näherte sich mir, und mit der herabgelassensten Vertraulichkeit lehnte sie anmuthig ihren Arm auf meine Schulter. In dem Augenblick fühlte ich die Regungen der Schlange, welche zu unerlaubten Begierden reitzen.“

„David,“ — sprach sie: — „Du bist ein arbeitsamer Junge; aber glaubst Du nicht, angenehmere Vergnügungen finden zu können, als diese stinkenden Sachen zu stampfen?“ —

„Jungfer!“ — sagte ich, — „der Geruch ist vielleicht nicht lieblich; aber redlicher Fleiß ist süß, und verschaft uns den angenehmen Geruch eines guten Namens. — Darauf ergriff sie den Kolben, und wollte mir ihn aus der Hand reissen. Ich hielt fest, und hieß sie gehen, und mich in meinem Beruf nicht stören. — Aber, wie nun? Kind! wo flattern Deine Gedanken? Du hörst nicht auf mich.“

„Oh! ja, mein Herr;“ — erwiederte Louise: — „ich höre; aber was antwortete Ihnen das junge Frauenzimmer?“ —

„Nicht eine Silbe;“ — sprach David: — „nicht einen Laut; sondern mit einem Kopfschütteln, und mit einem verachtenden Blick, welcher mir zu verstehen gab, daß sie durch meine Gradheit beleidigt war, wendete sie sich weg, und sagte mir niemahls wieder eine Artigkeit. Lerne hinführo, Kind, aus diesem Beyspiel, die wilden Leidenschaften bey ihrem ersten Angriff zurück zu treiben; denn der Sieg ist leicht; widerstehet dem Versucher, und er fliehet von dannen.“

„Lieber Herr,“ — sagte Louise, — „wenn ich nicht befürchtete, Sie unwillig zu machen, so würde ich mich unterstehen, mit Ihrer Erlaubniß noch einige Worte zu sagen.“ —

„Sag' an,“ — sprach David: — „in Gottes Namen.“ —

„Sie sind sehr gut gegen mich, und ich weiß, Sie rathen mir jederzeit zum besten; aber, wenn ich gleich alles thun will, was ich kann, so würde ich doch heucheln, wenn ich sagte, ich will alles thun, was Sie mir heißen. Bedenken Sie, es hat nicht ein jeder die

Weisheit und Standhaftigkeit, welche Sie haben; Sie sind ein Mann; ich bin ein schwaches Weib; ich könnte eben so wenig Gustafen die Antwort geben, welche Sie des Apothekers Nichte gaben, so wenig als ich in der Luft fliegen kann. Da rathe 'mahl einer, wenn einmahl die Liebe das Herz gefaßt hat!"

„Den Guckuck gefaßt hat!" — rief David: — „das ist Deine Sache, Jungfer, die Liebe nirgends fassen zu lassen; Du mußt sie von Dir treiben." —

„In diesem Augenblick trat Gustaf in das Zimmer; Louisens Augen glänzten vor Freude; Davids Vorhaltung verschwand aus ihren Gedanken; selbst sein Kolben und Mörser tönte nicht mehr in ihren Ohren; sie hatte keinen Sinn, als für den Gegenstand vor ihren Augen.

Die alte Mutter Wenner trat in die Hütte; sie lief zu ihrer Tochter, nahm sie in ihre Arme, und bewillkommte sie herzlich; sie war der Liebling ihrer Mutter. Gustafs edles Wesen erlaubte ihm nicht, irgend etwas zu verschweigen, was zwischen ihm und Louisen während der Abwesenheit ihrer Mutter vorgefallen war. Als er dieses der guten Frau mit der ganzen Miene von Redlichkeit, wel-

che ihm natürlich war, erzählt hatte, versicherte sie ihm augenblicklich, wie vorher David, sie glaube alles, was er gesagt habe; und ohne nach Doctor Sahlgreens Art, einige warnende Schlußfolgen anzuhängen, bemerkte sie aufrichtig, nichts sey bey jungen Leuten so natürlich, als daß sie einander gut wären, und einen Kuß stehlen, wenn er ihnen in den Weg kommt, und kein Schaden dadurch entsteht; — „denn warum?“ — setzte sie hinzu, indem sie sich gegen David wendete, — „wir müssen nicht vergessen, daß wir zu unsrer Zeit auch jung waren, so gut wie sie.“

Dies nun war solche handgreifliche Ketzerey gegen die reine Lehre des guten Mannes, welche er eben jetzt eingeprägt hatte, daß er mit Erstaunen die Mutter Wenner anstarrte. Sie, welche blos Natur, und nicht einen einzigen Stern der Philosophie zu ihrer Leitung hatte, versah sich den Tadel nicht, welchem sie blosgestellt war; und ehe David die Worte zu seiner Kehle herauf pumpen konnte, rief sie: „Gott segne Euer sanftes Herz, Meister Sahlgreen; Ihr seyd wahrhaftig die beste Seele von der Welt; aber Ihr bedenkt nicht, was es heißt, jung seyn; Liebe ist bey ih-

nen wie die andre Natur; und wenn wir dagegen grübeln wollen, so ist es eben so viel, als gegen das Sonnenlicht predigen.“ —

„Halt Deine Zunge, Frau!“ — rief David: — „wer so unwissend ist, wie Du, der muß nicht von prediger schwatzen. Habe ich mich für nichts außer Athem geredt? Bin ich worden wie ein tönend Erz, und wie eine klingende Schelle? bist Du ein Prediger, oder bin ichs? hast Du die Gabe? hast Du den Ruf? hast Du die Erwählung? Stille, eitle Frau! und sey unterthan den höhern Kräften. Ich habe Deiner Tochter gesagt, sie habe auf keine Weise an Liebe zu denken; es gezieme jungen Leuten nicht, nur einmahl darauf zu sinnen; und Du willst jetzt ihr sagen, es sey gleichsam eine andere Natur? willst Du die Begierden Deines Kindes reitzen, bis sie, wie des Küsters Tochter, ausruft: Gib! gib!“ —

Mutter Wenner merkte, daß sie den guten Mann, wider ihre Absicht, geärgert hatte; daher suchte sie seinen Unwillen zu besänftigen, indem sie ihm versicherte, sie habe gar nicht den Vorsatz gehabt, eine Bemerkung über sein predigen zu machen; im Gegentheil habe sie jederzeit behauptet, es sey

niemand mit ihm in der Nachbarschaft, ja, sie möchte sagen, in allen drey nordischen Reichen, mit ihm in Vergleichung zu setzen, was eine Rede betreffe; aber sie hoffe, es sey keine Beleidigung, wenn sie glaube, er habe seine Gedanken niemahls mit Liebesangelegenheiten beschäftigt.

„Da liegt Dein Irrthum," — rief David: — „denn, unter allen menschlichen Schwachheiten habe ich eben diese mit der ruhigsten und überlegtesten Aufmerksamkeit studirt, da ich unter keinen Umständen meines Lebens ihr jemals Zutritt zu mir verstattet habe, und folglich in dieser Rücksicht am geschicktesten bin, andern guten Rath zu geben, welche in diese unverzeihliche Schwachheit gerathen."

Hier lächelte Gustaf; was aber in seinen Gedanken vorging, und dieses Lächeln verursachte, wollen wir, da er sich nicht darüber herausgelassen hat, auch nicht zu errathen suchen. Die gute Mutter Wenner fuhr nach ihrer gelassenen Art fort, ein Frühstück zu recht zu machen; Louise warf einige verstohlne Blicke auf Gustaf, welche eben keinen unbedingten Gehorsam gegen die Vorschriften ihres geistlichen Hirten anzudeuten schienen, und sehr

leicht den Zweifel veranlassen konnten, ob sie nur den kleinsten Schritt zur Besserung gethan, und ihn aus ihren Gedanken entfernt habe. David Sahlgreen war eben nicht der schnellste Beobachter solcher Merkmale; überdem hatte er gerade in diesem Augenblick seine Aufmerksamkeit auf eine dampfende Schüssel mit Milchsuppe gerichtet.



Nicht lange herrnach fuhr vor die Thüre der Hütte eine Kutsche, welche der Gräfin Adolfine von Schonen gehörte. Mutter Wenner erkannte sie sogleich, und lief aus dem Hause, um ihre gewöhnliche Ergebenheit ihr zu bezeigen. Löfström, welcher auf seinem Rückwege von der Mühle, wo er seinen Kranken in der besten Hofnung zu baldiger Genesung verlassen hatte, einen kurzen Besuch in der Hütte ablegte, entfernte sich jetzt, unter den Vorwand überhäufter Geschäfte; Louise verhinderte Gustaf an einer ähnlichen Entweichung, indem sie ihm sagte, die Gräfinn spreche häufig bey ihrer Mutter vor; sie glaube aber nicht, daß sie herein kommen werde; David Sahlgreen sagte das nämliche, und setzte blos die Bemerkung hinzu, es sey wieder

so ein mildthätiger Auftrag; denn diese würdige Dame thue unendlich viel Gutes.

„Oh! sie ist die beste Seele, die nur lebt;“ — wiederholte Louise: — „sie hat ein Herz für jeden, welcher mit Unrecht leidet; und ich lasse mein Leben, wenn sie nicht von Gustafs harter Behandlung gehöret hat, und in einer guten Absicht gekommen ist, um sich nach ihm zu erkundigen; ich hab's errathen, so gewiß als etwas seyn kann; denn sie ist in diesen Augenblick aus der Kutsche gestiegen, und kömmt in das Haus.“ —

Gustaf hatte seinen Fuß auf einem Stuhle; aber ehe die Gräfinn erschien, war er aufgestanden, und verneigte sich ehrerbietig bey ihrem Hereintritt. Augenblicklich heftete sie ihre Augen auf ihn, wendete sich dann zur Mutter Wenner, welche ihr folgte, und sagte:

„Dies ist also der Jüngling, won welchen wir sprachen; setzt Euch, wenn ich bitten darf; Ihr habt Euch den Knöchel verrenkt; und ich will nicht zugeben, daß Ihr meinetwegen stehen sollt; — setzt Euch, oder ich muß gehen.“ —

Auch Louisen gab sie einen freundlichen Blick, und setzte sich dann Gustafen gegen über.

Nach einer kurzen Stille that sie, mit sichtbarer Unruhe, einige Fragen an ihn wegen der Vorfälle des gestrigen Tags; kurz und bescheiden erzählte er, wie ihm geheissen war.

„Ich dächte,“ — sagte sie, — „wenn ich an Herrn Lillenstiern's Stelle gewesen wäre, und Ihr hättet mir diese Geschichte zu Eurer Rechfertigung erzählt, so wie Ihr sie jetzt wiederholt habt, ich könnte kein Bedenken gefunden haben, Euch frey zu sprechen; aber eigentlich sollten wir darüber nicht klagen,“ — setzte sie hinzu, — „daß es ihm an Augen fehlt; denn die Gerechtigkeit soll bekanntlich blind seyn.“ —

„Aber nicht taub!“ — erwiederte David Sahlgreen.

„Richtig! mein Freund; ich sollte glauben, daß ein solcher Ton in der Wahrheit ist, welchen ein unpartheyisches Ohr unmöglich verkennen kann. Aber Ihr, Gustaf, — dies ist ja, wie ich höre, Euer Name, — Ihr solltet nicht blos, als unschuldig an dem Verbrechen, welches Euch zur Last gelegt wurde, frey gesprochen, sondern wegen einer Handlung geehrt und belohnt werden, welche von Eurem Heldenmuthe und von Eurer Menschen

liebe zeuget. Ich hoffe, Ihr habt zu viel feine Lebensart, als daß Ihr die Gefälligkeiten eines Frauenzimmers abweisen solltet. Ich verlange, daß Ihr diesen Beutel von mir annehmet; Ihr verdienet ihn vollkommen, biederer Jüngling; und überdem vermuthe ich, Ihr könnt ihn brauchen, und ich kann ihn entbehren."

Wenn die gefällige Art des Gebens einigermaßen den Werth der Gabe bestimmt, welches außer allem Zweifel ist, so hatte dieses Geschenk eine solche Empfehlung bey sich, welche es sehr erklärbar machte, daß unser Held es mit Thränen des innigsten Gefühls, und mit einem Erröthen annahm, welches eine von Dankbarkeit überwältigte Bescheidenheit ankündigte. Sprechen konnte er nicht, aber seine Lippen druckte er an den Beutel, indem er ihn aus ihrer Hand nahm; vielleicht zielte er nach der Hand selber; aber Ehrfurcht hielt ihn plötzlich zurück, und er wurde von dem Versuch abgeschreckt. Er richtete seine Augen auf die Miene seiner Wolthäterinn, und erblickte Schönheit in ihren Untergang, Wohlwollen in ihrer Mittagshöhe. Es schien, als ob noch keine vierzig Jahre über ihr Haupt gezogen wären; aber von diesen war deutlich

zu sehen, daß ein Theil unglücklich gewesen seyn mußte; ihre Bildung war noch äusserst schön; was sie am Wesen verlohren hatte, war ihr an Feinheit ersetzt; und die Spuren von Kränklichkeit und Kummer, welche sich unter ihren frischen Reitzen zeigten, verlohren sich in einen so anziehenden Ausdruck von blasser und zärtlicher Empfindsamkeit, daß niemand, als ein Mensch von rohem Gefühl geglaubt haben würde, daß Jugend und Gesundheit nöthig wäre, um die Person der Gräfin Adolfine nach reitzender zu machen.

„Ich verlange," — fuhr sie fort: — „daß Ihr diese kleine Summe auf Eure nächste Bedürfnisse verwendet; und da ich Euer künftiges Glück zu Herzen nehme, so muß ich Euch an Doctor Toll wegen guten Raths verweisen, welcher Auftrag von mir hat, mit Euch hierüber zu reden; fasset daher keinen Entschluß, ehe Ihr ihn gesprochen habt; und so bald als Ihr im Stande seyd, Euren Fuß zu brauchen, so gehet ohne Zeitverlust zu ihm."

Mit diesen Worten nahm die Gräfin schnellen Abschied, stieg in ihren Wagen, und fuhr ab.

„Ist es Traum? oder ist es Wahrheit?“ — rief Gustaf, als sie weg war; — „und wenn es kein Traum ist, was soll ich davon denken?“ —

Er schüttete den Inhalt des Beutels auf den Tisch, wendete sich gegen Sahlgreen, und fragte, ob er ein so außerordentliches Geschenk von einer Person, welcher er ganz unbekannt sey, erklären könne?

„Sehr natürlich;“ — erwiederte David: — „die Gräfinn ist reich an Mitteln, und reich am Herzen. Sie erbte ein beträchtliches Vermögen, und ihre Güter sind sehr ansehnlich, außer jenen, welche ihrem Gemahl gehören; sie führt eine stille Lebensart dort in jenem finstern Schlosse, welches man von dem Kirchhofe aus sehen kann; sie hält wenige Gesellschaft, stürzt sich in keine unnöthige Verschwendung, und benutzt den Ueberfluß ihres eigenthümlichen Einkommens zu wohlüberlegten Handlungen der Mildthätigkeit. Da sie von Deinem tapfern Benehmen gegen Erich Rose, und von der grausamen Behandlung, welche Du von unserm hiesigen Amtmann erlitten hattest, gehört hat, was ist es dann Wunder, wenn sie Dich als einen

einen ihrer Güte würdigen Gegenstand ausgezeichnet hat?“ —

„Aber ist es nicht mehr als gewöhnliche Freygebigkeit,“ — fragte Gustaf: — „wenn man eine solche Summe an einem bloßen Fremdling verwendet, blos weil er das gethan hat, was Menschenliebe gegen ein Mitgeschöpf von ihm forderte? hier sind hundert Dukaten, wenn ich recht gezählt habe; von solchen Wohlthaten hört man nicht häufig.“ —

„Aber das beweiset doch hoffentlich nicht, daß sie nicht wirklich oft vorfallen;“ — erwiederte David: — „wahre Mildthätigkeit rühmt sich nicht selber; daher stecke Dein Geld ein, und sey ruhig; ich behaupte, sie hat mehr Freude am Geben, als du am Nehmen.“

Dagegen erinnerte Gustaf, er glaube an der Gräfinn bemerkt zu haben, daß ihr kein grosses Maaß von Freude zu Theil geworden seyn müsse; denn niemals habe er eine Miene gesehen, in welcher Schwermuth so unverkennbar gezeichnet wäre.

Sahlgreen schüttelte den Kopf, und schwieg. Mutter Wenner war weniger zurückhaltend; sie nahm den Faden der Erzählung wieder auf, und ruhte nicht eher, als

bis sie ein langes Kapitel von Klagliedern über ihre liebe Gräfinn, wie sie dieselbe nannte, erschöpft und mit einer ziemlich bittern Schmähredе wider ihren Gemahl geendigt hatte, so daß der gute Apostel Mühe hatte, sie nur zum schweigen zu bringen.

Weil Gustaf versicherte, sein Fuß habe sich so sehr gebessert, daß er glaube, ausgehen zu können, so bot ihn Sahlgreen seinem Arm, und Mutter Wenner eine Krücke, und so wanderten sie gemeinschaftlich zum Doctor Toll hin.



Unterdessen, daß unser lahme Held auf seinem Wege zu Doctor Toll's Wohnung ist, werden wir gerade Zeit genug übrig haben, um unsre Leser etwas näher mit der Person bekannt zu machen, welche in unserer Geschichte eine wichtige Rolle zu übernehmen hat, und die Ursachen von jener Schwermuth anzugeben, welche Gustaf in ihrer Miene entdeckt zu haben glaubte.

Adolfine, Gräfinn von Schonen, war die Tochter eines reichen Barons von alter Abkunft, Felix de la Gardie. Er

wurde bald nach ihrer Geburt Witwer und hatte weiter kein Kind. Adolfine war schön, vollkommen, und hätte nach ihres Vaters Tode eine der reichsten Erbinnen im ganzen Königreiche Schweden werden können. Felix besaß vielen Stolz; war vorsichtig in seiner Haushaltung, führte eine eingezogene Lebensart, und lebte einsam in seiner Familienburg, entfernt von der Hauptstadt, im Innersten des Landes.

In einem Alter von sechzehn Jahren erhielt die schöne Adolfine zum erstenmahl von ihrem Vater Erlaubniß, bey Gelegenheit eines ländlichen Festes öffentlich zu erscheinen. Ein junger Officier, ein junger Graf von Wasaborg, der jüngste Sohn dieser Familie, welcher dem Baron sehr wohl bekannt war, hatte die Ehre, mit ihr zu tanzen. Die Anmuth einer schönen Bildung, ein zuvorkommendes Benehmen, und seine schmeichelhafte Aufmerksamkeit gegen sie während des Tanzens, gewann ihm ihr jugendliches und williges Herz. Der Baron konnte die Ehre seiner Besuche nicht füglich ablehnen; aber die Ehre einer Verwandschaft mit ihm konnte er sich nicht sogleich entschließen anzuneh-

men; bis er von allen seinen Umständen und von seiner ganzen Lage näher unterrichtet seyn würde, gebot er seiner Tochter schlechterdings, ihn nicht mehr vor seinen Ohren zu nennen, ja sogar nicht einmal an ihn mehr zu denken.

Den ersten Theil dieses Gebots befolgte sie streng; den letztern Theil erfüllte sie so wenig, daß, als alle Hofnung zur Wegräumung der Hindernisse verschwunden war, sie über ihren eigenen Vorsatz siegte, und mit dem jungen Grafen sich auf den Weg nach Finnland machte.

Der nämliche Ungestüm jugendlicher Leidenschaft, welcher sie zu diesem verzweifelten Vorhaben verleitete, führte sie zu mancher Unvorsichtigkeit bey der Ausführung desselben. Sie wurden vom Baron Felix unterwegs eingeholt, und Adolfine wurde, auf der letzten Poststation, den Armen ihres Liebhabers entrissen, zu früh für die Vollendung der Trauungsfeyerlichkeit, zu spät für die Rettung ihrer Unschuld. Die Bürde ihres Jammers wurde täglich größer, bis sie zu einer Stärke anschwoll, welche nicht verborgen bleiben konnte. Doctor Toll, welcher damals in der Nachbarschaft des Barons praktisirte, wurde in aller Stille zu geheimen Diensten

gebraucht; und ein männlicher Erbe, der Held dieser Geschichte, wurde zur Welt gebracht.

Den Baron verließ seine Klugheit keineswegs bey dieser Gelegenheit zur Prüfung. Bey seiner Vorsichtigkeit in seinen Handlungen, ergriff er jedes Mittel, um den Doctor sich geneigt zu erhalten, und ihn zur Verschwiegenheit zu verpflichten. Adolfine machte, in seiner Begleitung, als Hausarztes, eine Gesundheitsreise, welche ihr die ganze Lebhaftigkeit ihrer jungferlichen Schönheit wieder verschafte; und Toll hatte die ganze Ehre von einer Heilung, auf welche die Natur weit gegründeteren Anspruch haben mochte.

In der Nachbarschaft des Barons Felix de la Gardie, wohnte ein sehr würdiger Geistlicher, Nahmens Rosenstein, und lebte von einer Versorgung, welche er dem Baron zu danken hatte. Auch diesem wurde das Geheimniß anvertraut, und das Kind wurde als Findling vor seine Thüre gelegt; er taufte es mit dem Namen Gustaf, und erzog es mit großer Zärtlichkeit und Sorgfalt in seinem eigenen Hause.

Wenn Baron Felix geneigt gewesen wäre, seine Tochter dem jungen Grafen zu ge-

ben, als ihre Lage ihm bekannt gemacht wurde, so war es jetzt zu spät. Denn dieser junge Officier hatte sein Vaterland verlassen, und sich nach England begeben, wo er durch reichliche Unterstützung seiner Familie sich häußlich niederließ; und aller Briefwechsel zwischen ihm und Adolfine hatte ein Ende.

Ohngefähr zwey Jahre nach Gustafs Geburt, hielt ihr jetziger Gemahl, Graf Magnus von Schonen, um ihre Hand an, und wurde von ihrem Vater angenommen, welcher ihm eine beträchtliche Summe bey der Vermählung mit gab, und bey seinem Tode sein ganzes Eigenthum an liegenden Gründen seiner Adolfine und deren Erben vermachte, in deren Ermangelung sie allein darüber zu verfügen hatte.

Es waren jetzt ohngefähr zwölf Jahre seit dem Tode des Barons verflossen; und seit dieser Zeit hatte die Gräfinn an Herrn Rosenstein ein ansehnliches Geld Jahr für Jahr zur Erziehung des jungen Gustafs überschickt; aber so verschiedene Mittel sie auch während dieser Zeit ausgedacht hatte, um ihren Sohn zu Gesicht zu bekommen, so hatte sie doch bis jetzt noch keinen Muth gefunden, von einem einzigen derselben, seit dem To-

desjahre ihres Vaters, Gebrauch zu machen, als Rosenstein ihr einen Besuch in der Familienburg, unter dem Vorwand eines Geschäfts, abstattete, und Gustaf mit brachte, welcher damahls ein sechsjähriges Kind war.

Bey dieser Gelegenheit erwachte ihr Muttergefühl so lebhaft, daß sie sich einer fast unvermeidlichen Gefahr aussetzte, und wirklich gehindert wurde, um eine andre Zusammenkunft unter dem eifersüchtigen Auge ihres Gemahls zu wagen, dessen Gemüthsart, nach dem Tode ihres Vaters, sich wegen der fehlgeschlagenen Erwartung eines Erben, und durch Mißvergnügen über die Einrichtung des väterlichen Testaments, so gänzlich verändert hatte, daß seitdem ihr Leben durch seine Handelweise gegen sie, ein Zustand des Elends wurde. Der Umstand ihrer Entfliehung, welcher bey ihres Vaters Lebzeiten niemahls über seine Lippen gekommen war, wurde ihr jetzt häufig vorgeworfen, und bisweilen mit dunkeln und entfernten Winken verbunden, welche anzuzeigen schienen, daß er nicht ohne Argwohn wegen der Folgen dieses Vorfalls wäre. Und gewiß ist, daß, trotz aller Vorsichtigkeit ihres Vaters, manche heimliche Gerüchte in der Nachbarschaft

damahls, zu Adolfinens Nachtheil, herumgingen, welche ihm wahrscheinlich ein höhnender Schwätzer zu Ohren gebracht haben mochte, als von seinen Anhängern bemerkt wurde, daß jede Geschichte, welche sie zum Schaden seiner unglücklichen Gemahlinn auftreiben könnten, eine Gefälligkeit gegen seine üble Laune, und ein Schritt zu seiner Gunst seyn würde.

Unter solchen Schrecken, von Laurern umringt, und in genauer Bewachung eines eifersüchtigen Tyrannen, welcher ihr niemahls erlaubte, nur einen einzigen Tag außer seinen Augen zu verbringen, darf man sich nicht wundern, wenn Adolfine niemahls die Ausführung des Vorhabens gewagt hatte, ihren Sohn zu sehen, und sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, einem Jüngling, von dessen Klugheit sie keine gewisse Versicherung haben konnte, das wichtige Geheimniß seiner Geburt zu eröfnen.

Als sie aus der Erzählung von dem, was im Dorfe vorgefallen war, erfahren hatte, daß ein Jüngling vor den Amtmann wegen einer falschen Beschuldigung gebracht worden, welcher keinen andern, als den Nahmen Gustaf angebe, so brachte sie eine ängstliche Wißbegierde in die Versuchung, ihn sehen zu wol-

sen. Ohnerachtet sie keinen Grund zu der Vermuthung hatte, daß ihr Sohn entweder seinen treuen Führer, dem würdigen Rosenstein, oder dieser ihn verlassen haben sollte, so beschäftigte doch der Nahme, welchen er mit einer so geheimnißvollen Miene dem Richter angab, ihre Einbildung äußerst lebhaft; und gleich der erste Blick, welchen ihre Augen bey ihrem Besuch in der Hütte auf ihn fallen ließen, erweckte in ihrem Gedächtniß die Spuren von jenen Gesichtszügen, welche sie einmahl, und nur einmahl, mit solcher Innigkeit betrachtet hatte.

Zitternd vor Unruhe, und voll Furcht, eine Entdeckung zu veranlassen, zu welcher sie nicht Muth genug sich zutraute, wagte sie nicht, einige Fragen an ihn zu thun, zumahl da sie nicht ohne Zeugen waren; sondern gab ihm ihrem Beutel, ohne fast zu wissen, was sie that, oder bey Ueberreichung sagte; bis, sie bey besserem Nachdenken bemerkte, es sey ihr nichts übrig, als sich so geschwind als möglich zu entfernen, und ihn wegen dessen, was etwa folgen möchte, an ihren vertrauten Freund, den Doctor Toll, zu verweisen.

Gustaf war indessen nicht ganz ohne einen schwachen Schatten von Erinnerung, sei-

ne Wohlthäterinn irgendwo, und bey irgend einer Gelegenheit, vor langer Zeit gesehen zu haben. Von einer Gräfinn von Schonen wußte er reden gehört zu haben; ohnerachtet Rosenstein selber wahrscheinlich niemahls sie vor seinen Ohren genannt hatte; denn, in Sachen eines ehrenvollen Geheimnisses war kein Mensch unter allen behutsamer. Dieser Gedanke schwebte jedoch blos in seinem Gehirne; und er entdeckte weder dem guten David, noch der Mutter Wenner, was in seinem Gemüthe vorging, ohnerachtet ihm Anlaß genug durch die schwatzhafte Alte zu Erkundigungen auf seiner Seite gegeben wurde, wenn er Gebrauch davon zu machen geneigt gewesen wäre.

Adolfine eilte von der Hütte zu Doctor Toll's Wohnung, voll Ungeduld, ihm ihre Vermuthung mitzutheilen, daß sie in der Person seines Bedienten Gustafs ihren Sohn entdeckt habe.

„Das kann nicht seyn, gnädige Frau Gräfinn;“ — erwiederte der Doctor: — „der Nahme täuscht Sie; er fiel Ihnen auf, so wie er mir auffiel, als ich ihn miethete.“ —

„Aber seine Miene, sein Alter, seine Stimme, sein ganzes Ansehn und seine Person stimmen damit zusammen.“ —

„Das muß in der Vorstellung seyn; was können Sie von der Miene eines sechsjährigen Kindes noch wissen, welches Sie seit zwölf Jahren nicht gesehen haben? Ich könnte eben so gut eine Aehnlichkeit bey ihm finden, da ich ihn nicht wider sah, seitdem er noch an der Brust saugte.“ —

„Sie können so denken, mein guter Doctor; aber ich betrachte ihn mit dem Augen einer Mutter; und ich sage Ihnen, er ist das wahre Ebenbild von seinem Vater.“

„Gut, meine gnädige Frau Gräfinn, dies will ich Ihnen nicht abstreiten; aber hier ist ein Brief, welcher es entscheiden wird; ich erhielt ihn vor wenigen Tagen von Pastor Rosenstein; und wenn Sie befehlen, so will ich Ihnen denselben lesen.“

„Um aller Welt willen lassen Sie mich ihn hören; wie kam es, daß Sie mir nicht eher ihn gezeigt haben?“ —

„Ich war einige Tage abwesend, und mußte seit meiner Rückkunft das Bett hüten. Sie werden aus diesem Briefe sehen, daß er in der größten Gunst und Achtung bey seinem

Lehrer steht; wie können wir vermuthen, daß er in Zeit von einer Woche sich so weit von seiner Heimat, als ein armer nackter Wanderer entfernt und bey dem ersten besten Menschen, welcher ihm Speise und Herberge versprach, Dienste gesucht haben sollte?"

„Der Himmel allein weiß es; ich gestehe, es ist höchst unwahrscheinlich; aber von welchem Tage ist Ihr Brief?"

„Es ist kein Tag genannt; und ich vermuthe, es ist zu verschiedenen Zeiten daran geschrieben worden. Aber mit Ihrer Erlaubniß, wollen wir ihn durchgehen, wiewohl er ziemlich lang ist, und wie Sie bemerken werden, nach seiner Gewohnheit, von einer Sache zu der andern überspringt." —

„Ich kenne seine Art recht gut, und mir gefällt alles, was ihm sein Herz vorsagt, und seine Feder hinschreibt; reden Sie daher nicht weiter, sondern fangen Sie an."

Der Doctor öfnete den Brief, setzte die Brille auf, und las, wie folget:

„Reden Sie mir nichts vom Kriegsheer für meinen lieben Unbekannten; ich kann ihn nicht entbehren, und wäre es für das Vaterland. Gustaf ist der Liebling meines Herzens; ein wahres Geschenk Gottes; und wenn

seine unentdeckten Eltern ihn mir abfordern sollten, so würde ich mein Eigenthum an ihm mit Recht und Leben behaupten; es müßte denn irgend eine zärtliche weinende Mutter sich zu meinen Füßen werfen, wie weiland eine zu den Füßen Salomo's, und demüthig um Zurückgabe bitten. Da ich kein so weiser König bin, als er war, so würde ich auch nicht völlig so schlau in meiner Grausamkeit seyn; denn eher wollte ich mir das Herz aus dem Leibe reißen, ehe ich ihm die geringste Faser an seinem geliebten Körper verwunden könnte."

„Ich will es Ihnen nur sagen, mein weiser Herr Doctor, was mir bisweilen in dem Stolze meines Herzens einfällt. Wäre ich nicht so ein häßlicher Kerl, wie Sie wissen, und ein so erklärter Weiberfeind, wie Sie bisweilen mir zu sagen die Dreistigkeit hatten, wenn ich Ihnen wegen Ihrer schlechten Handlungen manchmahl das Gewissen heizte; ich glaubte, ich könnte mich verleiten lassen, den Schwätzern eine Tonne vorzuwerfen, und mich selbst als den Vater dieses liebenswürdigen Findlings der Welt anzukündigen. Aber leider! ist dies die einzige Tonne, mit welcher sie nicht spielen wol-

len; denn sie behaupten, ich sey so schreck-lich, daß kein Frauenzimmer sich mir nähern werde; und geschähe es auch, so wollen sie wissen, ich sey zu fromm, um etwas geschehen zu lassen. Weg mit ihnen! sie wissen wenig von meiner Person, und noch weniger von meiner Frömmigkeit, denn ich will behaupten, ich bin ein gut Theil schöner, als Sokrates, und nicht halb so tugendhaft. Nun getraue ich mir zu sagen, Sie haben mich niemahls für schlimmer, als einen Heiden, gehalten; und um die Wahrheit zu sagen, so hatte ich Sie oft für nicht viel besser gehalten."

„Gustaf ist achtzehn Jahre unter meinen Augen gewesen. Wollte ich sagen, er habe keinen Fehler, so müßte man von mir sagen, ich hätte ein Wunderding aus ihm gemacht. Sie können daher vermuthen, daß er Fehler habe: aber ich versichere Ihnen, daß ich sie niemahls ausgefunden habe. Er ist freylich nicht so fett, wie Sie sind; aber dies ist eben sein Unglück; an Gestalt und Miene ist er ein vollkommner Apollo; aber dann wetteifert er wieder nicht mit ihm, wie Sie, in der Heilkunde; auch kommt er ihm an Witz nicht nahe; denn seine Talente sind

mehr ächt, als glänzend; und er versteht die Kunst nicht, auf eines andern Unkosten ein Lachen zu erregen; denn er hat keine Gabe zum Spotten. In der Musik ist er noch weiter zurück; er bläset die Flöte ein wenig; aber es nicht die Flöte des Hermes, auch ist er nicht geschickt die Harfe Apolls zu begleiten. Er hat kein Gedächtniß; beleidigen Sie ihn, und er vergißt die Rache. Er hat keinen Geschmack an heimlichen Ränken; und wenn gleich unsre ländlichen Daphnen, wenn der Fall vorkommt, nicht fliehen würden, so hat doch er keine Neigung zu dieser Art von Verfolgungen."

„Trinken kann, oder will er nicht; so daß er niemals den Charakter eines ehrlichen Kerls, wie Sie und ich, erhalten wird. Er ist äußerst geschickt in allem, wo es auf Handgriffe ankommt; aber seine Kunst hilft ihm zu nichts; denn er ist kein Freund vom Zanke. Griechisch versteht er ziemlich gut; Latein noch besser; seine Religion am besten unter allen. Ich kann mich auf nichts besinnen, was er von Ihrem Handwerk verstünde, Doctor; außer daß er Kräuter sammelt; denn sogar das Unkraut der Schöpfung liefert ihm Stoff zu Betrachtungen über die Wunder des

Schöpfers. Sie, lieber Doctor benutzen sie anders; Latwergen, abgezogene Wasser, Kühltränke, sind ihre Bestimmung, wenn sie Ihnen in die Hände fallen.“

„So ist mein Gustaf. Ist er geschickt, in der Welt aufzutreten? wer glaubt einem auf sein Wort wegen seiner Ehrlichkeit? Nein, er bleibe bey mir, und im Verborgenen, bis die Vorsehung einen Weg öfnet, auf welchem er in Unschuld und Heiterkeit wandern kann.“

„Ich gab ihm seinen Taufnahmen, und nannte ihn Gustaf; ich dächte, er sollte eben so viele Nahmen haben, als seine Nachbarn; was meynen Sie? Doctor! Muß es seyn, so heiße er, als ein Kind des Friedens, Gustaf Friedrich!

Dein sein Diener,

Ewald Rosenstein.“ —

Als der Doctor den Brief zu Ende gelesen hatte, so wartete er still, bis die Gräfinn sprechen würde. Nach einer beträchtlichen Pause, sagte er endlich, da er sie noch immer in Gedanken vertieft sah:

„Ich wundere mich nicht, wenn die gnädige Frau Gräfinn in Verlegenheit sind, um den Helden dieses Briefs und meinen

armen

armen Gustaf zu einer und derselben Person zu machen."

„Es läßt sich schwer genug mit der Wahrscheinlichkeit vereinigen, ich gestehe es Ihnen;" — erwiederte Adolfine: — „und ich glaube, ich muß meine Entdeckung aufgeben. Aehnlichkeiten sind keine gwisse Regeln, welchen man folgen könnte; indessen ist hier eine Vereinigung von Umständen in Nahmen und Alter, und, mit Ihrer Erlaubniß, in einem gewissen Adel der Natur. Wäre mein Gustaf in der Lage dieses jungen Menschen gewesen, hätte er sich wohl edler benehmen können? Daher lassen Sie mich auf jedem Fall, die Geschichte dieses Jünglings wissen; denn, wäre es auch nur wegen des Nahmens und des Eindrucks, welchen seine Miene auf mich gemacht hat, so bin ich entschlossen, seine Freundinn zu seyn. Entlocken Sie ihm die Geschichte, welche er so geheimnißvoll zurückhält; und wenn, — welches immer noch möglich ist, — irgend eine unglückliche Verbindung von Umständen mein Kind in diesen betrübten Zustand versetzt haben sollte, so müßte ich immer noch die Hand der Vorsehung preisen, daß sie ihn meinem Schutz entgegen führte;

und auf alle Gefahr will ich dieser Fügung folgen, und die Pflichten einer Mutter erfüllen. Indessen werden wir alle Behutsamkeit anwenden müssen; denn ich bin von feindlichen und strengen Aufsehern umgeben. Sollten Sie daher wider Erwartung meinen ersten Eindruck bestätigt finden, so lassen Sie sich nicht durch Ueberraschung oder Neugierde zu Entdeckungen verleiten, welche uns alle in Gefahr bringen könnten; sondern behalten Sie das Geheimniß seiner Geburt verschwiegen, bis wir zu seiner Bekanntmachung eine schickliche und zeitige Gelegenheit finden oder veranstalten können." —

Nachdem sie dieses gesagt, und dem Doctor das Versprechen abgenommen hatte, ihrer Anweisung zu folgen, nahm sie Abschied, und fuhr ab.

* *
*

Gustaf kam mit seinem Begleiter an das Haus des Doctors, als eben die Kutsche der Gräfinn abfuhr. Sahlgreen blieb unten, und Gustaf wurde zum Doctor herauf gerufen, welcher ihn, im Schlafrock und Nachtkappe, recht herzlich bewillkommte, und ihm seine Freude bezeigte, daß er den Krallen des Amtmanns entgangen war, gegen welchen

der Doctor manche Schmähreden ausstieß, zu deren Wiederholung wir weder Zeit noch Lust haben.

Er berührte kurz den Umstand, daß Gustaf seinen Dienst verlassen hatte; aber so, daß er ihn zugleich überzeugte, er wisse seine Beweggründe; wobey er gelegentlich bemerkte, Madam Toll sey jezt so krank, daß er fürchte, sie sey in grosser Gefahr; „aber sie will nichts einnehmen," — sezte er hinzu: — „was Elias Löfström ihr verschreibet, so daß sie in dieser Rücksicht ihr Leben retten könnte; ich meinerseits bin nicht im Stande sie zu besuchen." —

Gustaf mußte sich setzen, um seinen kranken Fuß ruhen zu lassen; und jezt begann der Doctor seine Reihe von Fragen.

„Hast Du einen Dienst oder eine Beschäftigung vor Dir?"

„Nein!" —

„Willst Du in Dein altes Quartier zurück?"

Gustaf schüttelte den Kopf, verneigte sich, und schwieg. Der Doctor, welcher dieses Zeichen der Abneigung bemerkte, lächelte, und sagte:

„Ich vermuthe, junger Mann, Du hast mehr Biedersinn als Klugheit; ich zweifle, ob Du Dir gehörige Mühe gegeben hast, Dich bey Deiner weiblichen Herrschaft zu empfehlen; die Heiligen bezahlen gut, wenn sie befriedigt werden; und ich möchte es wohl errathen, daß Du nicht Ueberfluß hast. Hast Du Geld in der Tasche?“ —

Gustaf zeigte den Beutel, und nannte die Wohlthäterinn.

„So! so!“ — rief der Doctor — „das ist eine große Summe für einen armen Burschen; vermuthlich hast Du noch nie soviel Geld beysammen gesehen.“ —

„Ich habe nicht immer Mangel gehabt;“ — erwiederte Gustaf.

„Da vermuthe ich, daß Deine Eltern Bankerot gemacht haben, oder ins Gedränge gekommen, oder ausgetreten sind; und dies mag die Ursach seyn, warum Du Deinen Namen nicht bekannt machen willst; aber vor mir hast Du Dich nicht zu fürchten; denn ich bin keine Plaudertasche.“

„Auch ich nicht;“ — erwiederte Gustaf.

„Hui!“ — rief der Doctor: — „ich glaub' es sehr gerne; aber ich dächte, Du könntest keine Ursach haben, mir Dein Vertrauen zu

weigern; Du könntest Dir dadurch einen Freund machen, und einen solchen vielleicht, welcher Dir mehr Dienste erzeigen könnte, als Du nicht vermuthen dürftest." —

Nach einer kurzen Stille fuhr er in seinen Fragen fort:

„Hast Du einen Vater am Leben?"

„Ich habe den einzigen Vater, welchen ich jemals kannte, verlohren!" —

„Ich verstehe Dich nicht; war er nicht Dein wirklicher Vater? Hast Du keinen andern Nahmen, als Gustaf? nannte man Dich niemals Gustaf Friedrich?"

Der Jüngling stutzte bey der Frage, und sah dem Doctor ernsthaft in das Gesicht. Er fuhr fort:

„Kennst Du einen Landgeistlichen einige Meilen von hier, Nahmens Rosenstein?"

„Ob ich ihn kenne?" — rief der Jüngling; — „oh! sein Andenken wird mir ewig theuer seyn; so lang als er lebte, wußte ich nichts von Kummer." —

„Gütiger Himmel! ist mein Freund Rosenstein tod? wie betrübt macht mich diese Nachricht! oh! daß ich bey ihm in seiner Krankheit gewesen wäre." —

„Ach! leider hätten Sie ihm nicht helfen können; sein Zufall bot aller Kunst Trotz; sein Tod war augenblicklich, ein Sturz vom Pferde; ein unbändiges, verwünschtes Thier warf ihn ab, brach ihm das Genick, und in einem Augenblick verlöschte das theuerste, das köstlichste, das göttlichste Leben, wenn man vom Menschen diesen Ausdruck brauchen kann.“

„Und Du bist der Findling, für welchen er so zärtlich eingenommen war?“

„Ich bin dies trostlose Geschöpf;“ — erwiederte Gustaf: und die Thränen stürzten ihm aus den Augen.

„Beruhige Dich!“ — sprach der redliche Doctor, dessen Herz in Gustafs Empfindungen mit einstimmte; denn er liebte Rosenstein, und hatte eine zärtliche Seele: — „beruhige Dich, mein gutes liebes Kind; und nimm mich an Statt Deines abgeschiedenen Freundes; unwürdig bin ich freylich, ich gestehe es, sein Stellvertreter zu seyn, aber einen warmen, aufrichtigen Freund sollst Du denn doch auch an mir finden. Rosenstein liebte ich; er war der beste unter den Menschen; ich weiß, wie theuer Du ihm warst; daher bist Du mir theuer; er hatte

zwar mehr Erfahrung von Deinem Werthe, als ich habe; aber seine Verbindlichkeit gegen Dich konnte nicht grösser seyn, als die meinige ist; denn das Leben hast Du mir gerettet; und ach! leider! war es nicht in Deiner Gewalt, ihm das seinige zu retten. Ich will Dich nicht durch Versicherungen täuschen; prüfe mich, vertraue mir, Du sollst nicht unbefriedigt bleiben, und nicht bereuen, daß Dich die Vorsehung hierher gebracht hat."

„Ich denke, es war die Hand der Vorsehung;" — erwiederte Gustaf: — „denn was hätte mich sonst aus solchen Widerwärtigkeiten retten können, welche mir begegnet sind, seidem ich die Wohnung meines Versorgers verlassen hatte? Sobald als ich seinen Leichnam zur Erde bestattet sahe, befand ich mich einsam in der Welt, ohne einen Freund, ohne einen Nahmen, ohne einen Vater, welcher mich anerkannt hätte, oder vor dessen Thüre ich Hülfe und Trost hätte suchen können. In dem Hause meines Wohlthäters konnte und wollte ich nicht bleiben. Ich packte einige Kleider zusammen; und mit dem wenigen Geld, was ich bey mir hatte, trat ich mit einem Bedienten meines verstorbenen Freundes, welcher nach

Bornholm wollte, meine Abentheuer an. Soldat gedachte ich zu werden. An Tagearbeit war ich nicht gewöhnt; gegen häuslichen Dienst empörte sich mein Geist; und die Muskete konnte mir wenigstens einen ehrlichen, wenn gleich dürftigen Unterhalt verschaffen. Unterwegs hatte ich das Unglück, von Räubern überfallen, und alles des Meinigen beraubt zu werden. Ein Vorbeyreisender war so menschenfreundlich, daß er für mich sorgte, und mich in sein Haus mitnahm; er war ein Spezereyhändler; und kam von einer Marktreise zurück. Bey ihm verbrachte ich einige Tage; arbeitete, was ich konnte, sowohl im Hause, als im Felde; aber im Hause waren gewisse Arbeiten zu verrichten, welche ich nicht thun wollte; und da ich mir den Unwillen seiner ungestümen Frau zuzog, so wurde ihm eine solche Schilderung von mir gemacht, daß er mich mit Schande aus seinem Hause entließ, ohne Geld und ohne Freunde."

„In dieser äußersten Noth erinnerte ich mich an eine gewisse gute alte Frau, welche bey Herrn Rosenstein gedient, und mich in meiner Kindheit gewartet hatte, und wie ich erfuhr, nicht weit von der nämlichen Stadt wohnte, wo ich so glücklich war, zum ersten

mahl mit Ihnen zusammen zu treffen. Dahin nahm ich meinen Weg; und um so viel lieber, weil ich eine entfernte Hofnung hatte, sie könne mir etwas sagen, was mich zu meinen Eltern führen würde. Denn ich konnte mich gut erinnern, daß sie mir oft gesagt hatte, als ich alt genug war, um auf solche Dinge zu merken, — ich sey von vornehmer Geburt; ich habe so gutes Blut in meinen Adern, als irgend einer im Lande; und mehr dergleichen unbestimmtes Geschwätz, dergleichen Ammen den Kindern vorzuplaudern pflegen, und vielleicht nichts damit sagen wollen; indessen war es ein Halm, an welchem ich mich fest hielt, und ich hatte keine bessere Hülfe in der Nähe." —

„Als Sie mich auf der Wiese anredeten, hatte ich sie eben ausgefragt, und gefunden, daß meine einzige Hofnung verlohren war; sie war vor einigen Jahren gestorben. Dieser Umstand und andre Bekümmernisse werden Ihnen die Verzweiflung erklären, in welcher Sie mich fanden; es war ein Zustand, welcher nicht weit von völliger Fühllosigkeit entfernt war; ihre Stimme rief mich zu einigem Bewußtseyn zurück; Sie retteten mich von einer gänzlichen Betäubung meiner Ver-

nunft. Was mir seitdem begegnet ist, brauche ich nicht zu erzählen; Sie wissen es ganz; und hiermit haben Sie einen treuen Abriß meiner kurzen, aber kläglichen Geschichte.“ —

Da die Entdeckung jetzt völlig gemacht war, und die Vermuthung der Gräfinn Bestätigung erhalten hatte; so nahm sich der Doctor einige Zeit, den Grund und Boden zu besichtigen, auf welchem er weiter zu gehen habe, ehe er einen Schritt vorwärts wagte. Nachdem er sich in seinen Armstuhl zurückgelehnt, und mit seinem Verstande berathschlagt hatte, so brach er endlich die Stille, und gab mit einem gefälligen Lächeln Gustafen die Versicherung seiner Gunst und Unterstützung.

„Behüte der Himmel,“ — sagte er: — „daß jemand, welcher von meinem Freund Rosenstein so geliebt und geschätzt wurde, seinen Lebensunterhalt mit Arbeiten verdienen sollte. Daran ist nicht zu denken; ich nehme Deine Versorgung auf mich; und da ich entschlossen bin, Deine vorige Lage nicht zu verschlimmern, so ist das erste, was ich Dir zu empfehlen habe, daß Du Dich mit den Bedürfnissen versorgest, welche Du nöthig hast, so wie Du sie in der nächsten Stadt schon

fertig bekommen kannst. Nimm jemand mit; den alten guten David, oder die alte Mutter Wenner, daß sie Dich an den rechten Ort bringen, und Dich standesmäßig kleiden; und dann komm wieder zu mir; und was Du von deinem Gelde ausgelegt hast, will ich Dir wieder ersetzen. Was mein Haus betrift, so betrachte es als das Deinige, wenn Du es brauchen willst; wo nicht, und willst Du lieber bleiben, wo Du bist, so können wir uns leicht mit den guten Leuten, welche Dir Unterkommen geben, abfinden; und ich muß aufrichtig gestehen, Du wirst eher Ruhe und Zufriedenheit in deiner Hütte finden, als unter diesen Dache bey einer gewissen Person, welche wir nicht nennen wollen.“ —

Während dieser langen und wichtigen Unterredung war auch der Layenprediger, David Sahlgreen, in seinem Beruf nicht müßig gewesen. Die Nachricht von dem gefährlichen Zustande der liebwerthesten Ehehälfte seines Freundes, des Doctors, erinnerte ihn an seine Pflicht, einen Versuch zu machen, ob er sie zu ihrem nahen Hintritt aus dieser Zeitlichkeit gehörig vorbereiten könne. Aber er wurde mit einer Salbung empfangen, welche an Gehalt und Geruch je-

ner nichts nachgab, mit welcher einst der heilige Sokrates von seiner Xantippe überschüttet wurde. So wenig war es bey Eva ein Ernst mit ihrem Abschied aus dieser schnöden Welt, daß sie vielmehr neues Leben bey der Nachricht bekam, daß Gustaf wieder in ihrem Hause sey; und sie beschäftigte sich schon mit Entwürfen zu einer neuen Unterredung mit diesem liebenswürdigen Jüngling, dessen Ansehen sie zu der Hofnung ermuntert hatte, er werde sich vielleicht bereden lassen, in Ihrem Dienste zu bleiben; und da kein Mittel so reitzend zu seyn schien, als ihre Versöhnung mit Louise, so entschloß sie sich augenblicklich zu einer Unterhandlung in dieser Absicht.

Gustaf ging mit seinen Begleiter nach Hause, und es wurde über seine morgende Reise Rath gehalten, und entschieden, daß er in Davids und Louisens Gesellschaft sie antreten, und Mutter Wenner zurück bleiben sollte, um eine kräftige Mahlzeit bey ihrer Rückkunft bereit zu halten. Auch über die häusliche Einrichtung unter beyden Geschlechten wurde Rath gehalten; und da der Platz nicht so geräumig war, als sie wohl wünschten, so fanden sich gegen manche Vorschläge allerhand Einreden, bis endlich ausgemacht wurde,

daß Mutter und Tochter von dem Bette Besitz nehmen sollten, in welchem Gustaf die vorige Nacht verbracht hatte; David sollte sein Quartier für sich auf dem Oberboden nehmen; und ein gewisses Lager, welches die Dienste gut verrichten konnte, sollte in das Zimmer der Mutter Wenner gebracht, und mit Hülfe einer Matrazze, in eine Art von Krippenbett zu Gustafs alleinigem Gebrauch verwandelt werden.



Nachdem diese Anordnungen gemacht waren, setzte sich die kleine Gesellschaft in einen Kreis um den Heerd, welcher gerade noch so viel glühende Asche hatte, daß David seine Pfeife anglimmen konnte, unterdessen, daß Mutter Wenner ihren Strickstrumpf, und Louise ihre Nehnadel zur Hand nahm; und nun folgte eine Unterredung, welche wir dem Leser nicht vorenthalten dürfen, weil sie manchen Aufschluß über die Geschichte unsers Helden giebt.

„Ich dächte," — rief David, indem er die Pfeife aus dem Munde nahm: — „es giebt eine Zeit, Freund Gustaf, wenn

ehrliche Leute sich mit einander verständigen, und alle Heimlichkeiten ablegen sollten. Nun glaube ich nicht, daß Du mir eine ungestüme Neugierde in Deinem Fall vorwerfen kannst, indem ich mich begnügt habe, Dich bey keinem andern Nahmen zu kennen, außer jenem, welchen Dir Deine Pathen bey Deiner Taufe gaben, selbst seitdem Du Dich weigertest, dem Amtmann auf diese Frage zu antworten. Du wirst vielleicht sagen, Menschenliebe macht keine Bedingungen; der gutherzige Samariter brauchte nicht nach den Nahmen desjenigen zu fragen, welcher unter Diebe und Mörder gefallen war. Und wahr ist es, daß ich deswegen mein Mitleid Dir nicht verschloß, weil Du die Frage des Richters nicht beantwortet hattest. Aber da ich Dich jetzt zum Tisch- und Bettgenossen habe, und mit Dir wie mit meinem vertrauten Freunde umgegangen bin, so scheint es mir nicht länger schicklich, daß Du uns Deinen Nahmen und Deine Geschichte verschweigest; in Betracht, daß wir Dir entweder weniger, oder mehr als Gerechtigkeit, durch unsere unbestimmte Muthmaßungen, widerfahren lassen dürften; denn, solang als wir im Dunkeln tappen, sind wir dem Fallen unterworfen."

„Richtig!“ — erwiederte der Jüngling: — „Ihre Schlüße sind gegründet, und Ihre Freundschaft giebt Ihnen ein Recht, alles von mir zu wissen, was ich von mir weiß. Indessen kann ich Ihnen wenig bessere Befriedigung geben, als ich dem Amtmann gab; wiewohl ich mich mit keiner so kurzen Antwort begnügen werde, wie ich sie ihm zu geben für hinlänglich fand. Die Dunkelheit, welche meine Geburt umhüllet, ist ein für mich undurchdringliches Geheimniß; und da ich nicht weiß, zu welchem Nahmen ich ein Recht habe, so wage ich keinen. Wenn ich einen Vater noch am Leben habe, dessen Auge mich bis zu meinem gegenwärtigen armen Zustand verfolgen kann, so darf ich noch immer auf Verbesserung hoffen; denn ich bin nicht jederzeit so verlohren und vergessen gewesen. Auf jedem Fall geziemt es mir, in diesem meinem geringen und eingeschränkten Zustande mich so zu betragen, daß die Ursachen zu der Dunkelheit, in welcher ich gelassen werde, ihre Fortdauer nicht auf mein fehlerhaftes Betragen gründen können. So wird es blos denen eine Schande seyn, welche meine Geburt geheim halten; aber nicht mir, wenn sie zu keiner Zeit bekannt werden sollte.“

„Ey ja!“ — rief David: — „und es wird ihnen zur ewigen Verdammniß in jenem Leben gereichen. Denn, wie können sie erwarten, in das Erbe der Redlichen aufgenommen zu werden, da sie ihre Frucht verlassen, und bey ihrem Bekenntniß, daß sie vernünftige Geschöpfe sind, welche ihrem Schöpfer Rechenschaft zu geben haben, jene natürliche Pflichten verabsäumen, welche selbst das unvernünftige Vieh nach seinen Trieben erfüllet? Wir wollen zugeben, welches wahrscheinlich der Fall ist, daß Du, nach dem gemeinen Ausdruck, in Schanden gezeugt worden; was ist's weiter? die Schande ist nicht Dein, sondern denen, welche Dich so zeugten. Ist dies ein Grund, warum sie das Verbrechen, Dich wider die Gesetze in die Welt gebracht zu haben, noch dadurch vergrössern sollten, daß sie Dich unbarmherzig verlassen? Weh! dreymal Weh! über alle solche sündliche Ungeheuer! — Aber, fahre fort, Deine Erzählung ist wichtig.“

„Daß ich Ihnen“ — sagte Gustaf: — „gegenwärtig als ein verlassenes Wesen erscheine, kann mich nicht wundern; aber ich vermuthe, es ist mehr eine Folge des traurigen

rigen Zufalls, welcher mir meinen Unterhalt durch den plötzlichen Tod meines Beschützers raubte, als daß mich meine unbekannte Eltern, wenn ich noch dergleichen am Leben habe, verlassen haben sollten. Der vortrefliche Mann, welcher mich seit meinen Kinderjahren erzog und versorgte, war ein Geistlicher, welcher ein mäßiges Auskommen hatte; und ich habe niemals gehört, daß er andre Mittel gehabt habe, als was ihm seine Stelle brachte. Ich muß daher glauben, daß er heimlichen Zuschuß dafür erhielt; außerdem würde ich ihm in der That eine größere Last gewesen seyn, als er hätte tragen können; denn ich wurde sorgfältig und im Genuß alles dessen erzogen, was zu meiner Behaglichkeit und Bildung beytragen konnte. Wußte er das Geheimniß meiner Geburt, so verschwieg er es treulich; denn er gab mir auch nicht den geringsten Wink darüber; und da sein Tod plötzlich erfolgte, durch einen Fall von seinem Pferde, so war mir alle Eröfnung auf diesem Wege mit einemmahl benommen. Und weil ich weder Recht, noch Mittel, noch Neigung hatte, meinen Posten in einem Hause zu behalten, welches, mit dem Tode meines

Wohlthäters, an seinen Nachfolger kam, so begab ich mich in die weite Welt, vielleicht zu schnell, von Seiten der Klugheit; denn bis zu diesem Zeitpunkt wußte ich gewiß nicht, was Unglück ist. Uebrigens glaube ich mit Ihnen, daß ich eine uneheliche Geburt bin." —

„Ja, wahrhaftig;" — erwiederte David: — „Du wurdest in Sünden gebohren; denn die Welt ist voll Hurerey und unreinen Wesens, das Menschengeschlecht ist arg und fleischlich, die Söhne und Töchter Belials schwärmen im Angesicht der Sonne! Vergebens ruft der Prediger den Fremden und Pilgern der Erde Enthaltsamkeit zu, sie verstopfen sich die Ohren; er ruft vergebens, sie wollen auf seine Stimme nicht hören, und wenn er noch so weislich prediget. Ich meines Theils bin heiser vom Predigen gegen dieses ehebrecherische Geschlecht; die Zunge klebt mir an dem Gaumen vom Rufen gegen die Töchter des Landes, ihre Gefäße in Heiligkeit und Ehren zu bewahren, aber vergebens; wiewohl ich früh und spat sie warne, so achten sie mich nicht; meine ganze Heerde hat sich zerstreut, jeder Zaun ist Zeuge ihrer Schande, die Dirnen sind wie die Ziegen zur Brunstzeit;

und die Buben, wie fette Hengste am Morgen; jeder wiehert nach seines Nächsten Weibe; unterdessen daß ich, wenn eine Kirchmeß, oder ein Jahrmarkt, oder der Ton einer Pfeife sie weg ruft, und wäre es mitten in einer Rede, allein gelassen werde, wie eine Hütte im Kürbisgarten." —

Gustaf lächelte; Louise blickte schalkhaft unter ihren Augenliedern. Der gute David war, in dem ächten Geiste der Abschweifung, ganz von seinem Texte abgekommen, fand sich aber endlich wieder, und that, nach einigem Puhsten, um Zeit zum Besinnen zu erhalten, an Gustaf die Frage: ob er ihn auch recht verstanden habe, daß der Mann, welcher für ihn gesorgt hatte, wirklich ein Geistlicher gewesen wäre?

Gustaf versicherte ihm, er sey ein Geistlicher gewesen, und eine Zierde seines Standes, ein bewundernswürdiger Prediger, ein tiefer Gelehrter, und ein rechtgläubiger Theolog.

„Hui!" — rief David.

„Ein Mann" — fuhr Gustaf fort: — „von musterhaften Sitten, von ungekränk-

ter Ehre; und ein Herz, so mild, wie der Thau des Himmels.“ —

David sprach seiner Pfeife mit verdoppeltem Fleiße zu, und hüllte sich in eine Wolke von Rauch. —

„So lang als er lebte, wußte ich nichts von Kummer; ich hatte keinen andern Lehrer; er war zugleich mein Lehrer, Freund, und Vater.“

„Ich glaub' es;“ — sprach David.

„Er war ein solcher Freund, den vielleicht kein Vater, wenn er jetzt entdeckt würde, ersetzen könnte.“

„Kein solcher dürfte wohl entdeckt werden, möchte ich behaupten;“ — erwiederte David: — „sind Deine Augen verfinstert? bemerkst Du nicht mit einemmahl, daß Du Ismael bist, der Sohn der Kebsfrau, und gleich ihm in die Wüste geworfen, um Dein Glück zu suchen, ohne Loos oder Erbtheil?“ —

„Sie reden in Gleichnissen;“ — sprach Gustaf: — „und ich dürfte Ihren Sinn nicht richtig erklären; wenn Sie aber vermuthen, daß ich der natürliche Sohn dieses musterhaften Geistlichen bin, so erweisen Sie mir zu viele Ehre, und gegen ihn handeln Sie sehr unrecht. Verbannen Sie daher

mit einemmahl alle solche Vermuthungen; und kann ich auch nicht verlangen, daß Sie seinen Charakter so schätzen, wie ich, der ich ihn kannte, so erwarte ich doch, daß sie mein Gefühl nicht durch ungeziemende Winke verwunden. Halten Sie mich nicht für eigensinnig, aus dem, was ich jetzt sage; aber die Achtung, welche mir die Erfahrung von seinen Tugenden in das Herz geprägt hat, erlaubt mir nicht, daß ich sein Andenken im mindesten entehren lasse. Ihm verdanke ich das Gefühl und die Ueberzeugung von diesem und jedem andern Grundsatz der Redlichkeit und Gerechtigkeit; und wenn ich davon abweiche, so liegt die Sünde vor meiner eigenen Thüre. Aber ich hoffe, ich werde nicht so sehr gegen seine Lehren verstossen, daß ich seinen abgeschiedenen Geist betrüben sollte; und da ich Widerwärtigkeit mit ziemlicher Geduld und Fassung ertragen habe, so hoffe ich, wenn es dem Himmel gefallen sollte, mein Loos zu wenden, daß ich des Glücks nicht ganz unwürdig befunden werden dürfte.“ —

Sahlgreen klopfte die Asche aus seiner Pfeife, und saß still in tiefen Gedanken. — Louise seufzete, und hatte ihre Augen unbe-

weglich auf ihre Arbeit; — Mutter Wenner setzte ihr Stricken fort, machte aber gelegentlich die Bemerkung, daß eine Mutter, welche die Frucht ihres Leibes vergessen könne, weit schlimmer seyn, als ein Ungläubiger. Endlich erwachte Sahlgreen aus seinem Gedankentraume, und bemerkte, er habe irgendwo gelesen, oder sonst gehört, daß ein gewisser Sohn, unter eben so geheimnißvollen Umständen, entweder seine eigene Mutter geheyrathet, oder sie ein Kind von ihn gehabt habe, genau könne er es nicht sagen; aber er besinne sich, daß es eine ärgerliche Geschichte war.

„Welches von beyden auch der Fall seyn mochte," — erwiederte Gustaf, — „so würde doch ich niemals in diese Gefahr kommen; ein sicheres Mittel, Schifbruch zu vermeiden, ist dieses, daß man niemals zur See geht." —

Hier warf ihm Louise einen Seitenblick zu, welcher sagen sollte:" „Fasse keinen übereilten Entschluß!" — Mutter Wenner sagte nach ihrer natürlichen Art:

„Gut! gut! ich kann es beschwören, daß Du nicht mein Sohn bist!" —

„Auch gewiß mit keinem in dieser Gesellschaft verwandt; getraue ich mir zu behaupten;" — setzte Louise hinzu.

Zuletzt gab noch David mit vieler Ernsthaftigkeit, seine Gegenerklärung wider alle Wahrscheinlichkeit, daß irgend ein Anspruch an ihn gemacht werden könne, aus Ursachen, welche er bey sich behalten wollte, und schloß mit der Erklärung — er glaube gewiß, die Sünde liege vor der Thür irgend einer hochgebohrnen Mille; denn er sey überzeugt, daß manche schwarze Thaten unter ihnen vorkämen; wenige derselben wären so, wie die gute Gräfinn Adolfine; sie sey in ihrer Art einzig; ein Muster von Unsträflichkeit. —

Dies führte ihn auf eine andre Abschweifung, bey welcher er einen Rundbesuch in der ganzen Nachbarschaft ablegte, welcher ihn endlich an die nächste Hausthüre des Justizamtmanns Lilienstiern brachte, welcher, nach Davids Bemerkung, kleine Uebertretungen andrer ausspähte, und seine eignen großen Sünden nicht achtete.

Es war jetzt Zeit zur Ruhe; und die Gesellschaft trennte sich, um in den Armen des Schlafs neue Kräfte auf die morgende Reise zu sammeln.

Adolfine hatte sich nach ihrer Rückkunft vom Doctor, in ihr Zimmer geschlichen, in Hofnung, hier einige wenige Augenblicke ungestört sich ihren einsamen Betrachtungen überlassen zu können. Denn, ihr Herz war voll, und ihre Gedanken liefen durch einander. Ungeachtet des Briefs, welchen sie sich hatte vorlesen lassen, konnte sie den ersten Eindruck nicht los werden, welche Gustafs Anblick auf ihr Herz gemacht hatte. In seinen Gesichtszügen glaubte sie noch immer das Bild wieder gefunden zu haben, welches ihr Gedächtniß ihr von ihrem Kinde aufbewahrt hatte, wie es durch die Zeit entwickelt, aber nicht verdunkelt war. Und je länger sie darüber nachdachte, desto stärker wurde ihre Ueberzeugung, daß sie, wiewohl wider alle Wahrscheinlichkeit, ihren Sohn in der Gestalt dieses geheimnißvollen Fremden entdeckt habe. Sein Nahme, Alter, Ansehen, ja sogar seine Stimme, alles schien sie in dieser Vermuthung zu bestätigen; kurz sie überließ sich ganz diesem süssen Gedanken, welcher, wie ein Zauber, sich aller ihrer Sinnen bemächtigte, und sie bis zu Thränen erweichte.

In diesem Augenblick erhielt sie eine Botschaft von ihrem Gemahl, welcher sie

zu sprechen verlangte. So ungelegen als ihr dieses war, so wußte sie doch sehr wohl, daß keine Entschuldigungen wegen ihres Zögerns angenommen werden würden, und sie gehorchte augenblicklich. Sie fand ihn mit Lilienstiern und zwey andern Personen in Gesellschaft; der eine war sein Gerichtshalter, und der andre ein Hauptmann von der Garde, welcher seinen Namen führte, und als ein naher Verwandter anerkannt wurde. Die Schmeicheley dieser seiner beständigen Trabanten, und die Eingezogenheit, in welcher er lebte, hatte seinen Stolz und seine Uebellaune zu einer Höhe gebracht, gegen welche nichts ausgerichtet werden konnte; und da ihm nichts vor die Augen kam, wovon er nicht Herr und Eigenthümer gewesen wäre, so war er der despotische Tyrann in dem Kreise, in welchem er lebte und webte, geworden. Lilienstiern fand es gelegen, seine Gunst zu suchen; denn sein Eigenthum erstreckte sich weit und breit über die Nachbarschaft; und so viel Einfluß, als mit dem Eigenthum verbunden war, konnte ihm niemahls fehlen, und wurde von ihm ohne Bedenken genutzt.

Lilienstiern's kleines Landgut war von seinen Besitzungen und Pachtgütern umgeben.

Der Schutz des Grafen von Schoonen wurde auch destomehr gesucht, da er in sehr entferntem Umgang mit dem ganzen benachbarten Adel lebte. Er hatte dem Grafen Bericht von Gustaf und von den verschiedenen Umständen erstattet, welche bey seinem Verhör an den Tag gekommen waren. Bey Erzählung einer Geschichte besaß er eine Kunst, sie nach seinen Absichten zu modeln; und bey solchen Gelegenheiten hätte man von ihm glauben können, er stehe in dem besten Vernehmen mit der Wahrheit, weil er so frey mit ihr umging. Er sprach von den Betragen seines Gefangenen, und schilderte es als höchst frech und halsstarrig; und ohnerachtet er ihn, auf des Müllers Aussage, frey gelassen habe, so betrachte er ihn noch immer als einen gefährlichen Menschen. Er setzte hinzu, es sey nicht unmöglich, daß der ganze Vorgang eine schlaue Verabredung zwischen Gustaf und Randloff sey; und ohnerachtet die Gesetze ihm nicht erlaubt hätten, ihn in das Gefängniß abzuliefern, so stehe ihm doch frey, zu glauben, was er wolle; und da könne er sich nicht bereden, ihn von der Schuld frey zu sprechen.

Indem Gustaf und Sahlgreen ihren Besuch beym Doctor machten, war Lilienstiern

bey Mutter Wenner gewesen, um mit ihr wegen eines Unterkommens ihrer Tochter Abrede zu nehmen; und hier erfuhr er, daß die Gräfinn da gewesen, und den fremden Jüngling reichlich beschenkt habe. Diese Nachricht meldete er jetzt in der besten Absicht dem Grafen, weil er nicht wolle, daß irgend eine ihrer guten Handlungen vergessen bleiben sollte; wobey er ihre Mildthätigkeit bis zum Himmel erhob, zugleich aber sein Bedenken über die Würdigkeit des Gegenstandes äußerte, welchem dieselbe zu Theil geworden wäre; der Schein könne freylich trügen, und in keinem Falle vermuthlich mehr, als bey besagtem jungem Menschen, welcher unstreitig einer der artigsten Burschen wäre, die er je gesehen habe; und es sey daher sehr natürlich, für ihn eingenommen zu werden; er gestand, daß er selber in die Versuchung gekommen sey, als er ihn im Verhör gehabt habe; und wenn er, als Mannsperson, so gefühlvoll gegen eine Person seines eigenen Geschlechts sey, so habe man sich nicht zu wundern, wenn das sanfte weibliche Herz dadurch eben so, oder auch noch stärker gerührt würde.

Dies war für Lilienstiern zu allen seinen boshaften Absichten genug; es hieß, die

Lunte an den Zunder in dem eifersüchtigen Busen des Grafen legen, welcher etwas bey sich murmelte, aber nicht deutlich genug, um von seiner Gesellschaft völlig verstanden zu werden; genug, er zog die Klingel und schickte einen Bedienten mit der oben erwähnten Botschaft an seine Gemahlinn.

Als sie in das Zimmer trat, empfing er sie mit einer Art von spottender Höflichkeit, indem er die Hofnung äußerte, sie werde eine angenehme Spazierfahrt gehabt haben. Zunächst erkundigte er sich, wo sie gewesen wäre?

„Beym Doctor?“

„Und sonst nirgends“

„Richtig; eben fällt mir ein, daß ich bey Mutter Wenner angehalten hatte?“

„Aber weiter fällt Ihnen nichts ein, als daß Sie blos vor ihrer Thüre gehalten haben? Sie besinnen sich nicht, in die Hütte getreten zu seyn? Sie erinnern Sich nicht an Ihre dort verrichtete gute Handlungen? und an die sehr edle Art, wie sie das Herz der Witwe erheiterten, indem sie ihr zeigten, wie gütig sie gegen einen Fremden und Landstreicher gleich beym ersten Anblick seyn können? Der Ruf Ihrer Mildthätigkeit hat sich in dem ganzen Dorfe verbreitet; und die For-

derungen der Einwohner an Sie werden in Zukunft unfehlbar sehr stark seyn; denn was kann nicht der angesessene und arbeitsame Arme billig von einer Person erwarten, welche so viel an den Müssiggänger und Unwürdigen zu verschwenden hat?“

Ihre Antwort war kurz: „Es war mir jederzeit unangenehm, wenn meine kleine Wohlthaten zum Inhalt eines Gesprächs gemacht wurden; aber ich merke, daß ich einen Freund habe, — (und hier warf sie einen Blick auf Lilienstiern) — welcher nicht geneigt ist, meine unbedeutendsten Handlungen unbemerkt zu lassen. Allerdings habe ich eine Kleinigkeit dem jungen Menschen gegeben, welchen man wegen einer falschen Beschuldigung eingezogen hatte; und aus den damahls sich ergebenden Umständen glaubte ich ihn als einen Gegenstand betrachten zu müssen, welcher Mildthätigkeit verdiene.“ —

„Niemand kann Ihre Beweggründe bezweifeln;“ — erwiederte der Graf höhnend: — „und kein Gegenstand kann, wenn ich recht berichtet bin, geschickter seyn, die sanften Empfindungen des Mitleids in einem weiblichen Herzen aufzuregen, als der gedachte Bursche. Ich finde, daß er

bereits sehr glücklich in seinen Unternehmungen war; aber jetzt, da die Frau Gräfinn ihre Hand zu dem guten Werk geliehen hat, so dürfen wir freylich grosse Dinge von ihm erwarten; so lang als Sie ihn mit Geld und Hofnung versorgen, so wird er für seinen Zeitvertreib mit den Weibern und Töchtern unsrer Landleute, zu großer Beförderung der Zucht, sorgen, indem er, wie ich höre, ein so vollkommner Adonis ist, als nur je einer nach dem Galgen gekarrt wurde. Eins von unsern weiblichen Kirchkindern hat sich, wie es scheint, bereits sehr liebreich gegen ihn bewiesen, und seinetwegen ihren Dienst verlassen; ich meyne die Tochter der nämlichen Alten, welche die Frau Gräfinn mit ihren Besuchen zu beehren pflegen, und welche gegenwärtig sich gefallen läßt, eine Hütte des Herrn Lilienstiern's zu bewohnen, in welcher jedoch ihr Aufenthalt vielleicht von keiner langen Dauer seyn dürfte, wenn mein Einfluß ihre Entfernung befördern kann; denn meine Mildthätigkeit soll nicht, wie die Ihrige, an eine unwürdige Person verwendet werden, sondern auf die ganze Gemeinde Rücksicht nehmen, um sie von diesem Burschen und seiner Dirne zu säubern, welche

mit Ihrem gütigen Beystand auf sehr gutem Wege sind, die Sitten des ganzen Dorfs zu verderben, wenn sie nicht bald aus demselben vertrieben werden.“ —

Auf diese Vorhaltungen versuchte Adolfine keine Antwort; sie wußte zu gut, aus welcher Quelle jene boshafte Nachricht kam; und sie hatte darüber keinen Zweifel, daß die Beschuldigung gegen Gustaf eben so grundlos seyn werde, wie das übrige. In der Stille entschloß sie sich jedoch, die Wahrheit zur Gewißheit zu bringen, so weit als es in Rücksicht auf Louise möglich seyn würde. Und jetzt bereute Lilienstiern zu spät seine Thorheit, da er einen Zweifel über das Betragen dieses Mädchens erregt hatte, welcher es so leicht war, das Wiedervergeltungsrecht gegen ihn zu brauchen. Er biß sich vor Aergerniß in die Lippen, weil er so unbehutsam bey einer so mißlichen Sache gewesen war. Aber schlauen Buben pflegt oft ihr Witz auszugehen. Der Hauptmann und der Rechtsgelehrte hielten zusammen; und indem der Graf einen neuen Angriff auf die Geduld seiner Gemahlinn vorhatte, meldete ein Bedienter die Ankunft von Gästen, in der Person des Grafen

Herkules von Wermeland, und dessen Tochter Viktoria.

Weil unsere Leser häufige Gelegenheiten haben werden, ihre eigene Bemerkungen über den Charakter dieses Herrn und seiner schönen Gesellschafterinn zu machen, so wollen wir jetzt von beyden nicht mehr sagen, als daß Graf Herkules ein Mann von beträchtlichem Gewicht und Einfluß im Lande war, gastfrey lebte, und die Hochachtung aller seiner armen und reichen Nachbarn hatte. Er hatte sich mit einer jüngeren Schwester von Adolfinens Mutter vermählt, und warde von ihr als Witwer hinterlassen, mit einer einzigen Tochter, Namens Viktoria, welche ihn jetzt bey seinem Besuch begleitete.

Wir haben gesagt, daß Adolfinens Vater sein Vermögen zu ihrem Gebrauch unter Verwaltung gelassen hatte; und diese Verwaltung hatte er dem Grafen Herkules übertragen, außer welchem er nirgends einen geschicktern Mann dazu hätte finden können; indem er nicht nur sehr treu für ihr Bestes wachte, sondern auf ihr Glück eben so zärtlich bedacht war, als wenn sie sein eigenes Kind gewesen wäre. Nur dieß Liebe und

Achtung

Achtung gegen sie konnte ihn in das Haus des Grafen von Schoonen bringen, dessen Gesellschaft ihm mißfiel, und dessen Tyranney er verabscheute.

Er war jetzt wegen einer Geschäftsangelegenheit herberufen worden. Die Nachricht von Rosensteins Tode war ihm zu Ohren gekommen; und der Ueberbringer dieser traurigen Bothschaft hatte selber den Wunsch, sein Nachfolger in seinem Amte zu werden. Weil Graf Herkules sehr gut wußte, in welcher großen Achtung der Verstorbene bey Adolfine gestanden hatte, so hielt er nicht für dienlich, sein Anliegen, in Gegenwart ihres Gemahls und dessen Gesellschafter, vorzubringen; sondern nach einer vorangeschickten Fürbitte an diesen, entfernte er sich mit seiner Nichte und Tochter in ein Nebenzimmer, und eröfnete ihr hier, mit aller ihm möglichen Vorsicht, den traurigen Zufall, welcher ihren Freund betroffen hatte; ein Vorfall, welcher unter jeden Umständen, im höchsten Grad erschütternd gewesen seyn würde; er war es aber vorzüglich in ihrem gegenwärtigen Gemüthszustand, in Verbindung mit ihren Empfindungen wegen Gustafs, von welchem sie jetzt

aufs neue überzeugt zu seyn glaubte, er sey ihr Sohn.

Dieser Umstand, von welchem freylich Graf Herkules nichts wußte, erzeugte Wirkungen, welche nicht verborgen werden konnten; und er bemerkte an ihr eine solche Unruhe, daß er nicht mehr daran dachte, sie zu verlassen, wie er anfangs gesonnen war, sondern sehr ernstlich bat, sie möchte entweder ihm, oder seiner Tochter erlauben, an diesem Abend bey ihr zu bleiben, wenn Ihr Gemahl Ihnen Herberge würde geben wollen.

Dankbar nahm Adolfine dieses freundschaftliche Erbieten an, und sagte:

„Sie sind jederzeit gütig gegen mich, und bedenken meine unglückliche Lage; da ich weiß, welch ein unangenehmes Geschäft ich Ihnen auflege, so sollte ich nicht so eigennützig seyn, und Ihre Güte annehmen; aber ich gestehe, daß die Gesellschaft meiner theuern Viktoria, wenn Sie dieselbe mir auf einen Tag lassen können, mir über alles in der Welt tröstlich seyn wird; aber, wenn Sie mir dieses bewilligen, so müssen sie noch die Gefälligkeit hinzu thun, mit meinem Gemahl darüber zu sprechen; denn ich darf es nicht wagen.“ —

Sie that alsdann einige unbedeutende Fragen wegen der Person, welche die Nachricht brachte; und dies that sie, um eine wichtigere Erkundigung einzuleiten.

„Wissen Sie nicht, lieber Oncle, was mit dem jungen Menschen geworden ist, welchen Rosenstein als Sohn erzog?“ —

„Dies war einer meiner ersten Gedanken gewesen, weil mir bekannt war, welche Zärtlichkeit der Verstorbene gegen diesen Jüngling hatte; aber ich habe nichts weiter durch meine Nachfrage seinetwegen erfahren können, als daß er plötzlich nach dem Tode seines Freundes verschwunden wäre, und seitdem nichts von sich habe hören lassen.“ —

Dies war ein Umstand, welche ihr neue Ueberzeugung zu enthalten schien; und sie zweifelte nicht länger, daß sie ihren Sohn in Gustafs Person gefunden habe. Es stand jetzt in ihrer Gewalt, ihm den Schutz ihres Oheims zu sichern, ohne das wichtigere Geheimniß seiner Geburt zu eröfnen, von welchem niemand etwas wußte, als der Doctor. Sie beschloß daher, ihn mit den verschiedenen Umständen bekannt zu machen, welche

im Dorfe, in Bezug auf Gustaf, vorgefallen waren, und schloß mit den Worten:

„Es wird eine besondre Fügung des Schicksals seyn, oder der Vorsehung, sollte ich lieber sagen, wenn es sich auszeigt, daß ich diesen nehmlichen Findling durch das zufälligste Ungefähr in der Welt entdeckt habe, und daß er jetzt in diesem Dorfe, in dem Hause einer armen Witwe ist, wo ich ihn am heutigen Morgen in einem Zustand der äußersten Noth und Dürftigkeit antraf. Sollte es sich ausweisen, daß er der Hinterbliebene meines beklagten Freundes ist, so will ich seine künftige Beförderung über mich nehmen; und zu diesem Vorsatz werde ich hoffentlich Ihre Genehmigung und Ihren Rath, lieber Oncle, erhalten. Denn leider! muß ich sagen, daß ich einen großen Sturm von einer gewissen Gegend voraussehe; indem ein gewisser Jemand die grausame Mühe übernommen hat, meinen Gemahl mit sehr ungerechten Vorurtheilen wider ihn einzunehmen. Und die Wahrheit zu gestehen, so war ich in dem Augenblick, da Sie und Viktoria ankamen, einem harten Tadel ausgesetzt, weil ich ihm eine kleine Unterstützung gereicht hatte, wovon der Unheilstifter Lilienstiern Bericht nach

seiner Art erstattet hatte; und in der Kunst der schlimmen Uebertreibung, muß ich leider sagen, wird er von keinem übertroffen.“ —

Der Graf erwiederte das gehörige; und nach erhaltener Erlaubniß ließ er seine Tochter bey Adolfine zurück, und fuhr nach Hause.



Die kleine Reise, welche Gustaf am folgenden Morgen in Louisens Begleitung gemacht hatte, um sich, auf den Rath des Doctors, mit anständiger Kleidung zu versorgen, hatte diese Absicht glücklich erreicht. In Erinnerung an seinen verstorbenen Freund und Lehrer, Rosenstein, hatte sich Gustaf mit einer schönen Trauerkleidung versorgt, in welcher er sich so sehr zu seinem Vortheil zeigte, daß niemand ihn ohne Bewunderung ansah. Sein nächster Gang war zum Hause des Doctors, vor welchem er eine Kutsche halten sah. Im Vorbeygehen machte er eine tiefe Verbeugung gegen ein Frauenzimmer in derselben, welche er beym ersten Anblick für seine edle Wohlthäterinn und für die Eigenthümerinn der Kutsche hielt. Als die Scheibenthüre herun-

ter gelassen wurde, um seine Höflichkeit zu erwiedern, bemerkte er seinen Irrthum; es war Viktoria von Wermeland. Sie hatte ihre Cousine, die Gräfinn von Schoonen, auf ihrer Morgenfahrt begleitet, und vertrieb sich jetzt die Zeit mit einem Buch, unterdessen daß ihre Freundinn in enger Unterredung mit dem Doctor Toll war. Diese hatte ihr soviel von ihrer Angelegenheit gesagt, als hinlänglich war, um sie wissen zu lassen, daß sie auf einer sehr wichtigen Entdeckung wegen der Person eines Jünglings begriffen wäre, welcher ihrem verstorbenen Freunde Rosenstein gehört habe, und welchen sie am heutigen Morgen beym Doctor erwarte.

Von Gustafs Begebenheit mit dem Müller, und was hernach vorgefallen war, hatte sie umständliche Nachricht erhalten; die Geschichte war ihren Vater in ihrer Gegenwart am gestrigen Abend erzählt, und von Adolfine unterwegs noch ausführlicher vorgetragen worden. Als sie daher einen Jüngling in Trauerkleidung sah, dessen Ansehen mit der Beschreibung, welche man ihr von ihm gemacht hatte, übereinkam, so war sie wegen seiner Person in keiner Ungewißheit. Neugierde verleitete sie, ihn mit Aufmerksam,

keit zu überblicken; und als sie bemerkte, daß er, nach einer kleinen Verweilung vor dem Thore, sich umdrehte, ohne hinein zu gehen, — (denn der Anblick von Adolfinens Kutsche machte ihn zweifelhaft, ob sein Besuch jetzt jetzt schicklich seyn möchte, —) so faßte sie Muth, ihn anzureden und sagte:

„Wenn Ihr Nahme Gustaf ist, mein Herr, so glaube ich, man erwartet Sie.“ —

„Dies ist mein Nahme, Madam!“ — erwiederte er mit Ehrfurcht; — „und ich bin Ihnen sehr verbunden.“

Er wendete sich, und ging hinein.

Vorher war Adolfine mit dem Doctor in enger und ernsthafter Berathschlagung über die jetzt zur völligen Gewißheit gebrachte Entdeckung gewesen. Als sie jenen zarten Gefühlen, welche die Natur von der Empfindsamkeit einer Mutter unter so bedenklichen Umständen fordert, den Lauf gelassen hatte, so stand sie von ihrem Stuhl auf; und nachdem sie zwey bis dreymal im Zimmer auf und nieder gegangen war, als ob sie sich sammeln und ihr Gemüth beruhigen wollte, so setzte sie sich wieder, legte ihre Hand auf des Doctors Arm, welcher auf der Seitenlehne seines Stuhls ruhte, und sagte:

„Mein guter Freund! was soll ich in dieser Verlegenheit thun? soll ich es wagen, mich mit einemmahl der Klugheit dieses Jünglings zu überlassen, und ihm das Geheimniß seiner Geburt anzuvertrauen? Leider! wage ich es nicht, ihm diese Entdeckung zu machen; der Schrecken, welchen ich zu leiden hätte, wenn das Geheimniß ihm entfahren und vor meinen Gemahl kommen sollte, würde unerträglich seyn; Sie kennen seine Gemüthsart zu gut, als daß Sie nicht einsähen, wie vollkommen elend ich durch einen solchen Vorfall werden müßte; wirklich kann ich die Folgen nicht einmahl errathen; nur davon bin ich versichert, sie würden höchst fürchterlich seyn.“ —

„Allerdings“ — erwiederte der Doctor: — „kann ich der Frau Gräfinn nicht zu einem solchen Schritt für jetzt rathen, ohnerachtet ich von der Klugheit des jungen Menschen sehr hohe Begriffe habe; und gern glaube ich, wie sehr Sie wünschen müssen, jenen so natürlichen Gefühlen einer Mutter für ihr einziges und ihrer Liebe so höchst würdiges Kind, freyen Lauf lassen zu können; aber das Plötzliche der Entdeckung, die Unruhe eines jugendlichen Geistes, wenn er in einer so wichtigen

Sache sich gleichsam überrumpelt fühlt, könnte seine Klugheit auf einen Augenblick überwältigen, und ihn zu einer Entdeckung des Geheimnisses verleiten, ohne einige Absicht, es verrathen zu wollen."

„Eben dies ist es, was ich fürchte;" — erwiederte die Gräfinn: — „Sie bestimmen den Fall genau so, wie ich es fühle, und jene Empfindungen, welche ich keinem, außer Ihnen, anzuvertrauen gewagt habe, würden sich so schwer unterdrücken lassen, wenn der Gegenstand derselben hier gegenwärtig wäre, daß ich fast Bedenken trage, mir nur eine Unterredung mit ihm zu verstatten. Doch, wenn ich wieder bedenke, wie lang ich mich geübt habe, meine Gefühle zu unterdrücken, so glaube ich, die Zusammenkunft wagen zu können. Er ist meinen Augen nicht völlig neu, und wenn mein Gemüth zu sehr durch das, was etwa vorfällt, beunruhiget werden sollte, so werden Sie schon ein Mittel wissen, mich zum Besinnen zu bringen, und Folgen zu verhindern, welche uns beyden gefährlich werden könnten; Sie können es auf eine Unpäßlichkeit schieben, und ihn fortschicken, wenn Sie es nöthig finden. Kann ich aber so viel Gewalt über mich erhalten, daß ich mich mit

ihm in ein Gespräch natürlich, und ohne zu viel zu wagen, einlassen kann, so werden Sie mich nach meiner Art so mit ihm handeln lassen, daß ich einige Einsicht in seinen Charakter und Verstand bekomme."

„Was seine Person betrifft, so habe ich Ihnen bereits gesagt, wie stark der Eindruck war, welchen er auf mich machte; und nicht wegen seiner Schönheit überhaupt, sondern wegen seiner besondern Art von Schönheit, welche mich an das Bild eines Vaters erinnert, welcher, in meinen Augen wenigstens, ein Muster von Vollkommenheit war. Leider sind die Züge dieser unglücklich geliebten Gestalt nur allzu tief in mein Herz gegraben, als daß die Zeit sie jemals verlöschen könnte; und wenn es ein Verbrechen war, zu lieben, und durch zu große Liebe gegen ihn unglücklich zu werden, so habe ich gewiß durch meine Leiden völlig für mein unvorsichtiges Versehen gebüßet."

„Um Verzeihung von einem Vater zu erkaufen, willigte ich in seine Wünsche zu meiner Vermählung mit dem Grafen Magnus. Wie schrecklich war dieses Opfer! Kein Herz konnte ich verschenken; dies hatte der, von welchem ich getrennt war, so weit als

See und Land und unübersteigliche Hindernisse uns von einander scheiden könnten, ohne Hoffnung, uns diſſeits des Grabes jemahls wieder zu finden. — Mein einziger Trost ist, ich habe meinem Gemahl keine Kinder geboren. Aber dieser Umstand verbittert auch wieder unsre häusliche Ruhe; und seine Uebellanne kann ich durch nichts besänftigen. Was würde vollends mein Schicksal seyn, wenn er entdeckte, daß ich ihn in einer Sache berückt habe, welche seiner Ehre noch nachtheiliger ist, und wogegen mir keine Entschuldigung oder Rechtfertigung etwas helfen würde? Ich zittere bey dem bloßen Gedanken.“

„Wundern Sie sich also nicht, mein guter Doctor, wenn meine Furcht über die Sehnsucht eines Mutterherzens siegt, und mich zur Sprache der Behutsamkeit zwingt, indem mein Busen von dem ganzen Feuer der Zärtlichkeit glühet.“ —

Gustaf war jetzt angekommen, wurde von Christine gemeldet, und augenblicklich herein gelassen.

Gustaf trat in das Zimmer, und zwar, wie wir bereits gesagt haben, in Trauerkleidung wegen seines verstorbenen Freundes; und mit dem ganzen gefälligen Anstand, welcher ihm natürlich war, entfernte er sich einige Schritte von der Thüre, und blieb dann stehen; wie einer, welcher in stiller Demuth wartet, bis man ihn anredet.

Der Doctor saß in seinem Armstuhl: Adolfine ihm gegenüber, und so, daß sie den wichtigen Gegenstand, welcher jetzt vor ihr auftrat, gerade vor ihren Augen hatte. Es war ein Augenblick der Prüfung; sie warf ihm einen Blick zu, welcher ihm gesagt haben würde, wo eine Mutter zu finden sey, wenn seine Augen den ihrigen begegnet hätten. Alle Vortheile der Person hatte er jetzt durch die veränderte Kleidung wieder erhalten; aber es waren andre noch wirksamere Umstände vorhanden, welche diese zweyte Unterredung besonders eindrücklich machten. Was anfangs Ahndung war, hatte jetzt Gewißheit erhalten; das Bewußtseyn, daß sie wirklich in der Gegenwart eines neuentdeckten unerkannten Sohnes sich befinde, erschütterte ihr Herz so lebhaft und so schnell, wie ein electrischer

Schlag. Sie fuhr zusammen, zitterte, und mit Mühe wehrte sie dem natürlichen Ausrufe: „Sohn! mein Sohn!“

Das ganze Gegenbild von jener einnehmenden Gestalt, welches ihr jungfräuliches Herz gewonnen, und über alle Hindernisse der Pflicht und Klugheit gesiegt hatte, stand vor ihrem Auge; es war Graf Julius von Wasaborg selber, verjüngt, oder aus dem Grabe erstanden; das nehmliche schöne Ebenmaaß der Bildung; die nehmliche reiche Blüthe männlicher Schönheit, welche sie einst so unglücklich an dem Vater gereizt hatte, war hier auf den Sohn übergetragen, und brachte vergangene Auftritte in so lebhafte Erinnerung, daß sie fast gegenwärtig zu seyn schienen.

„Gustaf!“ — sagte sie: — „ich finde, daß ich ein Recht an Dir habe, welches durch Rosensteins Tod ohne Widerspruch mir zufällt; der Gegenstand seiner Sorge gehört künftig mir; und daher wundre Dich nicht, wenn Du mich von Erstaunen und Mitleid so übernommen siehst, da ich in Dir den Hinterbliebenen meines sehr beklagten Freundes entdeckt habe. Ah! mein liebes Kind! — so laß mich Dich nennen! — meine Thränen

sollen mit den Deinigen sich mischen, um das Grab dieses unschätzbaren Mannes zu feuchten." —

Hier versagte ihr die Stimme, ihre Unruhe stieg auf den höchsten Grad, und ein Guß von Thränen kam ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe. Wie viel von diesen Thränen der Mutter, und wie viel der bloßen Freundinn gehörte, mag die Natur entscheiden.

„Und jetzt, Gustaf," — fuhr sie fort: — „nehme ich, im Vertrauen auf Deine Klugheit, auf Lebenslang Dich bey der Hand, verpfände mich für Dein künftiges Glück, und verspreche Dir den Beystand einer Mutter, bis das Geheimniß Deiner Geburt enthüllt ist; und selbst darüber sollst Du nicht verzweifeln. Mit Vergnügen bemerke ich, daß Du Dich in Trauer wegen Deines Freundes gekleidet hast, welches sehr schicklich und sehr löblich von Dir ist; und da Du Deine kleine Geldsumme erschöpft haben mußt, so werde ich für Deine Bedürfnisse auf eine solche Art sorgen, daß Du im Stande seyn wirst, den Charakter eines vornehmen Jünglings zu behaupten, welcher Dich so gut klei-

det, und in welchem ich Dich beständig erhalten werde.

„Die Unglücksfälle, welche Dich seit Deinem Weggehen aus dem Hause Deines Pflegvaters betroffen haben, und die Kränkungen, welche Du hier gelitten hast, sind Dir jetzt reichlich durch die glückliche Fügung der Vorsehung vergolten, welche Dich in den Schutz einer Person gebracht hat, deren Arme zu Deinem Empfang offen stehen. Die Bestimmung Deiner künftigen Lebensart erfordert einige Ueberlegung, und ich werde mit meinem Oncle darüber berathschlagen, welcher eben so, wie ich, ein Herzensfreund des armen Rosensteins war.“

„Wenn Du aber, mein liebes Kind, einige Wünsche haben, und eine Lebensart einer andern vorziehen solltest, so laß es mich wissen; nur vergiß nicht, daß sie einem Manne von Stande angemessen seyn muß; und Deine Verbindungen müssen zugleich nur so beschaffen seyn, wie sie mit diesem Charakter übereinstimmen. Die arme Witwe, und der ehrliche Sahlgreen, welche Dich in Deinem Elend beherbergt hatten, sollen für ihre Gastfreundschaft belohnt werden; aber ich sollte denken, Du könntest Dich jetzt besser einrich-

ten; und vielleicht dürfte es vortheilhaft für Dich seyn, wenn Du Deinem Aufenthalt irgendwo anders nimmst; denn ich höre, daß die Tochter der Mutter Wenner jetzt in dem Hause bey Dir ist; und Du kannst leicht glauben, daß den Leuten die Zunge bey einer solchen Gelegenheit nicht still steht. Wirklich habe ich bereits gehört, wie man Dich und das Mädchen vor den Ohren meines Gemahls heftig verleumdete; da es aber auf Anstiften des boshaften Lilienstierns geschah, so achtete ich es wenig; weil ich nicht bezweifle, Du werdest zu viele Achtung für Dich und für mich, und auch zu gute Grundsätze haben, als daß Du irgend eine Art von Verbindung mit einem Mädchen, wie Louise Wenner, eingehen solltest."

Hier warf sie einen forschenden Blick auf Gustaf, dessen Wangen hochroth waren, weil er sich gewisser Empfindungen bewußt war, welche mit diesen Ermahnungen nicht genau zusammen stimmten. Indessen war er in keiner Verlegenheit, wegen der schicklichsten und anständigsten Ausdrücke, in welchen er der Gräfinn zu antworten hatte; auch unterließ er nicht, ihr Gemüth in Rücksicht

auf

auf Louise zu beruhigen. Von Lilienstiern sprach er ohne Zurückhaltung, tadelte die Niederträchtigkeit seines Angriffs auf einen unschuldigen Charakter, und sagte: wenn irgend ein böser Plan gegen dieses arme Mädchen entworfen wäre, so könnte es blos eine Geburt seines falschen Herzens seyn.

Er äußerte den Wunsch, noch einige Zeit in seiner jetzigen Wohnung zu bleiben, weil er fürchtete, es möchte Stolz und Undank gegen die guten Leute verrathen, welche ihn so freundschaftlich bewirthet hätten, wenn er ihnen so plötzlich den Rücken wenden sollte. sollte. Was eine Vorliebe für die eine Lebensart mehr als für eine andre betreffe, so sey er nie in der Lage gewesen, um solchen Gedanken Gehör zu geben, oder nur zu vermuthen, daß ihm in irgend einem Fall die Wahl gelassen bleiben könne; Noth sey seine Lehrerinn gewesen; und in seinem letzten Elend habe er keine andere Aussicht gehabt, als seinen Unterhalt durch eine Muskete zum Dienst seines Vaterlandes zu verdienen.

„Dann hätte ich,“ — setzte er hinzu: — „nützlich gearbeitet, oder einen rühmlichen Tod gefunden; denn zu häuslichen Diensten

bin ich wenig geschickt, wie mein letzter gütiger Herr, welcher hier zugegen ist, bezeugen kann; und vielleicht hatte ich manche natürliche Abneigung, welche sich für meinen geringen Stand nicht schickt, und die Folge einer Erziehung ist, welche ich von einem nachsichtigen Pflegevater erhielt, und mein Gemüth mit höheren Begriffen füllte, als meinen Umständen gemäß war.“ —

Jetzt schlug er die Augen auf, und mit einem Blick, welcher von dem zärtlichsten Ausdruck des Dankes und der tiefsten Ergebenheit gegen seine liebenswürdige Wohlthäterinn voll war, fuhr er fort:

„Aber Sie, gnädige Frau Gräfinn, haben mich zu höheren Hoffnungen aufgefordert, als ich mir jemahls in meinen glücklichsten Tagen erlaubt haben würde. Mit welchen Worten kann ich meinen Dank äußern? ich habe keine Kraft ihn laut werden zu lassen. Verzeihen Sie mir, ich flehe darum, und bedauern Sie meine Bestürzung; gern wollte ich sprechen, aber ich kann nicht; es ist etwas an meinem Herzen, ich weis nicht was; aber es ist zu voll, zu stark, ich kann ihm nicht Luft machen. Oh! meine verehrungswürdige, himmlischdenkende Wohl-

thäterinn, deren herablassende Güte das zärtliche Geschäft einer Mutter gegen mich nahmenloses Geschöpf zu übernehmen geruhet, lassen Sie mich auf diesen einzigen Augenblick bey dem entzückenden Gedanken verweilen, daß ich Ihr Sohn bin! lassen Sie mich zu Ihren Füßen knieen, sie umfassen, und unter Thränen der kindlichen Liebe und Dankbarkeit dem Drange Freyheit lassen, welcher mir sonst das Herz abstößt!" —

Die Empfindungen, welche durch diese kraftvolle Anrede in dem mütterlichen Herzen der Gräfinn geweckt wurden, welche ihren unanerkannten Sohn jetzt zu Ihren Füßen knieen sah, übersteigen alle Beschreibung; sie hatte ihre Arme um seinen Hals geschlungen, und stand auf dem Punkt sich gegen ihn zu entdecken, — als mit einemmahl ein plötzliches Krachen die Worte auf ihren Lippen zurück hielt; die Stubenthüre öfnete sich gewaltsam nach innem, und hingestürzt, mit dem Gesicht zur Erde, und mit dem Füßen in der Höhe, erblickte man, wen anders, als die alte Köchinn Christine! — Adolfine that augenblicklich einen Schrey, und fuhr von ihrem Sitz auf; Gustaf machte sich ge-

schwind wieder auf die Beine, weil er sich bewußt war, daß die Lage, in welcher er sich befunden hatte, nicht schnell genug verändert werden könne; indem der Doctor vor Erstaunen brüllte, und verschiedene Fragen in des Teufels Nahmen that; auf welche Christine, welche von ihrem Fall entweder wirklich betäubt war, oder sich so stellte, keine Antwort gab, bis sie durch wiederholtes Zudringen von obengenannter Art genöthigt wurde, einige Auskunft über sich zu geben; und da sie es nicht gelegen fand, die wahre anzugeben, so behauptete sie, sie sey, indem sie aus dem Zimmer ihrer Herrschaft schnell weggegangen, herabgegleitet, und mit ihrem ganzen Gewicht gegen die Thüre gefallen, wodurch sie sich plötzlich geöfnet habe. Zugleich ertönte mit wüthendem Lärmen die Klingel der Frau Doctoris; und Toll hieß sie als eine alte dumme Närrinn gehen; welches sie, nachdem ihr Gustaf wieder auf die Beine geholfen hatte, zu thun für gut fand, und ohne ein Wort weiter ging sie zur Eva.

In der That hatte sie ziemlich genau ihren Auftrag verrichtet; denn sie hatte genug ausgespähet, um einen hinlänglichen Bericht von dem Wohlgefallen der Gräfinn an dem

jungen Gustaf, ihrer Herrschaft abzustatten; und als sie sah, wie sie ihre Arme ihm um den Hals warf, ohne zu hören, was zwischen ihnen bey der Gelegenheit vorfiel, so muß man gestehen, daß sie stärkere Umstände zum Beweis hatte, als gewöhnlich den Posten- trägern in ähnlichen Fällen zu Theil wird.

Aus allzugroßem Eifer, mehr zu ent- decken, als der enge Gesichtskreis eines Schlüssellochs zu zeigen vermochte, hatte Christine sich so unbehutsam an die Thüre gedrängt, daß das Schloß, welches nicht zu den besten gehörte, verrätherisch nachgab, und sie zu dem bereits erzählten Fallen brachte, gerade zur rechten Zeit, um die Erzählung des Geheimnisses zu hindern, welches das wichtigste für einen Sohn zum Hören, oder für eine Mutter zum Mittheilen war.

Groß war die Unruhe, welche dieser unglückliche Vorfall der Gräfinn verursachte; und es kostete dem Doctor manche Mühe, um ihr den Gedanken auszureden, mit der alten Köchinn gewisse Maßregeln zur Versöhnung zu ergreifen, um ihr die Lippen zu versiegeln, unter der Voraussetzung, daß sie mehr gese- hen habe, als die Klugheit öffentlich bekannt zu machen wünschen könnte. Da er aber

nachdrücklich Christinens Unfähigkeit zu Beobachtungen, so lang als sie mit dem Gesicht nach der Erde sah, behauptete; so wurde endlich für rathsam gehalten, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen, und keine Gefahr, durch die ängstliche Bemühung, sie zu verhindern, erst zu erregen. Der Lärmen hatte indessen die Gräfinn so sehr aus der Fassung gebracht, daß sie nicht Muth hatte, das Gespräch zu erneuern, noch weniger jene wichtige Entdeckung zu berühren, welche sie zu machen im Begriff stand, als Christine sie störte, daß sie nach einigen wenigen Worten, in welchen sie dem jungen Gustaf empfahl, sich ruhig und von der Hütte entfernt zu halten, bis er wieder von ihr hören würde, zu ihrer schönen Gesellschafterinn eilte, welche sie in der Kutsche erwartete, und abfuhr.

* *
*

Es läßt sich leicht vermuthen, daß Christine von allem, was sie gesehen hatte, treuen Bericht an ihre Herrschaft werde gebracht haben; aber da sie nichts hatte hören können, so blieb der Frau Doctoris ein freyes Feld übrig, den Inhalt der Unterredung nach

Gutbefinden, oder vielmehr nach ihrer eignen Denkungsart, so zu erklären, daß sie für ausgemacht annahm, die Gräfinn sey sterblich in Gustaf verliebt; ihr Haus sey ein Ort der abgeredeten Zusammenkunft, und ihr Mann mache den Kuppler bey einem heimlichen Umgang von der schwärzesten Art.

Dabey glaubte sie aber auch einige Vortheile für sich zu entdecken, und ein gewisses Vorhaben ausführen zu können, mit welchem sie sich schon lange beschäftiget hatte. Gustafs Tugend erschien ihr jetzt in einem minner reinem Lichte; und einen Angriff auf dieselbe hielt sie jetzt für desto leichter, da sie ihm mit einer Entdeckung drohen könnte, welche beyden Theilen sehr gefährlich werden müsse. Daher war ihre erste Sorge, der Köchinn die strengste Verschwiegenheit anzubefehlen, bis sie bey wiederholten Besuchen der Gräfinn zu mehrerer Gewißheit gekommen seyn würde. Ihr zweytes Anliegen war eine Unterredung mit Gustaf; und Christine wurde sogleich abgeschickt, um ihm aufzulauern, ehe er aus dem Hause ginge.

Dies gelung ihr nach Wunsch; Gustaf wurde vorgefordert, und erschien ohne Bedenken; denn er hoffte aus ihrer Unterredung

Gewißheit über die Aussage der alten Köchinn zu erhalten. Sie empfing ihn mit dem größten Schein von Freude über sein großes Glück, an der Gräfinn eine solche Gönnerinn gefunden zu haben; und that ihn endlich den Vorschlag, lieber bey ihr im Hause zu bleiben, wo die Besuche weniger auffallen würden; denn man wisse, wie sehr sie mit Laurern umringt sey, welche ihr bey ihrem Gemahl zu schaden suchten. — Gustaf ließ sich durch diese verstellte Gutmüthigkeit fast verleiten, ihr Erbieten mit Dank anzunehmen. Aber es beschäftigten ihn noch andre Gedanken. Er konnte sich die Wärme in Adolfinens Benehmen gegen ihn, als einen Fremden, ohnmöglich aus ihrer bloßen Neigung zum Wohlthun erklären; zumahl da sich diese Wärme vorzüglich in dem Augenblick geäußert hatte, als er sich ihren mütterlichen Schutz ausbat.

Indem er still diese Gedanken verfolgte, waren Evens Augen auf ihn geheftet, und die nehmliche Betrachtung, welche sie mit Hoffnung begeisterte, befeuerte auch ihre Begierde; die Farbe strömte in ihre Wangen; ihr Blick litt eine Veränderung, welche Gustafen nicht unbemerkt blieb.

„Gustaf!" rief sie endlich: — „ich hoffe, Du bist entschlossen, meine Einladung anzunehmen; ich bin völlig geneigt, die Freundinn gegen Dich zu seyn, wie Du mich wünschen kannst; ich will Dir dienen, Dir beystehen, Dir in allen Dingen und Absichten zu Willen seyn, und so verschwiegen, wie Du selber; mit meiner Freundschaft ist Dein Glück gemacht; ohne sie bist Du unglücklich und unwiderbringlich verloren." —

Gustaf staunte sie an; er ahndete den Sturm, ohne zu wissen, wo er ausbrechen, und wen er eigentlich treffen würde. Er bat um Erklärung. Sie schwieg eine Zeitlang; und wahrscheinlich hätte sie ihre vorigen Worte gern wieder zurück genommen; aber es war zu spät; eine Erklärung war ihr jetzt abgefordert worden, auf welche sie sich nicht gefaßt hatte.

„Nun gut!" — rief sie endlich: — „da Du mich nicht verstehst, oder nicht verstehen willst, so setze Dich, und ich will, auf Dein Verlangen, mich ohne Zurückhaltung gegen Dich erklären. Um Dir also mit Einem Worte zu beweisen, wie aufrichtig ich mit Dir zu handeln gedenke, so will ich mit dem ehrlichen freymüthigen Geständniß anfan-

gen, daß ich Dich liebe. Ja, entziehe Dich mir nicht; und denke an keine Flucht; denn so wie Du mein Geheimniß behandelst, eben so werde ich das Deinige behandeln; daher muß ich gehört werden. Ja, Gustaf, ich liebe Dich; aber, wohl zu merken, ich bin nicht so unbillig, daß ich darnach streben sollte, der einzige Gegenstand Deiner Aufmerksamkeit oder Zuneigung zu seyn. Nein! ich bin so sehr Deine Freundinn, daß ich mich mit dem zweyten und niedrigern Rang in Deiner Achtung begnüge; denn, ich will Deinem bessern Glück den Weg nicht vertreten, auch keine Deiner Plane und Verabredungen mit einem reicheren, wo nicht schönerem Frauenzimmer, hindern. Da ich aber weiß, und mit einem Eide bestätigen kann, daß Du fest von ihren Armen umschlossen warst, so muß ich Dir aufrichtig sagen, daß auch die meinigen nicht lange leer bleiben sollen, und daß ich meine Leidenschaft nicht verschmäht sehen will, so lang als die der Gräfinn befriediget wird!“ —

Betäubt vor Entsetzen bey dieser schrecklichen Wahl, blieb Gustaf während einiger Augenblicke stumm und unbeweglich. Er kämpfte mit fürchterlichen Gedanken; aber

sein Entschluß wurde endlich gefaßt, die Ehre der Gräfinn auch mit seinem Leben, wenn es seyn müßte, zu retten, ohne seine Unschuld Preis zu geben. Behutsam mußte er gleichwohl verfahren, und Evens Gemüth nicht durch eine allzuabschreckende Erklärung erbittern. Er suchte sie daher durch folgende Vorstellungen zu besänftigen:

„Ohnerachtet ich den Himmel zum Zeugen nehme, daß ich in Gedanken und Handlungen gegen das Frauenzimmer, welche Sie im Sinne haben, so unschuldig bin, wie das ungeborne Kind, — und ohnerachtet ich von ganzer Seele glaube, daß sie in ihrem Wesen so rein ist, wie der neugefallne Schnee; so kenne ich doch die Gefahr, in welche sie gerathen würde, und kann mir die boshafte Auslegung wohl denken, welcher ihre Unschuld ausgesetzt seyn dürfte, wenn Sie so grausam nach ihrem Verderben streben sollten, daß sie den Umstand, welchen Christine Ihnen hinterbracht hat, in den schwärzesten Farben ihrem unedlen Gemahl vorzustellen gesonnen wären. Ich weis wie leicht es einem Vorurtheil, wie das seinige, werden muß, durch falsche Erklärungen eine Aeußerung des Mitleids als eine sträfliche Handlung zu schil-

dern, und die Welt gegen sie, mit Verlust ihrer Ehre, aufzubringen. Aber dies wäre ein Grad von Unmenschlichkeit, welcher Ihnen niemahls in den Sinn kommen kann. Ich bin überzeugt, Ihre Natur ist nicht fähig, das Verderben eines liebenswürdigen und unschuldigen Frauenzimmers durch solche schreckliche Mittel zu bewirken. Ich würde wenigstens, ehe ich an einer solchen That Theil nähme, lieber dem Tode selber entgegen gehen, in welcher Gestalt von Schrecken und Qualen er sich mir auch zeigen möchte. Und glauben sie mir, Madam, wenn ich Sie für fähig halten könnte, in der Rache wegen eines Mangels an Aufmerksamkeit, welchen ihre Vorliebe gegen mich als Verachtung auslegen dürfte, so weit zu gehen, so würde ich lieber mit meinem Leben für die Beleidigung büßen, als daß die Ruhe oder Ehre der Gräfinn durch mein fehlerhaftes oder unachtsames Benehmen gekränkt werden sollte.“ —

„Ganz gut!“ — erwiederte Eva: — „bey Dir steht also die Entscheidung über das Schicksal dieses Frauenzimmers, welche Dir so unendlich theuer ist, indem Du Deine Aufmerksamkeit nach dem Werthe be-

stimmst, welchen Du auf meine Verschwiegenheit setzest.“ —

„So prüfen Sie mich! — rief Gustaf: — „fordern Sie alle meine Kräfte zu jeden redlichen Diensten; und sehen Sie zu, ob ich der Prüfung ausweiche.“

„Redliche Dienste!“ — wiederholte sie: — „welche sind es? Ich habe Dir ein schönes Bekenntniß abgelegt, Gustaf; und ich will nicht damit scherzen lassen.“

„Ich vermuthe bey Ihnen ein Gefühl für die Religion, zu welchen Sie sich so eifrig bekennen; Sie haben den gehörigen Eindruck von der Würde und Behutsamkeit ihres Geschlechts; Sie erinnern sich an jenes feyerliche Versprechen, mit welchem Sie am Altar Treue angelobten.“ —

„Ich habe ein gehöriges Gefühl für Deine Thorheit und Unverschämtheit, indem Du mir vorpredigest, da ich doch durch Treue und Glauben über alle Möglichkeit zu fehlen und zu fallen erhaben bin.“ —

„Aber ich, der ich mich keines solchen allgewaltigen Glaubens rühmen kann, besitze kein Vertrauen von dieser Beschaffenheit. Daher muß ich bitten, daß Sie noch einige Worte von mir geduldig anhören.“

„Die Grundsätze," — fuhr Gustaf fort: — „welche Natur und Erziehung meinem Herzen eingeflößt haben, überzeugen mich, daß kein Glaube eine Seele reinigen könne, welche durch Schuld entweihet ist. Diesen Unterricht gab mir jener beste meiner Freunde, dessen Verlust ich jetzt betraure. Er war wirklicher Vater gegen mich, ohnerachtet ich meine wahren Eltern nicht kenne. Bey seinem Tode war ich verlassen, und in diesem Zustande des vollkommenen Elends wurde ich von Ihrem würdigen Gatten gefunden und gerettet. Sollte ich ihn durch die schwärzeste Verrätherey belohnen? Ihm verdanke ich den glücklichen Zufall, welcher mich unter den Schutz der Gräfinn brachte. Sie war die Freundinn und Gönnerinn meines verstorbenen Wohlthäters, des würdigen Herrn Rosensteins. Um seinetwillen erzeigte sie mir jene Güte, in zärtlicher Erinnerung an sein schätzbares Andenken, und aus Mitleid gegen seinen hinterlassenen Pflegesohn. Als ich zu ihren Füßen, voll dankbarer Erkenntlichkeit für ihre Güte, hinknieete, umschlung sie mich mit ihren liebreichen Armen aus reinem Wohlwollen."

„Du gestehst es also?" — unterbrach ihn Eva: — „es ist genug; mehr brauche ich

nicht zu wissen, als daß ein Frauenzimmer von Adolfinens Schlag, sanft, empfindsam, voll zärtlicher Leidenschaften, und von ihrem Gemahl verachtet, sich verstattet, einen jungen Burschen, wie Du bist, in ihre Arme zu fassen. Dann getraue ich mir zu behaupten, daß ein solches Weib nur eine einzige mögliche Absicht bey dieser Handlung haben kann. Sage mir nichts von Wohlwollen und Menschenliebe; würde sie wohl einen Bettler umarmen? würde sie den Greis und den Häßlichen an ihren Busen drücken? Nein! nein! Gustaf: Du kannst mich nicht täuschen; auch glaube ich nicht, daß Du selber getäuscht bist. Du bist mit einemmahl der unwiderstehliche Sieger über uns beyde; und der einzige Unterschied zwischen uns ist dieser, daß ich so aufrichtig bin, eine Leidenschaft für Dich zu gestehen, und sie die Heucheley begeht, Dich zu täuschen.“ —

Indem sie dieses sagte, wendete sie sich gegen ihn, und mit ausgebreiteten Armen wollte sie ihn umfassen, als er zurücktrat, und rief:

„Halt! Madam! ich bin nicht Heiliger genug, um Ihre Meynungen zu unterschrei-

ben; aber auch nicht Sünder genug, um Ihren Absichten zu willfahren.“ —

Jetzt eilte er aus dem Zimmer, und verließ sie in einem Gemüthszustand, welcher so wenig Anspruch auf Mitleid hat, so wenig er beneidet zu werden verdient.



Tausend ängstliche Gedanken beunruhigten unsern Jüngling über diesen Vorfall, bey welchem er nicht wußte, wie er sich helfen, oder wen er um Rath fragen sollte. Aber fest war er von der Trüglichkeit des Grundsatzes überzeugt: Thue Böses damit Gutes heraus komme! und wenn die Unschuld nicht anders als durch Begehung eines Lasters geschützt werden könne, so glaubte er, man müsse sie sich selber überlassen.

Er war nicht mehr weit von seiner Hütte entfernt, als er von einem Manne, in einfacher schmutziger Reitkleidung und Stiefeln, angeredet und gefragt wurde, ob jenes große Haus in einiger Entfernung der Gräfinn von Schoonen gehöre? Gustaf, welcher gerade damahls für wenig oder für nichts einige Aufmerk-

merksamkeit hatte, als für die Gedanken, in welche er vertieft war, staunte den Fremden etwas wild an, und antwortete in ziemlich mürrischem Ton: — davon wisse er gar nichts.

„Dies ist etwas sonderbar;“ — erwiederte der Fremde: — „denn ich dächte, ich hätte Sie aus dem Hause kommen gesehen, in welchem die Gräfinn war; und wenn Sie nach jener Hütte wollen, so gehen Sie eben dahin, wo sie ist.“ —

„Und was geht dies Sie an? mein Herr!“ — fragte Gustaf in dem nehmlichen Ton, und wendete sich plötzlich von ihm. Er verdoppelte jetzt seine Schritte; und als er in die Hütte trat, fand er den alten David und Mutter Wenner beysammen, welche ihm ein Zeichen gaben, er möchte still seyn; denn im Nebenzimmer sey die Gräfinn mit ihrer Cousine in Unterredung mit Louise, für welche ein Dienst bey der Comtesse Viktoria ausgemacht würde. Zuvor aber hatte Louise einige Fragen wegen der ihr vom Amtmann zur Last gelegten Vertraulichkeit mit Gustaf zu beantworten. Sie that es mit der größten Aufrichtigkeit; konnte sich aber nicht ent-

halten, zu ihrer Rechtfertigung auch den Angriff zu erzählen, welchen Lilienstiern auf sie gemacht hatte, als sie für Gustafs Freyheit bat. Man hörte es mit Entsetzen an; so wie hingegen das Lob, welches Louise mit solcher Wärme und Beredtheit dem jungen Gustaf ertheilte, mit vieler Theilnehmung angehört, aber zugleich mit der Warnung begleitet wurde, sich in die Umstände zu fügen, und der Hoffnung auf den Besitz ihres geliebten Gegenstandes für immer zu entsagen.

„Und hoffentlich“ — setzte Viktoria hinzu: — „wird dies ohne Schwierigkeit geschehen können.“ —

Louise schüttelte den Kopf, sagte aber nichts; und ein gewisser Blick, welchen Adolfine ihrer Begleiterinn zuwarf, wurde vielleicht nicht falsch erklärt, da sie sich besann, und sagte:

„Ich muß wohl etwas Ungereimtes gesagt haben; es ist aber kein Wunder, wenn man von einer Sache spricht, ohne sie zu verstehen. Du weißt es, Cousine, ich bin niemahls in Louisens Lage gewesen; und da alle meine Wünsche beständig von einem gütigen Vater befriedigt wurden, so habe ich wirklich niemahls gefühlt, was im Ernst eine fehlgeschlagene

Erwartung genannt werden kann; gegen Liebe wenigstens, darf ich behaupten, bin ich ziemlich sicher.“

„Nur nicht zu sicher!“ — rief Adolfine, indem sie ihr sanft die Wange berührte, als sie von ihrem Stuhle aufstand.

Noch ein Spatziergang im Garten wurde vorgeschlagen; und Viktoria ließ sich die Entschuldigung ihrer Cousine, da sie ihren geliebten Gustaf mit nahm, gern gefallen. Adolfinens Herz war voll ernster Freude über ihren neugefundenen Schatz; und unter dem Vorwand, daß sie einer Unterstützung bedürfe, legte sie ihren Arm in den seinigen, druckte in unwillkührlich an ihr Herz, und gab ihrem Sohn zu gleicher Zeit einen Blick der unaussprechlichsten Zärtlichkeit. Die Handlung war so deutlich, daß sie nicht mißverstanden werden konnte. Gustaf fühlte sie, und erblaßte vor Unruhe; eine plötzliche Ohnmacht ergrif ihn, und er schien jetzt eben so sehr, als die Gräfinn, Unterstützung nöthig zu haben. Ihre beyderseitige Verlegenheit war zu auffallend, als daß Viktoria sie hätte übersehen können.

„Oh! meine sanfte Freundinn!“ — rief Adolfine: — „meine geliebte Viktoria! urtheile nicht ungünstig von mir, wegen dieser ungewöhnlichen Empfindsamkeit; und wegen der heftigen Unruhe, von welcher Du mich befallen siehst; ich kannte die Eltern dieses Jünglings; theuer waren sie mir, wie mein Leben; nahe, wie das Blut, welches von meinem Herzen strömt.“ —

Hier fiel sie Gustafen um den Hals, und laut schluchzte sie in ihrem Kampfe.

In diesem Augenblicke sah man den Grafen Magnus auf dem nehmlichen Gange ihnen entgegen kommen. Es war keine Zeit zu Erklärungen, kaum eine Minute zum Besinnen übrig. Gustaf mußte sich so schnell als möglich entfernen; Adolfine that ihr Aeußerstes, um sich auf die gefürchtete Zusammenkunft gefaßt zu halten; die zärtliche Viktoria war mit Zureden und Tröstungen ihrer Freundinn beschäftigt; aber die Zwischenzeit war kurz, und der Graf in der Nähe.

Es war so ungewöhnlich, daß er um diese Zeit, und an diesem Orte einen Spatziergang machte, daß man viel eher den Sturz des Himmels hätte erwarten können. Er hatte jetzt mit eignen Augen bestätiget gesehen,

wovon ihm Lilienstiern bereits einen Bericht erstattet hatte, so wie ihn Eva, bey einem Besuch des Amtmanns, zu geben sich geneigt fühlte.

Die Zusammenkunft des Grafen mit seiner Gemahlinn gieng ruhig vorüber; bloß im Vorbeygehen sprach er einige Worte, und nur mit Viktoria. Aber sein mürrischer Blick erregte in Adolfine die größte Besorgniß eines nahen Sturms, welcher auch wirklich nicht lange ausblieb. Der Graf setzte seinen Weg zum Amtmann Lilienstiern fort; und die Frauenzimmer spatzierten und besprachen sich weiter, bis sie das Schloß erreicht hatten.

Sobald als Gustaf aus der Gartenthüre getreten war, welche nach dem Dorfe zu führte, wurde er nochmahls von jenem Fremden in Reitkleidung angeredet, welcher ihm sagte, er habe eben jetzt einen Ring von der Erde aufgehoben, welchen vermuthlich die Gräfinn im Gehen habe fallen lassen; er bat ihn, die Zurückgabe desselben zu übernehmen, indem er sehr eilig sey, und die Ablieferung nicht persönlich über sich nehmen könne.

Gustaf nahm den Ring, untersuchte ihn, und war überzeugt, daß er der Gräfinn Adolfine gehöre; und weil er sich besann, daß

seine vorige Behandlung dieses Fremden, als er ihn in seinen Betrachtungen störte, nicht von der höflichsten Art gewesen war, so wünschte er jetzt desto mehr, seinen Fehler durch ein gefälliges Benehmen in diesem Fall wieder gut zu machen; er hielt den Fremden nach seinem Anzug, für einen Mann, welchem etwas Verbindliches wegen seiner Redlichkeit gesagt werden konnte, ohne seiner Würde zu nahe zu treten.

Der Ring war von Werth; denn er bestand aus einem großen Diamant in Gestalt eines Herzens; unter demselben war eine Lage von Haaren, und auf dem Rücken der Einfassung stand der Nahme: Adolfine de la Gardie. Gustaf wußte, daß dieses der Familiennahme der Gräfinn war; er sah daher den Ring als ihr Eigenthum an, und rieth dem Fremden, er möchte selbst ihn abliefern; denn er sey überzeugt, die edelmüthige Gräfinn werde sich gegen den Finder gern gehörig erkenntlich beweisen wollen.

„Ich verstehe Ihren gütigen Wink;“ — erwiederte der Fremde: — „und bin dafür dankbar; sollte die Gräfinn bey ihrer Güte einige Rücksicht auf den Finder dieser Kostbarkeit nehmen wollen, so haben Sie die Gü-

te, ihr zu sagen, es sey ein armer Mann, welcher kürzlich aus dem Exilium zurückgekommen sey, und welcher ihre Wohlthaten dankbar von Ihren Händen annehmen würde; weil ich aber nicht für sicher halte, mich in meinen jetzigen Umständen vor dem Grafen Magnus sehen zu lassen, so beschwöre ich Sie recht ernstlich, der Gräfinn diesen Ring nicht in seiner Gegenwart zu überreichen, auch ihm zu keiner Vermuthung Anlaß zu geben, welche Gelegenheit geben könnte, dem Finder aufzusuchen. Für jetzt verbietet mir die Klugheit, länger hier zu verweilen; einige Zeit später dürfte ich Sie vielleicht wieder sprechen.“ —

„Einige Zeit später dürfte aber auch vielleicht ich nicht zu finden seyn;“ — erwiederte Gustaf: — „aber sprechen Sie nur bey jener Hütte vor; und was dort abgegeben wird, soll Ihnen ehrlich von den guten Leuten im Hause überliefert werden; Sie müssen Ihre Gefahr am besten kennen; wenn aber Ihre Rückkehr aus dem Exilium mit dazu gehört, so dächte ich, Sie hätten besser gethan, wenn Sie darüber geschwiegen hätten; indessen können Sie versichert seyn, daß ich Sie weder in dem einen, noch in dem andern Falle verrathen werde.“

„Mein Herr;“ — erwiederte der Fremde: — „erlauben Sie mir zu sagen, daß in Ihrer Miene etwas ist, welches mir die Versicherung giebt, daß ich Ihnen noch größere Geheimnisse, als dieses, ohne Gefahr anvertrauen könnte; die gute Frau in jener Hütte, wohin Sie mich wiesen, hat mich mit Ihren hiesigen Begebenheiten bekannt gemacht, und Sie müssen mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich Sie von ganzer Seele ehre. Ohnerachtet ich einst strafbar gehandelt habe, — welches Sie leicht glauben werden, da ich Ihnen gesagt habe, daß ich kürzlich aus dem Exilium zurückgekehrt bin, — so liebe ich doch Tugend, und ehre tapfre, menschenfreundliche und tugendhafte Jünglinge, wie Sie sind. Auch habe ich von der Großmuth der Gräfinn gegen Sie gehört, und lobe sie darum; Mildthätigkeit ist eine liebenswürdige Eigenschaft; aber Schwachheit gehört zum Wesen des Weibes, und ich bitte Sie zu bedenken, daß Gräfinn Adolfine ein Weib ist.“

Plötzlich wendete er sich, und verließ unsern Helden in einem Zustand der äußersten Bestürzung über eine so unerwartete Warnung.

Unterdessen hatte sich die feindliche Rotte bey Lilienstiern versammelt, um über Mittel und Wege zur Rache zu berathschlagen; denn der Graf war mit einer vollen Fracht von sichtbaren Beweisen, wie er sie nannte, über das schlechte Betragen seiner Gemahlinn, angekommen. Denn ob er gleich ein mürrisches Schweigen beobachtet hatte, als er ihr im Garten begegnete, so war doch nichts von dem, was dort vorgefallen war, seiner Bemerkung entgangen; und der Leser wird noch so viel von ihrer Lage wissen, daß er gestehen muß, sie war wirklich sehr verdächtig. Evens Aussage, wie sie ihm von seinem Freunde Lilienstiern hinterbracht wurde, fand völligen Glauben; und sein Gemüth war zu jedem Anschlag von Rache vorbereitet, welcher ihm vorgelegt werden konnte. Da er aber in allen gefährlichen Fällen gewohnt war, sich entfernt zu halten, und seine Bevollmächtigten voran zu stellen, so verließ ihn seine Behutsamkeit auch nicht bey jener Zusammenkunft mit seiner Gemahlinn; und klüglich enthielt er sich, seinen edeln Unwillen in Worte auszulassen, weil er entweder nicht wünschte, daß die junge Gräfinn Viktoria Zeuginn dabey seyn, oder daß

Gustaf zu einem Wortwechsel auf der Stelle veranlaßt werden sollte.

Ob er ihn seiner persönlichen Rache für unwürdig, oder für zu bieder hielt, um sich in einen Streit mit ihm einzulassen, muß ein Glaubensartikel bleiben; wir wünschen keinen Verkehr mit den einsamen Gedanken des Grafen zu haben.

Was aber seine Auseinandersetzung mit seiner Gemahlinn betrifft, so war er sinnreich genug, um dazu die gehörige Zeit und Gelegenheit zu wählen. Die jetzt beysammen sitzende Rotte bestand aus Lilienstiern, dem Hauptmann Alexander Graf von Schoonen, und dem Gerichtshalter Wahlmann; lauter Personen, welche dem Grafen Magnus völlig ergeben waren; und wenigstens der größere Theil von ihnen war eben nicht übertrieben aufmerksam auf die geheime Stimme der Gerechtigkeit, des Gewissens, oder der Ehre.

Einer der ersten Schritte, welcher in dieser Versammlung zum Vorschlag kam, betraf die Vertreibung der Inhaber der Hütte aus ihrer friedlichen Wohnung. Lilienstiern war davon der Eigenthümer, und die Benutzung hing von seinem Willen ab. So

lang als er einige Hoffnung hegte, daß er mit der Tochter zu seinem Zweck kommen werde, war dieser bedachtsame Mann ein sehr gütiger Hausherr gegen Louisens Mutter gewesen. Jetzt aber, da er seine Absichten, erstlich durch ihre Anhänglichkeit an Gustaf, und zweytens durch ihren neu angetretenen Dienst bey der jungen Gräfinn Viktoria von Wärmeland, vereitelt sahe, erkaltete sein Wohlwollen so plötzlich, daß er seinem Gerichtshalter Auftrag gab, ihre Mutter nicht nur an die Gebühren zu erinnern, sondern auch auf Zahlung gewisser rückständiger Gelder zu dringen, welche er aus eben genannten Ursachen bisher nicht verlangt hatte; ja, es wurde sogar von Seiten der armen Witwe behauptet, daß, so weit als ein unbescheinigtes Versprechen gelten kann, er ihr sein Wort gegeben hatte, daß ihr das Ganze erlassen sey.

Mit diesem Auftrag erschien jetzt Wahlmann in der Hütte, wo alle Bewohner derselben versammelt waren. Mutter Wenner erschrack über diese Zumuthung, welche ihr mit dem äußersten Elend drohte. Die Güte der Gräfinn Adolfine hatte sie, in Rücksicht ihrer Freundschaft gegen Gustaf, gerade jetzt

mit einer Summe bereichert, welche durch jene Forderung so sehr geschwächt wurde, daß sie sich in ihrer Vorstellung sogar noch ärmer fühlte, als sie vorher war; ihre schmeichelnde Hoffnungen auf Ruhe und Ueberfluß verschwunden wie ein Traum. Und was ihren Kummer noch vermehrte, war der Umstand, daß ihr Freund und Hausgenosse, David Sahlgreen, ihr Unglück mit ihr theilen sollte. Einen starren Blick warf sie auf den Gerichtshalter; aber in seiner Miene las sie kein Mitleiden; sie wendete sich gegen die um sie versammelten Freunde; auch in ihren Blicken fand sie keine Tröstung; sie warf sich in einen Stuhl, und zerfloß in Thränen.

Sahlgreen hatte dies kaum gesehen, so trat er zwischen Wahlmann und die Thüre, zu welcher er bereits zurück ging; legte ihm sanft die Hand auf die Brust, und mit festem Blick und feyerlichen Tone redete er ihn so an:

„Herr Wahlmann, Sie sind Gerichtshalter; und Mitleid, wenn es auch einigen von Ihrem Handwerk nicht unbekannt ist, hat doch gewiß keinen Theil an Ihrem jetzigen Auftrag. Ich will Sie daher nicht dadurch aufhalten, daß ich Sie an etwas verweise, was

bey Ihnen offenbar nicht zu finden ist. Ob diese arme Frau in diesem Augenblick mit hinlänglichem Gelde versehen ist, um Ihre Forderung zu befriedigen, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Ich selber habe eine Kleinigkeit vorräthig, welche zum Vorschein kommen wird, sobald als sie deren bedarf." —

„Ich habe genug, und mehr als genug!" — rief Gustaf.

„Stille, junger Mensch;" — erwiederte David: — „und unterbrich mich nicht; die Zeit ist diesem Herrn zu kostbar, als daß er die Art und Weise anhören könnte, wie wir die von uns verlangte Summe aufbringen wollen; auch läßt sich von seiner Natur nicht erwarten, daß er durch die Schwierigkeiten erweicht werden könnte, welche wir dabey finden dürften. Mit Ihrer Erlaubniß also, Herr Gerichtshalter, werden wir Sie bitten, daß Sie Ihrem Principal melden, daß wir uns der Gewalt nicht widersetzen, welche ihm die Gesetze über uns gegeben haben, uns aus seiner Hütte zu vertreiben. Sagen Sie ihm, daß wir seinen Befehl erhalten haben, und daß wir bereit sind, ihm zu gehorchen; aber vor allem sagen Sie ihm, daß er Thränen dem Auge der Witwe abgedrungen hat,

und daß er sich selbst gefaßt mache, sich dort zu rechtfertigen, wo gegen ihn appellirt wurde.“ —

„Aber was wollen Sie denn? Meister Sahlgreen!“ — erwiederte Wahlmann: — „wie es damit steht, ist eine andre Frage, über welche ich nicht zu entscheiden habe; mein Auftrag erstreckt sich nicht weiter, als auf die Witwe Wenner; nur nach ihr habe ich zu sehen; über Sie habe ich keine Anweisung; und soviel als mir bekannt ist, haben Sie des Grafen Erlaubniß, gegen Miethzins zu bleiben.“ —

„Was wollen Sie damit sagen? mein Herr!“ — rief David: — „ich habe des Grafen Erlaubniß, diese arme Witwe zu verlassen? Ich brauche weder seine Erlaubniß, noch sein Beyspiel, zu einer so niedrigen und abscheulichen Handlung; von ihm werde ich niemahls lernen, grausam, wie er, zu seyn; er soll mich niemahls durch ein Versprechen seines Schutzes verleiten, welches er in der Folge zurück nimmt; ich verwerfe seine Anerbieten, und will bey meiner Redlichkeit beharren.“ —

„Sie müssen am besten wissen, was Sie zu thun haben;“ — sagte Wahlmann: —

„ich habe nur nach dem Miethzins zu sehen, oder den Werth in Beschlag zu nehmen.“ —

„Nennen Sie ihn!“ — rief Gustaf: — „zeigen Sie Ihre Rechnung; ich bin bereit, sie zu bezahlen.“

„Und wer seyd Ihr?“ — fragte Wahlmann: — „daß Ihr Euch untersteht, mit einem Mann von meinem Stande in einem so gebietenden Ton zu reden?“ —

„Ich rede mit Ihnen,“ — antwortete Gustaf: — „wie ich mit Ihrem Principal reden würde.“ —

„Reden Sie also mit meinem Principal;“ — erwiederte der Gerichtshalter: und verließ die Gesellschaft.

Nur wenige Schritte hatte er sich entfernt, als Viktoria, in Begleitung ihres Vaters, herein trat. Mutter Wenner hatte noch nicht ihre Thränen getrocknet; und da ihre edeln Gäste nach der Ursach derselben fragten, so hatte sie Gelegenheit, den ganzen Vorgang zu erzählen. Graf Herkules von Wärmeland, dessen Herz stets zum Mitleid offen war, und welcher Lilienstiern's gehässigen Charakter gut kannte, sprach ihr Trost zu; denn er wolle sie mit einer Wohnung auf seinem Gute, und ganz in der Nähe von

ihrer Tochter versorgen, wo sie wenigstens eben so gut untergebracht, und besser geschützt seyn solle, als hier.

„Was den kleinen Miethzins betrift," — setzte er hinzu: — „welchen der Amtmann von Euch zu fordern für gut findet, ohnerachtet er Euch dagegen sein Wort gegeben hatte, so wollen wir die Sache auf der Stelle berichtigen, wenn jemand von Euch hinaus gehen, und den Gerichtshalter zurückrufen will." —

Gustaf übernahm eilig den Auftrag, und war in einem Augenblick vor Lilienstierns Thüre, welcher gerade jetzt mit Wahlmann hier stand. Bey dem Nahmen des Grafen Herkules von Wärmeland fuhr er zusammen, er schwoll vor Stolz und Leidenschaft, und schritt mit eilendem Fusse zur Hütte, wohin er den Gerichtshalter folgen hies.

„Erlauben Sie mir," — hub er an, als er kaum einen Tritt in das Haus gethan hatte: — „Ihnen zu sagen, mein Herr Graf von Wärmeland, daß ich es für kein schickliches Benehmen von einem gegen den andern halte, wenn Sie zwischen mir und meinen Miethleuten in das Mittel treten, und sie aus meinem

nem Hause locken, in der gehässigen Absicht, einen Schandfleck auf meinen Charakter zu werfen, als ob ich ein Tyrann und ein Verfolger der Armen wäre. Ich will, die Welt soll wissen, daß ich eben so viel Menschenliebe habe, als Sie, oder irgend ein anderer; und ich sehe nicht, welches Recht Sie haben, für ausgemacht anzunehmen, daß ich die Absicht hätte, diese Frau wirklich auf jedem Fall aus dem Hause zu treiben.“ —

„Herr Lilienstiern!“ — erwiederte der würdige Graf: — „Sie haben von meinen Absichten eine Erklärung gegeben, welche so sehr mit den Grundsätzen meiner Handlungen streitet, daß ich gerechtfertiget seyn würde, wenn ich auf Ihre Schmähreden nichts erwiederte. Aber ich bin ein alter Mann, welcher in dieser Nachbarschaft ziemlich gut bekannt ist; und ich habe eben nicht zu fürchten, von irgend jemandem, außer von Ihnen, mißverstanden zu werden. Wenn Ihr Gerichtshalter diese arme Witwe nicht auf Ihren Befehl an den Abzug aus diesem Hause erinnert hat, so habe ich aus Irrthum mich in eine Sache eingelassen, welche mich nicht angeht; that er es aber wirklich, so habe ich

eben so viel Recht, sie in meinen Schutz zu nehmen, als Sie haben können, sie aus dem Ihrigen zu entlassen; und diesen Schutz will ich ihr geben, wenn gleich Ihre Verfolgung sich auf jede andre Person unter diesem Dach erstrecken sollte." —

Lilienstiern's finsteres Gesicht erröthete vor Wuth und Bosheit; er biß sich in die Lippen, runzelte seine zottigten Augenbrämen, und erwiederte mürrisch: —

„Mir kann es gleichgültig seyn, wie viele Landstreicher Sie in Ihr Haus nehmen; so wird das meinige von ihnen gesäubert." —

In dem Augenblick trat unser junger Held hervor, und gab ihm einen Blick, welchen der Dichter erhaben fürchterlich nennen würde.

„Jetzt zielt Ihre giftige Bosheit" — sagte er: — „so deutlich nach mir, daß ich berechtiget bin, Ihnen zu antworten. Und vor allem sage ich Ihnen, daß ich Ihnen nicht erlauben werde, die Achtung aus den Augen zu setzen, welche einem ehrwürdigen Charakter gebührt; und niemand kann niederträchtig genug seyn, ihn zu schänden, als wem alle männliche, alle tugendhafte Gefühle fehlen. Dann aber habe ich noch ein Wort

für Sie zur Antwort auf die Verleumdungen, welche Sie gegen dieses unschuldige junge Frauenzimmer ausgestoßen haben, wobey Sie meine Ehre verdächtig machten, und worüber Sie erröthen sollten, da Sie wissen, welche schändliche Angriffe Sie selbst gegen ihre Person gewagt haben. Aber da Ihre Schande so groß ist, daß vor solchen Personen davon zu sprechen eine Beleidigung des Wohlstands seyn würde, so bitte ich Sie, mit mir hinaus zu gehen, und ich will Ihnen etwas in das Ohr sagen, worauf Sie, wenn Sie den Muth eines Mannes haben, zu antworten wissen werden." —

Mit diesen Worten trat Gustaf schnell aus dem Hause, und Lilienstiern folgte ihm mürrisch, in Begleitung seines Gerichtshalters.

„Im Namen des Herrn!" — rief Sahlgreen, indem er seinen Prügel schwenkte: — „auch ich will hinaus gehen!" —

In diesem Augenblick that Viktoria einen Seufzer, und fiel in ihren Stuhl zurück.

Sobald als Lilienstiern außer dem Hause war, redete Gustaf, welcher ihn erwartet hatte, so an:

„Ich wiederhole es jetzt, Ihr Versuch gegen Louise Wenner war schändlich; und da Sie dem Grafen Magnus sagten, daß dieses unschuldige Mädchen sich mit mir vergangen habe, sagten Sie die unverschämteste und abscheulichste Lüge.“ —

„Gut, gut, mein Herr!“ — erwiederte Lilienstiern: — „ich werde jetzt mit Ihnen nicht reden, Sie sollen von mir auf eine andre Art hören.“ —

Der feige Bube schlenderte weg, und Gustaf kehrte zur Hütte zurück, wo er die Frauenzimmer ängstlich beschäftiget fand, um die junge Gräfinn aus ihrer Ohnmacht zurück zu bringen.

„Hilf! Himmel!“ — rief Gustaf: — „was ist dies?“ —

Mutter Wenner hatte bereits etwas Hirschhorn in Wasser gerührt; Gustaf nahm, fast ohne zu wissen, was er that, die Schale, und reichte sie den Lippen der sinkenden Schönheit. In dem Augenblick öfnete sie die Augen und rief:

„Und Sie sind außer Gefahr?“ — Dann nahm sie den Trank, und erholte sich plötzlich.

Ihr Vater äußerte sich jetzt in den gütigsten Ausdrücken gegen Gustaf; er verlangte zu wissen, was zwischen ihm und Lilienstiern vorgefallen wäre; ermahnte ihn sehr ernstlich, sich in keinen Streit mit einem Mann von solchen boshaftem Charakter einzulassen, und gab ihm eine recht herzliche Einladung, in seinem Hause Schutz zu nehmen.

„Denn ich bin überzeugt,“ — sagte er: — „daß Lilienstiern sowohl, als auch, leider! muß ich es sagen, Graf Magnus selber, alles in Bewegung setzen werden, um irgend einen teuflischen Plan gegen Sie auszuführen. —

„Wahrhaftig, mein Herr,“ — sagte Viktoria, indem sie ihre Augen mit einem Blick des zärtlichsten Ausdrucks gegen ihm wendete: — „Sie sind in der größten Gefahr, so lang als Sie unter ihnen bleiben; mein guter Vater giebt Ihnen den besten Rath; und Sie werden wohl thun, wenn Sie ihnen aus dem Weg gehen; denn, bedenken Sie nur, welche Betrübniß es meiner armen Cousine machen

würde, wenn Ihnen irgend ein Unglück zustossen sollte.“ —

„Sie ist unendlich gütig,“ — erwiederte Gustaf: — „ihre Bekümmerniß giebt Werth einem Leben, welches unter meinen bisherigen Umständen kaum meine Sorgfalt verdient hätte.“ —

„Wenn dies ist,“ — sagte Viktoria: — „so bin ich überzeugt, daß es ihr Wunsch ist, daß Sie die Einladung meines Vaters annehmen; und nachdem, wovon ich jetzt Zeuge gewesen bin, erlauben Sie mir zu sagen, daß es auch mein Wunsch ist.“

„Sie beehren mich zu sehr; — erwiederte Gustaf: — „und ich kann auf solche unverdiente Güte nichts erwiedern, als die Versicherung meiner unveränderlichen Achtung und Dankbarkeit gegen Ihren Herrn Vater und gegen Sie selber.“

Nachdem dieser Punkt berichtiget war, nahm der würdige Graf und seine schöne Tochter von den guten Leuten Abschied, nachdem der Graf dem jungen Gustaf recht herzlich die Hand geschüttelt und eine freudige Aufnahme in seinem Hause versichert hatte.

Bey ihrer Ankunft auf dem Schlosse fanden sie die Gräfinn Adolfine allein, und

an ihrem Schreibtisch beschäftiget; ihren Wagen hatten sie vor der Thüre halten lassen, und waren bloß vorgefahren, um Abschied zu nehmen. Graf Herkules erzählte ihr alles, was in der Hütte vorgefallen war, und sagte so mancherley Artiges von Gustaf, sowohl in Rücksicht seines Betragens, als seines Aeußerlichen und seines Muths, daß ihr Herz, indem es für seine Sicherheit bebte, zugleich vor Freuden überfloß, als sie ein solches Lob von ihn hörte.

„Und nun,“ — fuhr der Graf fort: — „müssen wir vor der Hand auf irgend etwas für ihn bedacht seyn; denn es wird ihm ein Haufen Unglück in dem Herzen dieses Lilienstierns und seiner Bande bereitet; er hat einen muthigen Geist; ich denke, er hat Anlage zum Kriegsdienst.“

„Es ist allzu deutlich,“ — erwiederte Adolfine: — „was für Gefahren ihn bedrohen, und woher sie entstehen. Daß ich meinen Theil davon haben werde, kann ich leicht glauben; ich erwarte nichts anders, und bereite mich, ihnen entgegen zu gehen. Zu gleicher Zeit scheint vor allen Dingen nöthig zu seyn, daß man ihn irgend wohin in Sicherheit bringe; über seine künftige Bestimmung

können wir uns bey Gelegenheit vereini- gen." —

„Aber mein Vater hat ihn zu sich ein- geladen;" — rief Viktoria.

Adolfine lächelte; geschah es aber aus Freude über die Nachricht, oder weil sie in Viktoriens Benehmen etwas dringendes be- merkte, oder aus einer Mischung von Ur- sachen? dies muß der Vermuthung überlassen bleiben; so viel ist gewiß, daß die schönsten Augen gerade damahls von einer ungewöhnli- chen Lebhaftigkeit erhellet waren, und über die sanfteste Miene hatte sich eine Röthe ver- breitet, deren Rosenfarbe von keiner Kunst erreicht werden konnte.

Nach einem zärtlichen Abschied fuhr Graf Herkules mit seiner Tochter nach Hause; und Adolfine ergriff wieder ihre Feder, deren Früchte wahrscheinlich in der Folge unsern Lesern bekannt werden dürften.

In dem Rathe, welcher über Gustafs Schicksal gehalten wurde, waren so viele Mey- nungen, als Mitglieder. Wahlmann, wel- cher sich nur nach solchen Mitteln umsah, wel- che zu seinem eigenen Handwerk gehörten, war für das Herauswerfen; und davon ha- ben wir bereits den Erfolg gesehen, welcher

gewiß nicht sehr schmeichelhaft für den Plan=macher war.

Der Hauptmann, dessen Gedanken, wie bey Wahlmann, mit seiner Lebensart zusammen stimmten, war für ein kühneres Verfahren, und übernahm das Geschäft, vermittelst eines Freundes, welcher auf Werbung in der Nähe war, unsern jungen Helden, ohne Vorwissen seiner Freunde, wegzufangen, und auf ein Schiff zu bringen. Dieser Vorschlag, welcher mit dem oben erwähnten gesetzmäßigen Verfahren nichts zu thun hatte, auch keinen von dieser Bande in Schwierigkeiten oder Gefahren verwickelte, fand allgemeinen Beyfall, und hatte in der That alle Verdienste, deren sich eine rachsüchtige Rotte nur rühmen konnte. Daher wurde, ohne allen Widerspruch beschlossen, der Hauptmann solle seinen Freund aufsuchen, und die Maßregeln verabreden, um die Sache still und sicher auszuführen; und Graf Magnus weidete sich schon im voraus an dem Kampfe, welchen seine Gemahlinn bey der Nachricht leiden würde, daß ihr Günstling plötzlich verschwunden sey, und niemand Auskunft geben könne.

Aber Lilienstiern, welcher von Natur, bey allen Mangel an Herzhaftigkeit, blutgie=

rig und rachsüchtig war, und dessen Stolz sich durch die muthvolle Erklärung, welche Gustaf ihm zu verdauen gegeben hatte, äußerst verwundet fühlte, hatte einen Nebenplan für sich, welchen er aus guten Ursachen seinen Beysitzern vorenthielt; weil er sich bewußt war, daß er weder mit den gesetzmäßigen Begriffen des Gerichtshalters, noch wahrscheinlich mit dem kriegerischern Geiste des Hauptmanns stimmen würde; ja, er war sogar zweifelhaft, ob selbst Graf Magnus geneigt seyn dürfte, ihn zu unterstützen; denn sein Plan ging auf nichts mehr, noch weniger, als Gustaf heimlich zu ermorden, oder, nach der gemeinen Sprache, ihm im Dunkeln einen Schlag zu versetzen, und ihn dem Schicksal zum Leben, oder zum Tode, zu überlassen.

Lilienstiern konnte auf seinem Richterstuhle, wie wir gesehen haben, sich mit aller gebührenden Feyerlichkeit über das gehässige Verbrechen einer Mordthat heraus lassen; aber Lilienstiern war, nach seinem eigenthümlichen Charakter, gerade der Mann, welcher den Entwurf zur Vollziehung machen konnte; wenn er gleich vielleicht die Person nicht war, welche die Gefahr bey Ausführung einer sol

chen Handlung übernommen hätte. Er war mit einem treuen Bedienten versehen, welchen die Natur zu solchen Absichten mit der vollkommensten Fühllosigkeit gegen Gefahr und Menschenliebe ausgerüstet zu haben schien. Dieser gewandte Kerl, Nahmens Olaus Bergmann, dessen Abkunft in dem innersten Lappland zu suchen ist, war von Lilienstiern in Dienste genommen worden, als er noch den bloßen Advokaten machte.

Der Mond war gerade damahls im letzten Viertheil. Graf Magnus hatte den Vorsatz geäußert, den jungen Gustaf an diesem Abend auf sein Schloß zu berufen; und Lilienstiern kam auf den Einfall, daß dies eine günstige Gelegenheit sey, ihm auf dem Rückweg durch das Gebüsch aufzulauern, wo Bergmann seinen Posten nahm, nachdem er sich mit einem starken Prügel bewafnet hatte, mit welchem er sehr geschickt umzugehen wußte.

Stolz saß jetzt Graf Magnus in seinem Schlosse, und umringt von seinen Trabanten. Ein Bedienter wurde mit einem Befehl an Gustaf abgeschickt, vor ihm zu erscheinen. Was er eigentlich dadurch zu erreichen gedacht hatte, ist nicht deutlich abzusehen; aber

wahrscheinlich war Lilienstiern der Urheber dieses Einfalls, um sich an dem Jüngling durch Bergmanns Hand zu rächen, wenn er von der Unterredung nach Hause gehen würde.

Als der Bothe an Gustaf abgefertigt war, erhielt die Gräfinn Befehl, zu ihm zu kommen. Lilienstiern und Wahlmann verstanden daher den Wink, sich zu entfernen. Die Gräfinn gehorchte der Aufforderung, und wurde auf folgende Art bewillkommt:

„So, Madam! da sind Sie ja! haben Sie die Güte, Platz zu nehmen; ich habe Ihnen etwas zu sagen. Die Ursachen wünschte ich gern zu wissen, zu Ihren bisherigen Besuchen bey meinem Doctor. Mir war nicht bekannt, daß Sie unpäßlich gewesen wären; und in diesem Falle, dächte ich, ist es seine Pflicht, Sie zu besuchen.“

„Aber er kann sein Zimmer nicht verlassen.“

„So sollte es bey ihnen auch seyn, Madam! und so muß es seyn, wenn Sie nicht mehrere Achtung für meine Ehre und für Ihre eigene Würde nehmen, als daß Sie sich über Plaudereyen und Verschwörungen in Bettlerhütten mit Landstreichern und Gassenhuren betreffen lassen, und zwar aus

Absichten, welche ich zu nennen mich schäme.“ —

„Welche Huren und Landstreicher sollen es denn seyn, mit welchen Sie mich einer Verschwörung beschuldigen? und welche Absichten habe ich jemahls gehabt, über deren Angabe Sie erröthen könnten? Ich verlange sie zu hören.“

„Zuerst verlange ich von Ihnen zu hören, Madam, wer der junge Bursche ist, welchen Sie mit Kleidung und Geld zu versorgen die Güte hatten, um ihn aus dem Schlamm zu reißen; einen herumstreichenden Bettler, in der würdigen Absicht, außer andern, welche ungenannt bleiben mögen, meinen Freund, den Justitzamtmann, auf die öffentlichste und verwegendste Art zu beschimpfen; wofür an ihm ein Beyspiel meiner Rache aufgestellt werden soll; das mögen Sie nur glauben, Madam; und wenn auch Ihre Thorheit, um nichts schlimmeres zu sagen, der ganzen Welt dadurch bloß gestellet werden sollte. Wer dieser Bursche ist, frage ich? wie heißt er? welches sind die mächtigen Reitze, welche Sie in den Umarmungen eines Bettlers finden können? wo bleibt das Gefühl für Ihre eigene Ehre, da Sie ihm in

die Arme fallen können, wie ich mit diesen meinen Augen gesehen habe? Und haben Sie dies nicht zu wiederholtenmahlen gethan; können Sie die Beschuldigung leugnen? und womit wollen Sie sich gegen einen Gemahl rechtfertigen, welcher eine solche beyspiellose Entehrung nicht geduldig ertragen will?" —

Die Heftigkeit, mit welcher alles dieses gesprochen wurde, die Menge der darinn enthaltenen Fragen, — ihre Abgeneigtheit, einige zu beantworten, und ihre Unfähigkeit, Auskunft über andre zu geben, (denn sie wußte noch nichts von dem letzten Vorfall mit Lilienstiern, wobey Gustaf ihn öffentlich beleidigt haben sollte, als nehmlich einige von der Dorfjugend sich den Kurzweil machten, einen Strohmann, welchen sie wie Lilienstiern gekleidet und ihm ähnlich gemacht hatten, an einen von ihnen errichteten Galgen aufzuhenken, wovon Lilienstiern den jungen Gustaf als Urheber geglaubt und bey dem Grafen angegeben hatte); — alles dieses überwältigte das zarte und mütterliche Gefühl der Gräfinn so völlig, daß sie nicht im Stande war, ihre Gedanken zu sammeln, sondern still blieb, und nichts antwortete.

Nach einer kleinen Pause, wobey er sie mit einem Blick voll Zorn und Verachtung ansah, rief er:

„Gut, Madam! recht gut! ich nehme Ihr Schweigen für Geständniß, und Ihre Thränen für Zeichen Ihrer Beschämung. Jetzt sage ich Ihnen, daß ich Ihren Burschen hieher bestellt habe, ich wünschte, diesen begünstigten Nebenbuhler zu sehen, welchen Sie ausgesucht haben, um mich zu entehren. Wäre er der Rache eines Mannes von meinem Stande würdig, so würde ich von ihm nicht lassen, bis einer von uns sein Leben der Ehre geopfert hätte; da er aber ist, was er ist, der niedrigste, verworfendste, elendeste unter allen Menschen, so soll eine schicklichere Züchtigung für ihn besorgt werden."

„Halt! mein Herr!" — rief jetzt Adolfine, indem sie plötzlich einen ruhigen und nachdrücklichen Ton annahm: — „halt! mein Herr Graf; und treiben Sie mich nicht zur Verzweiflung durch Ihre wilde Drohungen und falsche ungegründete Zweifel wegen meiner Ehre, welche Ihrer Beschuldigung Trotz bietet. Wenn Sie zu wissen verlangen, warum ich eine Hand des Mitleids diesem Jüngling gereicht habe, welchem Sie so

grausame Vorwürfe machen, so geschah es deswegen, weil mein Herz Gefühl für den Unglücklichen hat, wenn er unverschuldet leidet, für den Fremden und Freundlosen, für den wohlwollenden, tapfern, grosmüthigen Retter des Lebens eines andern, für welches er beynahe das seinige geopfert hätte; — kurz, für den Hinterlassenen eines theuren verstorbenen Freundes, das lezte Vermächtniß Rosensteins, einen Findling, welcher vor seiner Thüre gefunden und von seiner Milde angenommen wurde. Sie haben ihn hieher bestellt, sagen Sie; Sie werden ihn also sehen, ihn hören, ihn befragen, und wenn Sie ein Herz haben, ihn billigen, bewundern." —

„Dies mir unter die Augen zu sagen?" — rief er in einem Anfall von Wuth: — „dies mir unter die Augen zu sagen? Beym Himmel! das will ich nicht leiden; ich will nicht mit Ihnen leben; ich will nicht mit einer Person als mit meinem Weibe zusammen wohnen, welche kühn genug ist, ihren Liebhaber mir unter die Augen zu stellen, und zu loben." —

„Meinen Liebhaber nennen Sie ihn? leider! wie sehr sind Sie irrig!" — Hier versagte ihr die Stimme; und sie begleitete

diese

diese wenige Worte, mit einer so traurigen Bewegung des Kopfes, wodurch sein Argwohn eher verstärkt als geschwächt wurde; denn er wurde in seinen Vorwürfen jetzt lauter, und verkündigte ihr mit einem Eide die beschlossene Trennung.

„Es sey!“ — erwiederte sie: — „da mich mein Gewissen frey spricht, so will ich gelassen erwarten, was Sie mir drohen, und will das übrige der Zeit und dem Wohlgefallen des Himmels anheim stellen; nur so viel sage ich Ihnen, und Sie mögen es als eine heilsame Warnung annehmen: hüten Sie sich, einen tapfern, wiewohl bescheidenen Jüngling zu sehr zu kränken.“ —

Als sie dieses gesagt hatte, meldete ein Bedienter die Ankunft unsers Helden.

„Schon?“ — rief der Graf, in einem Ton des Erstaunens. Was ihm in diesem besondern Zeitpunkt so auffallend war, daß es ihn aus der Fassung brachte, ist mehr, als wir zu erklären wagen; außer Fassung war er unstreitig; bis er sich besann, daß doch irgend ein Befehl an den Bedienten

gegeben werden müsse, welcher darauf wartete."

„Der Bursche mag warten!" — rief der Graf hinaus.

Nach einer kurzen Stille wendete er sich mit ernsthaftem Blick gegen die Gräfinn, und sagte:

„Ich fordre von Ihnen, Madam, das feyerliche Versprechen, daß Sie nie wieder mit diesem Burschen sprechen, oder Umgang haben wollen." —

„Ich habe Ihnen gesagt," — erwiederte sie: — „wer und was dieser Bursche ist, wie Sie ihn nennen; und ich müßte heucheln, wenn ich sagte, ich wollte das heiligste Versprechen nicht erfüllen, welches Freundschaft fordern konnte. Aber wozu verlangen Sie ein Versprechen? da Sie eine Trennung beschlossen haben, welche mich von Ihrer Gewalt frey macht, und mich wegen der Rechtmässigkeit meines Betragens bloß meinem Gewissen überläßt?" —

„Aber jetzt sind Sie noch nicht in diesen glücklichen Zustand von Freiheit;" — rief er: — „und ich verlange Gehorsam!" —

Hierauf erfolgte keine Antwort. Schnell sprung er von seinem Sitze auf, ging einige

mahl im Zimmer auf und nieder, und sprach dann im mürrischem Tone:

„Vielleicht erwarten Sie, Ihren Günstling in seiner Frechheit triumphiren zu sehen; Sie werden Sich irren; haben Sie die Güte, abzutreten.“ —

„Sehr gern!“ — erwiederte sie: — „und ich nehme dies für meine Entlassung.“ —

Ihre Standhaftigkeit machte ihn verlegen; er würde sie zurück gerufen haben; aber Stolz hielt ihn. Aus Argwohn, seine Gemahlinn möchte in ihrer gegenwärtigen Gemüthsstimmung, ungeachtet seines Befehls, eine Zusammenkunft mit dem wartenden Jüngling versuchen, zog er heftig die Klingel, und ließ ihn augenblicklich vorfordern.

Gustaf trat herein, verneigte sich ehrerbietig gegen den Grafen, welcher mit aller gebührenden Feyerlichkeit da saß, von welcher er nicht im geringsten Grade nachließ, und ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit jener stolz verachtenden Miene beaugte, welche jetzt so selten gesehen wird, außer bey unsern Tyrannen auf der Schaubühne.

Eine Kette von Fragen, ziemlich in dem Stil eines Verhörs, war die erste Begrüßung,

welche Gustaf von dem Grafen empfing. Seine Antworten auf diese, waren zwar nicht immer befriedigend im Punkt der Aussage, aber doch ehrerbietig und bescheiden.

„Ich finde,“ — fuhr der Graf fort: — „Ihr seyd hier ohne Beschäftigung und Arbeit, geht in meinem Dorfe müßig, gesellt Euch zu einem jungen Frauenzimmer, der Tochter einer meiner Unterthanen, rottet Euch mit dem Gesindel des Orts, und reitzt sie zu schimpflichen Angriffen gegen eine achtungswürdige obrigkeitliche Person, meinen Freund und Nachbar. Und deswegen sollt Ihr wissen, daß ich Euch als einen Menschen von sehr verdächtigem Charakter betrachte und als einen Landstreicher behandeln werde, wenn Ihr nicht augenblicklich Euch davon macht.“

„Gnädiger Herr!“ — erwiederte der Jüngling: — „wenn ich gegen die Gesetze des Landes deswegen verstoßen habe, weil ich arm und ohne Arbeit bin, so muß ich mich geduldig allen den Folgen unterwerfen, welchen ich ausgesetzt bin, wenn Sie jene gegen mich anwenden wollen. Wenn ich aber keine Beleidigung begangen, sondern mich friedlich, und in einem Fall, — erlauben Sie, daß ich es sage, — zum Vortheil eines Ihrer Unter-

thanen gezeigt habe; so kann ich mir nicht erklären, wie man mich als einen gefährlichen und verdächtigen Menschen Ihnen schildern konnte. Doch, wenn mein längerer Aufenthalt auf Ihrem Grund und Boden Ihnen anstößig seyn sollte, so werde ich keine Einwendungen machen, sondern abgehen.„ —

„Das thut also ohne Zögern," — sagte der Graf: — „und fort mit Euch; aber zuvor sagt mir, welche Wohlthaten Ihr von meiner Frau erhalten habt? für welche Dienste? und von welchem Betrag?" —

„Gnädiger Herr, ich habe der Frau Gräfinn keine Dienste erzeigt; auch habe ich keine Freyheit, die andern Punkte zu beantworten, über welche Sie mich befragen." —

„Wie? Herr! Ihr nehmt Geld von meiner Frau? und wollt mir nicht antworten, wenn ich frage, wieviel?"

„Es thut mir sehr leid, Ihnen in irgend etwas die gewünschte Auskunft versagen zu müssen; aber in diesem Fall muß ich bitten, mich zu entschuldigen." —

„Man hat Euch gewarnt, wie ich merke, aber Ihr macht wohl Anspruch auf Ehre?"

„Dies bedarf keiner Antwort, gnädiger Herr!" —

„Freylich; ist die Frage eigentlich überflüßig." —

„Dafür nehme ich sie; denn Ehre ist von meiner Person eben so unzertrennlich, als sie der Ihrigen angeboren ist. Ich nehme daher Ihre Worte nicht so, als ob sie einigen Zweifel an meiner Behauptung wenigstens dieses Theils meines Charakters anzeigten, welchen mir kein Mißgeschick rauben kann, und welcher, — ich muß es hinzu setzen, — mir nicht erlaubt, eine förmliche Beleidigung von irgend einem Menschen mir gefallen zu lassen." —

„Auf mein Wort! Herr!" — erwiederte der Graf, in etwas herabgelassenem und minder bitterm Ton: — „Ihr führt eine hohe Sprache in Rücksicht dessen, was Ihr seyd, und ich glaube, es wird ziemlich der Stil seyn, in welchem Ihr mit Herrn Lilienstiern gesprochen hattet." —

„Verzeihen Sie, es war eine ganz verschiedene Art, in welcher ich mit Herrn Lilienstiern sprechen mußte; er hatte den Charakter eines jungen Frauenzimmers geschändet, zu dessen Verführung er die niedrigsten Mittel angewendet hatte, und da er mich fälschlich des nehmlichen Verbrechens beschul-

digte, zu welchem er einen Versuch gemacht hatte, so sagte ich ihm bloß, daß sein Angriff auf Louise Wenner schändlich, und seine Aussage von mir eine unverschämte, und abscheuliche Lüge sey. Dieser Herr hörte sehr vernehmlich die Worte: wo nicht, so bin ich bereit, sie zu wiederholen."

„Nicht in meiner Gegenwart; ich verlange keine solche Vertraulichkeit; auch wünsche ich an Herrn Liliensitierns Streitigkeit keinen Antheil."

„Der Herr Graf werden die Gnade haben, sich zu erinnern, daß Sie mein Betragen gegen diesen Herrn für tadelhaft erklärten. Zu meiner eigenen Rechtfertigung mußte ich Ihnen daher sagen, wie sein Benehmen gegen mich gewesen war; und zur Auskunft über meine Worte fand ich nöthig Ihnen die Ursachen anzugeben, welche mich dazu veranlaßten. Hoffentlich werden der Herr Graf einsehen, daß ich in meiner Achtung gegen Sie nicht gefehlt habe, wenn ich zu meiner Rechtfertigung antwortete."

„Ihr habt kein Recht über meine Einsichten; die werde ich für mich behalten; sie gehen vielleicht tiefer, als ich zu zeigen gegenwärtig für schicklich halte."

„Dann werden der Herr Graf sie hoffentlich niemahls zeigen, wenigstens gegen mich nicht; denn ich bin hier auf Ihre Forderung gegenwärtig; und stehe vor Ihnen, wie ein Beklagter vor dem Richter, um alles anzuhören und zu beantworten, was Sie wider mich vorbringen können. Daher bitte ich in aller Demuth um Erlaubniß, von Ihnen zu erfahren, ob ich frey von dem allem bin, wessen Sie mich zu beschuldigen haben?“ —

„Ich habe Euch weiter nichts zu sagen; — erwiederte der Graf: — „Ihr könnt gehen, wenn Ihr wollt.“

„Ich verstehe Sie, gnädiger Herr; — rief Gustaf: — Sie haben mir meine Ehre wieder gegeben; und ich werde sie so zu schützen suchen, daß niemand ungestraft sie angreifen soll.“ —

Als Gustaf über den Saal ging, begegnete ihm die Gräfinn, welche ihm eiligst ein Paket einhändigte, und ihm die größte Sorgfalt anbefahl, den Inhalt desselben geheim zu halten. — „In diesem Papier, — sagte sie: — wirst Du das Geheimniß deiner Geburt enthüllt finden; begieb Dich ohne Verzug

zu meinem Oheim, und der Himmel schütze und erhalte Dich!" —

Fast überwältigt von freudigem Erstaunen über die Nachricht von dem Inhalte dieses Papiers, nahm Gustaf dasselbe mit Entzücken und Andacht, und verbarg es sicher in seine Tasche. Er hatte gerade noch so viel Besinnung, daß er die Gelegenheit ergriff, der Gräfinn den in Papier geschlagenen und zusammen gebundenen Ring abzuliefern; wobey er zugleich erzählte, was ihm der Mann gesagt habe, welcher ihn gefunden hatte. Die Gräfinn schien ziemlich bestürzt, und behauptete, sie habe keinen ihrer Ringe vermißt. Weil indessen die Zeit kurz, und die Gefahr, entdeckt zu werden, unvermeidlich war, so nahm sie ihn, und nach nochmahligem zärtlichem Abschied eilte sie weg.

Es führten zwey Wege nach dem Dorfe; der kürzeste über einen Fußsteig durch ein Gehölze, welches dicht verwachsen und finster war; der andre war die gewöhnliche Fahrstraße, welche frey und ohne Gefahr war. Als Gustaf zum Hofthor heraus trat, fand er den alten Müller Rose draußen warten; er hatte Mehl aus der Mühle gebracht, und nach seiner Art mit den Bedienten geplaudert.

Von ihnen erfuhr er, daß Gustaf beym Grafen zum Verhör sey; und da er den Olaus Bergmann mit einem Prügel in der Hand nach dem Gehölze hinschlendern gesehen hatte, so bekam er einigen Verdacht wegen einer Verschwörung gegen Gustaf; und war entschlossen, ihn nach Hause zu begleiten, und beredete ihn, die Heerstraße zu nehmen.

Einige Mühe kostete dieses dem freundschaftlichen Müller; denn Gustafs Begierde nach Eröffnung des wichtigen Päckchens machte ihn gegen jeden Vorschlag abgeneigt, welcher die Zeit verlängerte. Der Punkt wurde jedoch durchgesetzt, und glücklich erreichte er, in Rosens Begleitung, die Hütte der Witwe, unterdessen daß Olaus Bergmann in seinem Hinterhalt am Ende des Gebüsches versteckt gelegen hatte, wo eine kleine Fußbrücke über ein schmales Wasser ging, welches mit Erlen besetzt war.

Nachdem eine längere Zeit verflossen war, als Gustaf nöthig gehabt hätte, um durch das Gehölze zu gehen, ging Lilienstiern, welcher mit einiger Aengstlichkeit die Minuten zählte, auf Kundschaft aus, und nahm sei Weg still und einsam nach dem Gebüsche hin

unter. Als er sich der Stelle näherte, wo der Angriff geschehen sollte, stand er still und horchte, kein Laut ließ sich hören. Er ging mit seinen Gedanken zu Rathe; und weil diese ihn zu dem Schlusse führten, das Geschäfte sey vollendet, so ging er ohne Bedenken weiter, bis er mit einem Fuß auf der Brücke stand. Jetzt war es, als ob das sonst blinde Schicksal augenblicklich sein Gesicht wieder bekommen und nach dem strengsten Vergeltungsrechte das Uebel auf seinen Urheber zurück geworfen hätte. Denn Olaus Bergmann, welcher jetzt seines Opfers gewiß zu seyn glaubte, traf so glücklich mit seinem Prügel, und brachte seinen Schlag mit so herzlich gutem Willen an den Hirnschädel des Amtmanns, daß Lilienstiern, nach einem einzigen fürchterlichen Brüllen, als die Füße unter ihm gleiteten, sogleich einen Besuch bey den schmutzigen Najaden des Wassers ablegte.

Die Dorfschenke, in welcher noch die Gesellschaft vergnügt beysammen war, welche sich vorher mit seinem Bildniß einen spöttischen Kurzweil gemacht hatte, war dem Orte, wo diese Trauerscene vorfiel, so nah, daß Lilienstierns Gebrüll von den dort versammelten Personen

deutlich gehört wurde, welche unverzüglich auf diesen Lärmen hinaus eilten.

Unter den ersten derselben war Tobias Förskal, welcher bey jener Prozession den Henker gemacht hatte. Er fand den Olaus Bergmann beschäftigt, seinen Herrn aus dem Wasser zu ziehen; denn er hatte jetzt, wiewohl etwas spät, einen kleinen Irrthum in Ansehung der Köpfe entdeckt; aber im Punkte der Ausführung konnte kein Fehler an seinem Werke gefunden werden; indem der Schlag gerade über die Schläfe angebracht, und der Prügel mit Bley gefüttert war.

Förskal, welcher über seine Abendlustbarkeit etwas mehr als vergnügt war, wollte, daß man den Amtmann seinem Schicksal überlassen sollte; wobey er das bekannte Sprichwort anführte: — „Wer zum Galgen bestimmt ist, ist vor dem Ertrinken sicher;" — Aber der nüchterne Theil der Gesellschaft, welche weiter in der Sache sahen, als Tobis, legten Hand an das Werk, und waren behülflich, den Amtmann aus dem Sumpfe hervor zu ziehen, welcher während des ganzen Verfahrens ein vollkommenes Schweigen beobachtete, welches wir keinesweges einer Verdrüßlichkeit dieses Herrn zuschreiben kön-

nen, indem er damahls eine kurze Wanderung aus seiner Heimath nach den Gefilden der Fühllosigkeit angestellt hatte.

Einer aus der Gesellschaft war nach Licht und Laterne abgeschickt worden; und vermittelst dieser Erleuchtung lieferte der hingestreckte unbewegliche Körper des Amtmanns Lilienstiern einen höchst schrecklichen Anblick; die Schläfe strömten vom Blut, die Augen starrten, und keine Spur von Leben zeigte sich.

Bey diesem Anblick erhub Bergmann ein klägliches Geschrey, in ächt lappländischem Ton und Gesang, indem er ausrief:

„Ullaloo! ah mein Herr! warum willst Du sterben? Hast Du nicht Pferde, und Kühe und Schafe in Menge, und einen Ueberfluß an starken Getränken in Deinen Kellern! und Geld genug in Deinen Kisten; und warum lässest Du den armen Olaus so über Dich klagen und schreyen, da Du still und ruhig zu Hause hättest bleiben können, ohne Schaden zu nehmen! Ah! war es nicht ein dummer Streich von Dir, daß Du Deinen Kopf meinem Prügel vorhieltest? da Du gut genug wußtest, ja! und es sogar bezeugen würdest, wenn die Gnade Gottes Dich

nicht gerade jetzt verlassen hätte, daß, wenn jeder Mensch seinen eignen Kopf hat, dieser derbe Schlag, welchen Du auf den Deinigen bekommen hast, einem andern zugehört; nur daß dieser andre gerade nicht zugegen war, als ich ihm denselben ertheilte!" —

„Greift den Mörder!" — rief einer aus dem Haufen; und sogleich legte Förskal mit den übrigen Hand an ihn.

„Was habt Ihr denn vor? Ihr Heiden; daß Ihr mich greifet?" — rief Bergmann: — „laßt den Todten für sich reden; und merket, ob er Euch nicht eine andre Erzählung von der Sache geben wird, nach welcher es kein Mord war, sondern ein kleiner Irthum; und wenn dies zum Hängen genug ist, dann wehe meinen Landsleuten! Fragt ihn nur, Ihr Habichte, ob ich ihn nicht auf sein eignes Verlangen getödtet habe? und wie konnte ich einen Menschen von einem andern im Finstern unterscheiden, da ich keinen von beyden sehen konnte."

Einige riefen jetzt, man solle ihn fest halten; denn offenbar sey zwischen Herrn und Diener eine Verabredung, um Gustaf zu ermorden.

„Richtig! so ist es!" — rief Bergmann: — „haltet Ihr mich für einen so unbegnadigten Sünder, das ich meinen eigenen Herrn ermorden würde? Huh! Ihr seyd ein schlauer Bube! nicht wahr? daß Ihr dies ausfindet?" —

Drey bis vier von der Gesellschaft schleppten jetzt den Lappländer mit fort, indem andre eine Trage aus der Schenke holten, auf welche sie Lilienstierns Körper legten, und ihn so nach seinem eigenen Hause brachten.

* * *

Als Gustaf in die Hütte getreten war, und sie von ihren Bewohnern leer gefunden hatte, — denn sie hatten sich zu dem Haufen gesellt, welcher sich um den verwundeten Körper des Amtmanns versammelt hatte! — so klopfte ihm das Herz vor lebhafter, aber zugleich ängstlicher Begierde, als er das wichtige Päckchen, welches die Gräfinn ihm gegeben hatte, öfnete, und folgenden Inhalt las:

„Natur entreißt mir das wichtige Geheimniß; mein Herz kann seinen Kampf nicht länger ertragen; ich bin Deine

Mutter! Ein Opfer der Liebe wurde ich, noch ehe Vernunft oder Erfahrung mich wider diese gefährliche Leidenschaft gewafnet hatte; ich folgte einem unglücklichen Antrag, mit meinem Liebhaber nach Finnland vor meinem Vater zu flüchten, welcher sich unserer Heyrath unerbittlich widersetzte. Voll Verzweifelung über dieses grausame Verboth, machten wir uns an das gewagte Unternehmen; auf dem Fuße wurden wir verfolgt, und auf der letzten Station eingeholt. Da wir die Unmöglichkeit sahen, unsere Reise fortzusetzen, so ergriff uns neue Verzweifelung; aber es war die Verzweifelung der Liebhaber, welche alles zu opfern bereit ist, ehe sie der verpfändeten Treue entsaget.

„In diesem unglücklichen, hoffnungslosen Augenblick, liessen wir uns durch Liebe, Drang, gegenseitige Gelübde und Versprechungen, und vor allem, durch die trügliche Hoffnung, meinen Vater so zu unsrer Verbindung zu zwingen, wirklich verleiten, unsern Bund ohne jene Feyerlichkeit zu siegeln, welche zu seiner Bestätigung und Heiligung erfordert wurde.

„Ich

„Ich erkenne die Raschheit der Handlung; will auch ihre Sträflichkeit nicht bemänteln. Ich warf mich meinem Vater zu Füssen, gestand meine Schwäche, flehte ihn um Mitleid und Verzeihung, und im Kampfe der Betrübniß bat ich ihn um die Einwilligung in unsre Verbindung, und um Rettung aus Elend und Schande, welche außerdem mich treffen würde. Es war vergeblich; wir wurden einander entrissen; ein edler Jüngling, untadelhaft an Geburt und Charakter, der jüngere Sohn des Grafen von Wasaborg, wurde verabschiedet: er suchte sein Glück in England; ich blieb trostloß zurück, und unbekannt mit seinem Schicksal, bis ich nach einiger Zeit, heimlich von einem Sohn entbunden wurde."

„Dieser Sohn bist Du; Gustaf Julius Graf von Wasaborg, wenn er lebt, ist Dein Vater."

„Um des Himmels willen behalte dieses Geheimniß vor der Welt verborgen, bis — aber ich kann nicht weiter; das erweichte Herz einer Mutter verbietet das übrige." —

Nach dieser Enthüllung des Geheimnisses stand Gustaf eine Zeitlang in stummen Er-

staunen; die ersten Gefühle seines Herzens äußerten sich in einem freyen Gebet und frommen Dank gegen Gott. Er schlug das Papier in seine Hände; und mit gebeugtem Knice und erhobenem Auge, brach er mit Seeleninbrunst in die Worte aus:

„Ich danke Dir, Vater aller Barmherzigkeit, daß Du Dir jetzt gefallen lässest, Dein niedriges Geschöpf aus der Finsterniß zum Licht zu bringen, nachdem Du mich durch mancherley Abwechselungen durch Deine allgütige Vorsicht geleitet hast, und mir endlich zu wissen giebst, wornach die Natur vergeblich geschmachtet hatte, das Geheimniß meiner Geburt. Und, oh! mein Gott! bin ich gleich in Sünden geboren, so kannst doch Du mich heiligen; bin ich gleich ein Kind des Ungehorsams, so will ich Dir doch von ganzem Herzen dienen; so werde ich im Himmel finden, was ich auf Erden verloren habe, Nahme und Erbtheil."



Nur wenige Minuten waren verflossen, während welcher Gustaf sein beunruhigtes Gemüth zu fassen suchte, als plötzlich und unerwartet, Sahlgreen, in Begleitung der

Frauenzimmer, in die Hütte zurück kehrte, mit einer vollen Fracht von Sprüchen aus der heiligen Schrift, welche zu dem Austritt paßten, welchem er beygewohnt hatte, und deren er sich so gern entledigt hätte, daß ihn bloß der Umstand, wie er Raum für sie alle finden, und in welcher Ordnung er sie hervor bringen sollte, in Verlegenheit setzte, und ohngeachtet es die Stunde zur Ruhe war, so mußte er predigen, und Gustaf mußte ihn hören, wiewohl ein jeder anderer, als David Sahlgreen, die Zerstreuung seiner Gedanken bemerkt haben müßte; aber Zeit und Gelegenheit war niemahls die Sache dieses guten Mannes gewesen; auch war er keiner von jenen, welche glauben, man könne des Guten zu viel thun; und das Beste unter allen möglichen Dingen war, nach seiner Meynung, sein Predigen.

„Der Frevler ist in seinem eigenen Netz gefangen!“ — sprach Sahlgreen: — „dies ist einer von den Sprüchen Salomons; und Salomo, meine Kinder, war ein weiser Mann, der weiseste in der ganzen Welt; jeder Schuljunge kann auch dies sagen: er war König in Israel. Nicht alle Könige sind

so weise, wie Salomo; bringt alles, was sie jemahls sagten, in ein Buch von Sprüchen zusammen, und ein einziges Kapitel, ja ein einziger Spruch von ihm, wird mehr werth seyn, als jene alle; und er sagte dreytausend Sprüche; seiner Gesänge waren Eintausend und fünf. Er konnte die Königinn von Saba mit etwas unterhalten, was ihrer Kenntniß würdig war, als sie heraufzog, um ihn mit schweren Fragen zu versuchen. Ich kann nicht sagen, wo Saba ist, ich wünschte, ich könnte es; aber ich weis, es war etwas gegen Süden, und daß sie aus einem entfernten Lande kam, um seine Weisheit zu hören. Nun Ihr sie hören könnt, rührt Ihr Euch doch nicht aus Euren Stühlen, und ruft beständig: es ist Schlafzeit! es ist Schlafzeit!"

„Ein schreckliches Gericht ist über diesen Frevler Lilienstiern ergangen, das Schreyen der Witwe ist wider ihn aufgestiegen; der Verfolger des Unschuldigen ist gefallen durch die Hand seines eigenen Mitschuldigen. Wenn sie sagen, laßt uns auf sein Blut lauern, laßt uns heimlich dem Unschuldigen ohne Ursache nach dem Leben stehen, siehe! so lauern sie auf ihr eigen Blut, sie stehen sich selber nach dem Leben." —

Kaum hatte David diesen Satz zu Ende gebracht, als die unerwartete Erscheinung des Doctors ihn kurz abzubrechen nöthigte.

„Darf ich meinen Augen trauen?“ — rief Gustaf:

„Hier bin ich leibhaftig!“ — erwiederte der Doctor: — „und kein Geist; dazu bin ich noch immer etwas zu fett, ohneractet ich eine gute Spanne im Umfang dünner bin, als ich war; aber, die Krankheit im Anzuge hindern, ist mein Grundsatz; Sie verstehen mich, Bruder David; wenn ich nicht den Doctor mit dem Teufel gespielt hätte, so würde er den Teufel mit den Doctor gespielt haben; das kann ich Euch sagen; aber diesmahl habe ich ihn abgewehrt.“

Sahlgreen knurrte.

„Da gehen ja schöne Dinge unter Euch vor; Ein Kopf ist hier im Dorfe, welchen ich nicht auf meinen Schultern haben möchte, und wenn ich alles Geld hätte, was ihm gehört. Donner und Blut! mein alter Lofström würde längst das Gehirn des Amtmanns zu Molken gerührt haben, hätte ich nicht zu rechter Zeit eingehalten.“ —

„Ist die Wunde gefährlich?“ — fragte David, nach einem zweyten Knurren.

„Gefährlich?“ — erwiederte der Doctor: — „sie ist nicht so tief, wie ein Brunnen; auch nicht so weit, wie eine Kirchthüre; aber sie wird ihre Sache machen; mancher ehrliche Mensch ist aus der Welt gegangen, und hatte keine so gute Entschuldigung zu seinem Abschiede aus derselben, als Amtmann Lilienstiern; das können Sie mir glauben, Bruder Doctor. Mein Loffström wollte gefunden haben, daß er sich bessern würde; vielleicht weil er so ruhig schlief. Dummkopf, sprach ich: die Schläfrigkeit verkündigt eine Beschädigung des Gehirns durch einen Bruch, oder eine Erschütterung, oder Senkung des Schädels; und wirklich fand ich es so; eine verdammte Quetschung auf dem Hinterkopf; — gute Nacht! dachte ich, dein Schlaf wird etwas lange dauern.“

„Leider! leider!“ — murmelte David.

„Ich glaube, Bruder Doctor! wir müssen den Trepan brauchen; wir müssen einen Weg zu seiner kleinen Ladung von Gehirn bahnen.“

„Gott sey mir gnädig!“ — rief David: — „der Mann wird sterben.“

„Die meisten Menschen werden dies,“ — sagte der Doctor: — „und er vielleicht früher, als die meisten.“

„Aber er ist nicht geschickt zum Sterben;“ — erwiederte der Prediger:

„Ich habe längst gedacht, er sey nicht geschickt zu leben.“

„Hat er sein Bewußtseyn?“

„Wenn er es hat, so behält er es für sich.“

„Wie soll er denn an sein nahes Ende erinnert werden?“

„Mir dünkt, er ist genug daran erinnert; wenn Sie einen solchen Riß in Ihrem Schädel hätten, so würden Sie an einer einzigen Warnung völlig zur Gnüge haben.“ —

„Aber ich meyne,“ — rief David, indem er seine Stimme erhob, und in senkrechter Richtung aufstand, — „ich meyne, wer soll ihn zur Erinnerung an sein sündliches Leben wecken? wer soll ihn zur Buße rufen? und seine arme scheidende Seele zur Ewigkeit bereiten?“ —

„Das ist etwas anders; das gehört gar nicht zu meinem Fach.“ —

„Aber erlauben Sie mir zu sagen, es ist eine Sache, welche für ihn höchst wichtig ist; es ist eine Sache, welche er, und Sie, und ich, und jeder lebendige Sterbliche ernstlich zur Hand nehmen muß; nur der ist der Künstler, welcher jene Wunde heilen kann; nur der ist der beste Freund, welcher jene

Quaalen mildern kann, und einen Balsam findet, um die Wuth eines gefolterten Gewissens zu stillen."

Dies war nun gerade einer von den letzten Gegenständen, über welche der Doctor etwas zu hören wünschte; gleichwohl fügte es sich, daß Sahlgreen selten unterließ, in seiner Gesellschaft ihn auf die Bahn zu bringen. Um ihn also für diesmahl wenigstens abzuweisen, bemerkte der Doctor, daß der Tod allerdings etwas ernsthaftes für jeden Menschen sey, daß dies aber kein Grund sey, warum man beständig davon sprechen müsse, er werde zeitig genug von freyen Stücken kommen.

„Ich meiner seits," — fuhr er fort: — „halte für gut, den Muth meiner Kranken nie sinken zu lassen; und mein möglichstes zu thun, um solche trübe Gedanken von ihnen entfernt zu halten. Da hingegen, wenn einer von Ihrer Klasse mit Predigen und Beten zu ihnen kommt, so bemerke ich beständig, daß sie sinken und hinfallen; der Puls wird schwach und langsam; Zittern befällt sie; und Zufälle, welche vorher bloß bedenklich waren, werden jetzt tödtlich. Daher sehen Sie, Freund David! daß Sie und ich einander schnurstracks entgegen handeln; denn

wenn ich zuziehe, so erweitern Sie; und ich würde eben so gern stopfende Mittel bey meinen Kranken in einem Faulfieber brauchen, als Sie an sein Bett bringen, um die Todenglocke vor seinen Ohren zu lauten. Ueberlassen Sie daher den Amtmann mir, ich bitte Sie; und wenn ich seinen Kopf gebessert habe, — wenn dies ja geschehen sollte: — so wird noch immer Zeit und Arbeit genug für Sie übrig seyn, sein Herz zu bessern." —

Der Doctor endigte zu rechter Zeit; denn länger hätte sich Davids Zunge nicht halten lassen. Da in dieser Rede etwas war, was ihn an seiner empfindlichsten Stelle angriff, und da der gute Mann stets zu Religionsstreitigkeiten bereit war, so wollte er gerade in die Schranken treten, als er den Doctor in der Thüre mit Hut und Stock in der Hand verschwinden sah, ohne eine Gegenerklärung abzuwarten, welche wahrscheinlich sehr wenig nach seinem Geschmack gewesen seyn würde.

Niemand war über das Ende dieser Unterredung vergnügter, als Gustaf. An den Schlaf dachte er nicht; er war zu voll von den Gedanken, welche jenes wichtige Papier in ihm geweckt hatte. Die darinn enthalte-

ne Entdeckung gab ihm Stand und Nahmen in der Gesellschaft; neue Pflichten, neue Gefühle erwachten in ihm; jetzt entdeckte er die reine mütterliche Quelle, aus welcher jene zärtliche Ergießungen kamen, welche ihm Unruhe gemacht, und die eifersüchtige Wuth des Grafen gereitzt hatten. Aber er sah mit unendlicher Betrübniß, daß Umstände, welche von der Natur gerechtfertiget würden, niemahls erklärt werden konnten; und wie er seine unglückliche Mutter aus ihrer Gefahr retten könnte, wußte er nicht. Sehnlich wünschte er, sich ihr zu Füßen zu werfen, und von ihr segnen zu lassen. Keine Wahl war ihm gefallen, als die Zuflucht zu dem Schutze in dem wirthlichen Hause des Grafen Herkules; und ihn betrachtete er jetzt nicht blos als Rosensteins Freund, sondern als den Oheim seiner Mutter; ein Gedanke, welcher ihn von manchen seiner Bedenklichkeiten befreyte. Eine Summe in Banknoten, welche in dem Umschlag über den Brief seiner Mutter eingewickelt war, verschaffte ihm sehr reichlich eine Unabhängigkeit in Ansehung seiner Geldangelegenheiten; eine Wohlthat, welche er unter allen übrigen höchst ungern anderswo, als bey einer Mutter gesucht haben würde.

Er beschloß daher, mit der Rückkehr des Morgens hin zu gehen, und die Vermuthung ist nicht unwahrscheinlich, daß bey diesem Entschluß gewisse Gedanken, welche nicht ganz leer von Hoffnung, auch nicht weit von dem ersten Aufdämmern einer zärtlichen Leidenschaft entfernt waren, einen Theil an seinem Vorsatz hatten. So viel ist gewiß, daß er wenig Muth zur Unternehmung in seinem vorigen niedrigen Zustande hatte; ohnerachtet die Einladung des würdigen Grafen auf die gefälligste Art an ihm ergangen war.

Endlich erschien der Morgen, als der Ton von Stimmen unter seinem Fenster ihn veranlaßte, die Flügel aufzumachen, und sich nach der Ursache zu erkundigen. Zwey bis drey Bauern, welche sich der Person des Mörders bemächtigt hatten, vermißten ihren Gefangenen, und machten einander Vorwürfe über etwas, woran die Nachlässigkeit aller zusammen Schuld zu seyn schien; denn sie hatten sich begnügt, ihn ein Oberzimmer in der Schenke einzusperren, indem sie sich unten eine Güte thaten. Die Punkte, worüber sie jetzt stritten, waren: erstlich, wie das Entfliehen ihm möglich gewesen? Zweytens, durch wessen Schuld er entflohen war? und

endlich, ob es der Mühe werth sey, ihn zu verfolgen?

Dies letzte wurde bald verneinend entschieden, als einer von der Gesellschaft ihnen versicherte, daß die Gesetze ihnen keine Belohnung dafür geben würde, daß sie ihn gegriffen hätten; und alle waren augenblicklich einstimmig, daß nichts zu gewinnen seyn würde, wenn man ihm nachliese.

Mit dem Anbruch des Tages machte sich Gustaf auf den Weg zum Grafen Herkules von Wärmeland; und wurde bey seiner Ankunft von ihm und seiner Tochter herzlich bewillkommt. Louise hatte ihn begleitet, und gleich ihren neuen Dienst angetreten. Auch für Mutter Wenner, und für den guten David war von Viktoria eine bequeme und niedliche Wohnung besorgt worden; weil sie ihre bisherige Hütte verlassen mußten.

Alles schien jetzt die besten Aussichten zu versprechen. Gustaf befand sich jetzt unter dem Schutz eines edeln und allgemein geschätzten Mannes, welcher ihn als Freund behandelte. Des Grafen Familie bestand aus

einer einzigen Tochter; seine Gemahlinn hatte er vor ohngefähr drey Jahren verloren. Viktoria, der Liebling ihres Vaters, war jetzt in ihr achtzehntes Jahr getreten; sie hatte seit dem Tode ihrer Mutter beständig bey ihm gewohnt, und vor kurzem Amt und Geschäfte einer Frau vom Hause übernommen. Bey einer Tafel, welche jederzeit seinen Freunden und Nachbarn offen stand; verbrachte der Graf seine Zeit im beständigen Aufenthalt auf seinem Schlosse, in der Mitte von einem sehr beträchtlichen Eigenthum; geliebt von allen, welche ihn kannten; und wohlthätig gegen alle seine Untergebene.

Gerade das Gegentheil war sein Nachbar, der Graf von Schoonen, zu welchem wir jetzt wieder zurück kehren müssen. Lilienstiern's Unglück hatte hier starken Eindruck gemacht. Der Plan des Hauptmanns zu der gewaltsamen Werbung war jetzt gescheitert, da Gustaf in sicherm Schutze war. Lilienstiern's Zufall schien äußerst gefährlich zu seyn; er lag in fast beständigem Schlummer, und hatte nur kurze Zwischenzeiten, in welchen er ein schwaches und unvollkommenes Bewußtseyn fühlte. Niemand zweifelte, daß er ein Opfer seines eigenen Ent-

wurfs zur Rache geworden sey; aber der Mörder war entkommen, und weit genug, um eingeholt zu werden; niemand regte sich, um ihn zu verfolgen; und die wenigen Personen, deren Vortheil es war, den Beweiß von Lilienstierns sträflichem Verfahren zu unterdrücken, waren mehr geneigt, Bergmanns Flucht zu befördern, als zu hindern.

Die Sache im Dunkeln zu lassen, oder vielmehr, sie zu einem Geheimniß zu machen, war das meiste, was sie hoffen konnten. Auf Gustaf einen Verdacht zu werfen, war ihnen ganz unmöglich; sie hätten allzu viele Zeugen wider sich gehabt, welche Bergmanns eigene Worte ausgesagt haben würden, als er bekannte, daß er die That auf Befehl seines Herrn vollzogen, nur daß er die Person verfehlt habe; und diese Aussage, in welcher sie völlig übereinstimmten, hatte sich in der ganzen Nachbarschaft verbreitet. Dazu kamen noch andre Umstände, welche es alle zusammen für die Rotte rathsam machten, zu schweigen.

Kurz, Lilienstiern mochte sterben, oder am Leben bleiben, so war seine Ehre völlig vernichtet; und er wurde so allgemein verwünscht, wie der elendeste aller Schurken, so daß selbst Graf Magnus, sein Bruder

Alexander, und der Gerichtshalter sich nicht mehr zu ihm bekennen wollten.

Aber immer noch glühte das Herz des stolzen Grafen vor Wuth und Eifersucht. Nach Vereitelung jener Rache, welche er durch fremde Bemühung zu erhalten gehofft hatte, und nachdem er von jeder selbstgewählten öffentlichen Mißhandlung gegen seine Gemahlinn durch die entschlossene Erklärung, welche Gustaf in seiner letzten Unterredung ihm gegeben hatte, abgeschreckt war, blieb seinem verzagten Gemüth kein anderes Mittel übrig, als daß er sich gegen den wehrlosen Theil, welchen er in seiner Gewalt hatte, herausließ; und hierinn kannte seine Grausamkeit keine Grenzen. Ohne die geringste Schonung, und ohne alle Rücksicht auf Wohlanständigkeit, machte er gegen niemand, selbst nicht gegen seine Hausbedienten, ein Geheimniß aus den Beschuldigungen, welche er ihr vorwarf; und er benutzte jede Gelegenheit, um öffentlich bekannt zu machen, daß er mit seiner Gemahlinn gebrochen habe. In seinen einsamen Gesprächen mit ihr, bediente er sich der härtesten Ausdrücke, und da er auf Antworten drang, welche sie in ihrer mißlichen Lage nicht geben durfte, so diente

jede Unterredung bloß zur Bestätigung seiner Schlüsse, und zur Befeurung seines Grolls.

Allgemein wurde vermuthet, daß eine Trennung Statt finden würde; womit er sie auch wirklich bedroht hatte. Aber wenn sie Bereitwilligkeit zeigte, ihm diesen Schritt zu erleichtern, so schien er wieder davon abzustehen, und zwar um soviel eher, da in diesem Fall ihr väterliches Vermögen bey ihr geblieben wäre, welches während ihrer gemeinschaftlichen Einrichtung so reichlich zu den allgemeinen Ausgaben verwendet wurde, daß der größere Theil des häuslichen Aufwandes von dem ihrigen bestritten wurde.

Längst hatte er jedoch alle Hofnung auf irgend einen Gewinn für den Fall, daß er sie überleben würde, aufgegeben; und zu einem Erben war jetzt keine Aussicht mehr übrig. Weil er also in keiner Rücksicht einigen Vortheil zu erwarten hatte, so setzte er seine Uebellaune und seinem Unwillen keine Grenzen; sondern verfolgte seine Gemahlinn ohne alle Schonung; sie durfte schlechterdings nicht aus dem Hause! und verhinderte so sehr als möglich jedem Briefwechsel und Umgang, zumahl mit ihren

Ver-

Verwandten aus dem gräflich-wärmeländi- schen Hause, gegen welches er einen vorzüglichen Haß und eine eingewurzelte Feindschaft hegte.

Gegen alle diese Mißhandlungen mußte sich die unschuldige Adolfine mit Geduld rüsten; und Schweigen war das beste Mittel, welches sie zur Beantwortung seiner ungestümen und schmähsichtigen Fragen ergreifen konnte.

„Lassen Sie die Sache gut seyn, mein Herr!“ — sagte sie: — „ich will Ihnen keine fernere Gelegenheit geben, mich zu kränken, indem ich auf keine fernere Fragen antworte; hier hat unsere Unterredung ein Ende; verfahren Sie wider mich nach Ihrem Gutbefinden; handeln Sie so grausam, als es Ihr Herz Ihnen zuläßt; einen Freund habe ich zur Hand, welcher mich bald aus Ihrer Tyranney erlösen wird.“

„Das sagen Sie? Madam! wie heißt denn dieser Freund?“

„Tod!“ — — —

Auf eine solche Art vergingen die trüben und schweren Stunden der Gräfinn Adolfine von Schoonen, deren Gesundheit endlich so sehr zu leiden anfing, daß man für ihr Leben

besorgt werden mußte. Aber auch hier wurde ihr die Hülfe erschwert; denn Doctor Toll, welcher so lange Zeit mit dem besten Erfolg und mit dem unbeschränktesten Vertrauen den Hausarzt in dieser Familie gemacht hatte, erhielt jetzt seinen Abschied vom Grafen, weil dieser ihn in dem Verdacht hatte, als ob er ihr den bisher ihr verschwiegenen Vorfall mit Lilienstiern bekannt gemacht hätte.

„So leben Sie denn wohl, bewährtester und würdigster Freund!“ — rief die Gräfinn: — „ich verliere ihren Rath zu einer Zeit, da er mir nicht weiter helfen kann; Sie sehen, in welcher Lage ich bin; Sie wissen, daß diese unheilbar ist. Ihre Kunst kann mich nicht retten, es wird Ihnen bloß nur einiger Besuch erlassen, und man erspart Ihnen den schmerzlichen Anblick einer sterbenden Freundinn. Für alle Ihre bisherige Sorge und Güte, und für tausend eifrige Gefälligkeiten, zu deren Erzeigung Ihr guter Wille Sie antrieb, sage ich Ihnen meinen besten, herzlichsten Dank. Gehen Sie zu meinem Oheim, dem Grafen von Wärmeland; sagen Sie ihm, ich sey auf gutem Wege, aller meiner Klagen los zu werden, und brauche keine Hülfe des Arztes; wenn dieses überstanden und meine

Kur vollbracht ist, so wird er Ihnen zeigen, daß Ihre Dienste nicht übersehen wurden, und daß ich Ihnen ein Vermächtniß ausgesetzt habe, welches hoffentlich statt einer Quittung über Ihre Rechnung wird gelten können." —

„Gott behüte! Gott behüte!" — rief der Doctor, indem ihm die Thränen aus den Augen fielen: — ein trauriges Loos sollte es für mich seyn, wenn ich Sie überlebte. Die Vorsehung des Himmels bringe Sie wieder zur Gesundheit! Aber, ich bitte Sie, fahren Sie mit den Baldriantropfen fort; ich hatte andre Arzneyen in Bereitschaft; aber ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich meines Amts entlassen werde, da der Puls meiner Patientinn hundert und fünf und zwanzig schlägt." —

Als die Gräfinn allein gelassen wurde, und über ihre traurige Lage nachdachte, fiel, indem sie das Schnupftuch aus der Tasche zog, ein Päckchen auf die Diele. Sie hob es auf, und entdeckte bald, daß es das nehmliche war, welches Gustaf ihr übergeben hatte, und in welchem sich der Ring befand, welches sie aber, in der damahligen Eile ih-

rer Gedanken, in die Tasche gesteckt und seit-dem ganz vergessen hatte.

Wie bestürzt wurde sie, als sie, bey Entwickelung des Umschlags, den nehmlichen Ring fand, welchen sie ihren geliebten Grafen Julius gegeben hatte, als sie sich einander verpfändeten, und Herz und Zuneigung einander feyerlich zusagten. Ernsthafte, schwermüthige Gedanken erwachten in ihr bey dieser Entdeckung zu einer Zeit, wo sich alles zu ihrem Unglück verschworen zu haben schien. — Es war Zeit nöthig, ehe sie sich von ihrem tiefen Betrachtungen so weit erholen konnte, daß sie aufstand, und den Ring in ein Kästchen legte, wo andre Kostbarkeiten verwahrt wurden; und es dem Schicksal und der Zeit überlies, auch dieses Geheimniß, und zwar um Gustafs willen, je eher je lieber zu enthüllen. —

Gustaf verbrachte übrigens seine Zeit beym Grafen von Wärmeland und dessen Tochter, in Friede und Eintracht; jede Abtheilung des Tages hatte ihr bestimmtes Geschäft und Vergnügen; der Spatzierritt am Morgen, das gesellige Mahl, der Abendspatziergang, die Stunde der Ruhe, alles war nach Ort und Zeit an einander gekettet; Ordnung und Regelmäßigkeit waren so voll-

kommen in der ganzen Einrichtung zu bemerken, daß, ungeachtet der Geist des Herrn alles durchwehte, doch seine Stimme nirgends gehört wurde. Der Bedienten war ein zahlreicher Haufe, aber, gleich altgedienten Soldaten, kannte jeder seine Pflicht, und keiner wich von derselben.

Hier hätte unser Held in völliger Ruhe leben können, wenn sein Gefühl für den trostlosen Zustand seiner leidenden Mutter minder lebhaft gewesen wäre; oder, wenn seine wandernde Einbildung — denn, warum sollten wir die Wahrheit verbergen? — ihm den Genuß einer liebenswürdigen Gesellschaft, ohne eine erklärte Vorliebe, besonders für einen Theil derselben, erlaubt hätte. Zwar verschaften ihm die Gespräche des Grafen Herkules, und dessen häufigen Besuchers, des Barons von Ehrenswärd, alle Erbauung und Belehrung, welche Weltkenntniß und Erfahrung einem jugendlichen Hörer liefern konnte; aber die Natur, oder wenigstens ein gewisses Gefühl, welches wir vielleicht auch auf die Rechnung der Natur setzen können, betäubte die Urtheilskraft unsers Helden so sehr, daß ihm oft das unbedeutendste Wort von Viktoriens Lippen wichtiger war, als die gründ-

lichsten und lehrreichsten Bemerkungen der beyden Alten.

Sein Verstand war es nicht, welcher hier entschied; denn dieser wurde niemahls bey der Frage zu Rathe gezogen: sondern er horchte dahin, wohin ihn seine Augen führten, und urtheilte nach den Aussprüchen seines Herzens.

Ohnerachtet er nicht erst zu lernen hatte, daß die Zeit mit gleichen Schritten fortrückt, so machte er doch die gröbsten Rechnungsfehler, indem er Stunden für Minuten nahm, wenn er mit Viktorien allein war, und Minuten für Stunden, wenn er sich ohne sie befand. Jeder andere würde gefunden haben, daß dieses nichts anders als Zeichen von Liebe waren; Gustaf fand bloß, daß es Versehen waren, und lies sich niemahls einfallen, nach ihrer Ursache zu suchen.

Viktoria, welche noch weniger Erfahrung hatte, und etwas jünger war, glaubte mit solcher Gewißheit, daß sie kein menschliches Geschöpf außer ihrem Vater liebte, — und wirklich liebte sie ihn mit solcher wahren Ergebenheit, — daß sie keinen Gedanken hatte, wie Anhänglichkeit von einer andern Art in ihrem Herzen Platz finden könne. Sie mach-

te ihre Abendspatziergänge mit Gustaf, und dann war die Witterung so schön, oder die Aussicht so reitzend, oder das Gespräch so unterhaltend, daß die Minuten so unvermerkt verflossen, daß sie nicht begreifen konnte, wie sie so schnell verstrichen, und sie noch so weit vom Hause entfernt seyn könnten. Jetzt mußten sie freylich zurück eilen, und Gustafs Arm war nöthig, um ihr geschwinder fortzuhelfen; Fußbrücken kamen oft dazwischen, und dann fanden beyde Arme volle Beschäftigung; Höhen und Tiefen, und andere Hindernisse erforderten häufig keinen gemeinen Führer; aber für Gustaf waren keine Beschwerlichkeiten zu groß. Aber die Schwierigkeiten ereigneten sich so häufig, daß die Verleumdung gesagt haben würde, sie wären mehr gesucht als vermieden worden.

Bisweilen, wenn nichts wichtigeres ihre Gedanken beschäftigte, lenkte Viktoria das Gespräch auf Fragen wegen Louise.

„Finden Sie das Mädchen nicht recht artig? — Ist sie nicht recht offenherzig und natürlich? ein Bischen wild freylich; — hatte sie nicht Ihrentwegen ihre letzte Herrschaft verlassen? — und sieht dies nicht so aus, als ob sie Ihnen gut sey?

Dies waren Hauptfragen, welchen Gustaf nicht immer zu folgen geneigt war, ohne abzuschweifen. Bey einer hohen Achtung für die Wahrheit, hatte er etwas mehreres als bloße Achtung für die Person, mit welcher er zu thun hatte; und ungeachtet es ihm zuwider war, eine offenbare Unwahrheit zu sagen, so war es ihm doch auch nicht so ganz recht, die strenge Wahrheit zu sagen. Eine kleine Zweydeutigkeit, aber so klein, als er bey seinem feinen Gefühl verantworten zu können glaubte, benutzte er nun freylich bey solchen Gelegenheiten; und wenn Viktoria ihm nicht völligen Glauben wegen seiner Aufrichtigkeit in allen einzelnen Umständen schenkte, so geschah es deswegen, weil sie so vollkommen über die Thatsachen unterrichtet war, als es bey dem rühmlichen Bekenntniß, welches Louise bereits abgelegt hatte, möglich seyn konnte. Indessen war sie nicht so ganz unbekannt mit der Welt, daß sie nicht begriffen hätte, es könnten Dinge vorkommen, über welche Männer von feinem Gefühl sich nicht gern umständlich erklären. Aber in Ansehung des guten Nahmens war Viktoria eben so sehr zum Glauben geneigt, als Gustaf standhaft in der Behauptung war, daß

Louisens Betragen vollkommen unschuldig gewesen sey. Rein in ihrem eigenen Wesen, war sie in ihrem Urtheil über andre zu aufrichtig, als das sie Mangel an Keuschheit nothwendig mit einem freymüthigen Betragen verbunden geglaubt hätte.

In ihren Gesprächen über Adolfine waren ihre Herzen und Zungen vollkommen einstimmig. Beyde fanden sie im höchsten Grade liebenswürdig; beyde beklagten ihr unverdientes Schicksal. Auch die zärtliche Zuneigung Adolfinens gegen Gustaf hatte ganz Viktoriens Beyfall.

„Ich weis," — sagte sie: — „was meine Cousine Ihrentwegen fühlte; denn ich hörte sie mit vieler Wärme zu Ihrem Lobe sprechen; ich weis, wie sehr sie von Herrn Rosenstein geliebt und bewundert wurde; ich weiß, wie sie hernach seinen Verlust bejammerte, und was es Ihnen für Unglück zuzog; ich weis auch, welchen Eindruck das Betragen ihres Gemahls auf Adolfine machte, und wie sehr sie den fürchterlichen Lilienstiern verwünschte, welchen die Vorsehung jetzt gezüchtiget hat. Und ich glaube gewiß, sie hat voraus gesehen, daß irgend ein boßhafter Plan wider sie angelegt war, wie es sich

wirklich gezeigt hat. Alle diese Schrecknisse füllten ihr Gemüth, als sie so gerührt war, daß sie Ihnen um den Hals fiel, und sich durch Thränen erleichterte. Und wer kann sich darüber wundern? Was ist rührender, als der Anblick der leidenden und verfolgten Unschuld? Wie konnte ein so sanftes und fühlendes Herz, wie das ihrige, an alles das, was Sie gelitten, was Sie noch zu befürchten hatten, denken, ohne vor Mitgefühl zu zerfliessen? Wurde jemahls eine so edle, großmüthige, menschenfreundliche Handlung, mit so niedriger, boßhafter und ungerechter Gewaltthätigkeit vergolten? Ich meiner seits kann mir nicht vorstellen, wie irgend ein Mensch von gewöhnlichem Gefühl die Geschichte hören, und ungerührt bleiben kann? Ich schäme mich nicht, zu sagen, daß meine Thränen mit den ihrigen bey der Gelegenheit gleichen Lauf hielten. Und doch war ich nicht, so wie sie, mit allen Umständen bekannt; auch war ich nicht, wie sie, die Freundinn von Herrn Rosenstein gewesen; ich hatte Sie nur gesehen, als Sie in das das Haus des Doctors gingen; Adolfine hatte Sie nicht blos gesehen, sondern auch mit Ihnen gesprochen, und von jenen wür-

digen Geschöpfen in der Hütte tausend Umstände in ihrer natürlichen Art erzählen gehört, welche Sie aus Bescheidenheit verschwiegen. Himmel! müssen wir denn heucheln, weil wir Weiber sind? unsere Liebe der Tugend entziehen, aus Furcht vor Verleumdung? und unser Lob und unser Bewunderung zurück halten, wo es so billig angebracht ist? Das würde in der That hart seyn! Aber wenn wir einen Charakter, wie diesen, beschuldigt, gehöhnt, bestraft, gleich einem Missethäter und Mörder behandelt, jeden Mund offen, jedes Herz verschlossen gegen ihn sehen, ohne einen Freund, ohne Haus und Nahrung, als was eine arme Witwe und ihr liebreicher Gesellschafter ihm reichte, — welches Herz kann dies aushalten? und ein Ungeheuer müßte der seyn, welcher die Reinigkeit meiner Cousine bezweifeln könnte, weil ihre Arme den Gegenstand umfaßten, welchen ihr Herz bemitleidete und billigte.“ —

Hier hielt Viktoria inne; Gustaf schwieg; es war eine Materie, auf welche er sich nicht gern einlassen wollte; sein zu lebhaftes Gefühl für das Lob einer Mutter konnte Verdacht erregen. Viktoria fuhr fort:

„Wahrhaftig, wenn die Leute bloß nach dem Schein urtheilen wollen, so können die unschuldigsten Handlungen für sträflich erklärt werden; und da ich den Grafen Magnus zu diesen Leuten zähle, so befürchte ich leider, daß meine arme Cousine sehr viel von seiner hitzigen Gemüthsart zu dulden habe werde; nicht, daß er im Ernst und vom Herzen ein Weib von ihrem entschiedenen Charakter in Verdacht haben könnte; aber er kann einen Vorwand finden, um sich die boßhafte Freude zu machen, sie zu quälen. Denn, leider! muß ich sagen, ich halte ihn der höchsten Grausamkeit fähig; ja, ich bin überzeugt, er ist grausam; denn ich bin ein betrübter Zeuge von sehr harter Behandlung auf seiner Seite gewesen. Kurz, er ist ein schlechter Gatte; und nichts befremdet mich mehr, als daß eine Person von ihrem Geschmack und Scharfblick sich durch einen solchen Charakter täuschen lassen konnte; und daß sie, beym Besitz von Jugend, Schönheit, grossem Vermögen und gutem Verstande, verleitet werden konnte, einen Mann zu heyrathen, welcher ihr weder am Alter, noch Sitten, noch Grundsätzen, noch Person, angemessen war.

Ja ich wundre mich, wie sie überhaupt nur heyrathen konnte, wenigstens so lang als ihr Vater lebte; denn sie war damahls in der Lage, in welcher ich jetzt bin, der einzige Trost eines verwitweten Vaters; und gewiß ist es doch die Pflicht einer Tochter, — der Himmel weis, daß ich es so fühle! — nicht eher diesen Posten zu verlassen, als bis die Schuld der Natur von einem oder dem andern Theile entrichtet ist." —

Indem sie diese Worte sprach, waren sie an das Gartenthor gekommen; Gustaf ging nach demselben zu; trat aber schnell zurück, wendete sich, und fragte mit ängstlichem Blick, ob das, was sie gesagt habe, ihr fester Vorsatz sey?

„Zuverlässig!" — sagte sie: — „denn woran hätte ich, bey dem Glück einen solchen Vater zu haben, anders zu denken, als wie ich ihm gefalle, und seinen Wünschen zuvorkomme? kann ich zwey Pflichten auf einmahl erfüllen? Nie will ich ihm weniger, als mein ganzes Herz widmen; wie kann ich es denn mit einem andern theilen? Nein! nein! dies ist unmöglich; so lang als er Leben und Gesundheit hat, werde ich in meinem gegenwärtigen Zustande glücklich seyn; sollte mir

der Himmel diesen Segen entziehen, so werde ich für den kurzen Rest meiner elenden Tage volle Beschäftigung mit Trauern und Klagen über ihn finden." —

Die Thränen stürzten ihr von den Augen; Mitgefühl, oder irgend ein anderer Trieb, rührte Gustafs Herz; er lehnte sich gegen das Thor, bleich und zitternd, als ob ihn eine plötzliche Ohnmacht überfallen hätte; es war ein vorübergehender Anfall; wenige Augenblicke waren hinreichend, ihn wieder zum Besinnen zu bringen. Mit einem halb lauten, und halb erstickten Seufzer, fing er in sanften Ausdrücken eine Widerlegung dessen an, was sie gesagt hatte.

„Ihre Gesinnungen, meine gnädige Gräfinn, sind zu liebenswürdig, als daß man sie nicht bewundern sollte; aber, erlauben Sie mir, hinzuzusetzen, zu schwermüthig, als daß man sie ohne eine gewisse Einschränkung zulassen könnte. Manche Töchter haben freylich ihre Jugend und Schönheit dem frommen Dienst geopfert, welchen Sie genannt haben; aber nur bey hülflosen und bedrängten Eltern, bey Alter, bey Armuth, oder bey Krankheit, wenn sie außerdem jene gütigen Dienste entbehrt haben würden, wel-

che sie ihnen leisteten. Und ich hoffe Ihr feines Gefühl nicht zu beleidigen, wenn ich die Behauptung wage, daß in einem Herzen, wie das Ihrige, kindliche Zärtlichkeit ihren Platz behalten, und dennoch Raum für eheliche Liebe lassen könne, ohne daß eine von beyden beschränkt würde."

„Setzen Sie den Fall," — fuhr Gurkaf fort: — „daß sich irgend ein Mann finden sollte, welcher Ihrer Liebe würdig wäre; ich nehme es bloß zum Beweiß, nicht als Thatsache; ich weis von keinem solchen Manne; auch bin ich nicht geneigt, zu glauben, daß unser Geschlecht sich eines einzigen rühmen könne, welcher ein solches ausgezeichnetes Glück verdiente; aber gesetzt, es wäre; könnte der verlangen, Sie von der Erfüllung jener Pflichten abzuhalten, wodurch ihm Ihr Charakter nur desto lieber werden, und wobey er durch Theilnehmung an denselben, seinen Charakter Ihnen empfehlen müßte? Denken Sie sich nur einen Augenblick, wie groß seine Dankbarkeit gegen den Urheber und Geber seines ganzen Erdenglücks seyn müßte! Beym Himmel! ich dächte, seine Ehrfurcht und Ergebenheit gegen Ihren Vater müßte so groß seyn, daß sie kaum von der

Ihrigen übertroffen werden würde! Wie könnte denn durch Hinzukunft seiner Gefälligkeiten, die Summe derselben kleiner werden? Wenn Alter und Schwachheit nach Hülfe ruft; würde nicht seine männliche Kraft, Thätigkeit, Beherztheit, zusammentreten, um jenen würdigen Vater zu unterstützen, für dessen Ruhe Ihr sanftes Gefühl und edles Mitleid stets wach seyn will? Dies hieße, Sie müssen es gestehen, Ihr angenehmes Geschäft eher verdoppeln, als theilen." —

„Aber, wenn Sie sagen," — fuhr Gustaf weiter fort: — „daß sie Ihre überlebten Tage dem Kummer widmen wollen, so sprechen Sie hoffentlich nur wie Sie fürchten, nicht wie Sie handeln würden. Ich kenne leider! den kampfvollen Verlust eines, welcher mir Vater, freywilliger Vater, war, und ich glaube, daß dies eine Verbindlichkeit auf meiner Seite veranlaßt, welche höher ist, als die Natur auflegen kann; eine eindrücklichere Pflicht, als die engsten Bande des Bluts von einem Sohne fordern können. Dieser Vater ist todt; und sein Tod stürzte mich nicht bloß in Betrübniß, sondern in

Wider-

Widerwärtigkeiten. Dennoch habe ich immer einen Posten zu behaupten, und ich darf ihn nicht verlassen; ein einziger Mensch wenigstens, welchen ich vom Verderben gerettet habe, kann mit einigem Grunde sagen, — ich habe nicht umsonst gelebt! Aber Sie, die Sie geliebt, bewundert, angebetet werden, Sie sollten, ehe Sie sich solchen traurigen Gedanken überlassen, wohl bedenken, wie manche Sie dadurch traurig machen; denn Sie können versichert seyn, wenn Sie unter Trauer sinken, so werden Sie nicht alleine sinken.“ — —

Die Natur hat manchen einen Ton, eine Manier, einen Ausdruck gegeben, wodurch die Sprache bloß ein Nebenmittel wird, um das, was in ihrem Herzen vorgeht, zu erklären. Dieses Talent besas Gustaf in einem sehr hohen Grade; sein Herz sprach aus seinen Mienen, aus seiner Stimme, aus seinen Gebehrten. Viktoria bedurfte keines Dolmetschers, um seine Gefühle in ihrem ganzen Umfang zu verstehen. Wie sie einem so feyerlich erklärten Entschluß zurück nehmen sollte, wußte sie nicht; etwas aber wünschte sie zur Milderung desselben zu thun, oder zu sagen.



Mit einer jener unbeabsichtigten Bewegungen, zu welchen uns die Natur bisweilen verleitet, ehe unser Bewußtseyn dem Fehler abhelfen kann, litt ihre Hand einen Druck von der seinigen; wer der angreifende Theil war, wußte keiner von beyden; keiner konnte daher dem andern Vorwürfe machen; aber beyde erwachten zum Nachdenken in dem nehmlichen Augenblick; beyde hatten Empfindungen von gleicher Wirkung, und beyde errötheten. Ein bebender Nerve lief nach Viktoriens Herz, und vermittelst desselben führte ihr Gefühl ihr eine Stimme zu, welche ihr leise sagte: „Du hast zu viel behauptet!" — Eine zweyte Stimme gab ihr zu verstehen: Liebe sey kein Verbrechen! — Eine dritte, — und diese war mit einem Drang der sanftesten einnehmendsten Gedanken begleitet, — erweckte ihr Mitleid zu der Klage, daß ein so biederer, so edelmüthiger, so anmuthiger Jüngling in Verzweiflung schmachten, und ihren harten Schluß umsonst verbitten sollte.

„Sterben wird er!" — sprachen diese verführende Stimmen; — „sterben wird er, wenn dieser Dein grausamer Vorsatz ausgeführt werden sollte! warum mußtest Du ihm

sagen, er dürfte niemahls hoffen? liebreich wäre es bloß gewesen, wenn Du ihm diese Täuschung zu seiner kurzen Beruhigung gelassen hättest!“ —

Mit allen diesen Vorstellungen war ihr sanftes Herz vollkommen einstimmig; und da keine Sprache nöthig, wahrscheinlich auch nicht in Bereitschaft zu der Absicht war, so fühlte er in diesem Augenblick entweder wirklich, oder in der Einbildung, einen sanften Druck auf seiner Hand von der ihrigen. Eine empfindsame Röthe glühte auf seinen Wangen; es war Stärkung für seine kranke Hoffnung; Licht für seine dunkle Verzweiflung; Oel für den verlöschenden Funken, welchen die Vernunft noch kaum in seinem sinkenden Busen glimmen lassen wollte. Aber noch wehrte er dem Entzücken; zärtlich, aber ehrfurchtsvoll näherte er seine Lippen ihrer Hand, und rief:

„Sie sind die Vortreflichkeit selber! so dachte ich mir die Freundinn meiner Beschützerinn, und die Tochter des Besten der Menschen! so erwartete ich Trost für den Traurenden! Ich war Zeuge von ihrer kindlichen Liebe und Ergebenheit; gebe der Himmel, daß ich nie Zeuge ihrer Betrübniß wer-

de! denn der Himmel kann zeugen, wie gern ich meinem Tode entgegen gehen wollte, um jenes heilige Leben zu retten und zu erhalten, welches Ihnen so theuer ist, und die Betrübniß von dem zärtlichsten Herzen entfernt zu halten, welches jemahls den liebenswürdigsten Busen erwärmte!" —

* *
*

Der folgende Morgen brachte den guten Doctor zum Schlosse des Grafen von Wärmeland. Kaum erblickte ihn Gustaf, so lief er auf ihn zu, und fragte:

„Was giebt es gutes Neues? lieber Herr Doctor!" —

„Schlechtes Neues!" — rief er: — „für diejenigen, welche krank sind, wenn ich entlassen werde! Der Fuchsschwänzler von Grafen hat mir sein Haus untersagt, da die Umstände seiner Gemahlinn mich in demselben lassen sollten." —

„Hat nichts zu bedeuten!" — erwiederte der andre hastig: — „sagen Sie nur, wie sich die Gräfinn befindet?"

„Wie soll sie sich befinden? da ich ihr nicht nahe kommen darf! Und Sie können sagen, hat nichts zu bedeuten? Schön hat es

nichts zu bedeuten! viel hat es zu bedeuten! und viel von der allerschlimmsten Art; der Puls schlägt hundert und fünf und zwanzig, muß ich Ihnen nur sagen; und ich sollte denken, daß niemand, welcher je in dem Schallkreis meines Mörsels gekommen ist, die Kühnheit haben würde, zu sagen, es hat nichts zu bedeuten." —

„Verzeihen Sie mir, mein guter Doctor;" — erwiederte Gustaf: — „es war der Ausdruck der Ungeduld, nicht der Verachtung: ich bin in sehr ernsthafter Unruhe wegen der Gräfinn Adolfine." —

„Genug gesagt!" — rief der Doctor: — „es ist natürlich, daß Sie wegen einer Ihnen so nahen Person beunruhiget sind; und Ihre Ungeduld ist zu entschuldigen. Da wir hier keine Horcher um uns haben, so will ich Ihnen nur melden, daß ich um das weis, was zwischen Ihnen und Ihrer Mutter vorgefallen ist, und daß ich Ihnen den Segen der besten unter allen Frauenzimmern mitbringe; sie ist in Wahrheit eine Heilige, eine leidende Heilige, und eine Märtyrerinn unter dem grausamsten Verfolger in der Schöpfung." —

Gustafs kindliches Herz hob sich vor Unwillen; seine Augen funkelten, und seine Wangen glühten, als er in heftige Klagen gegen den Grafen Magnus ausbrach; und mit vieler Mühe konnte ihm der Doctor Geduld einpredigen. Doch legte sich der Sturm allmählig, und als der Doctor ihm sagte, er sey auf seiner Mutter Verlangen herüber gekommen, um mit dem Grafen Herkules von Wärmeland zu Rathe zu gehen, so wurde er vollkommen ruhig, und versicherte, er wolle sich dem Gutachten dieses würdigen Mannes unterwerfen.

Indem der Doctor sich mit dem Grafen unterredete, hatte Gustaf eine Unterredung mit Louisen, welche der Zufall ihm fast überall in den Weg führte. Gustaf begegnete ihr mit eben der Zutraulichkeit und Werthschätzung, wie zuvor; aber freylich glaubte Louise aus seinen verbesserten Umständen so viel bemerkt zu haben, daß sie am besten thun würde, wenn sie Viktoriens Rath befolgte, und alle Hoffnung aufgäbe, jemahls in nähere Verbindung mit Gustaf zu treten. Sie beruhigte sich damit, daß sie ihrem Freunde so in der Nähe war, und sich Hoffnung machte, ihm vielleicht einen wesentlichern Dienst

zu leisten, als er erwarten konnte. Sie stand gut bey Viktorien, und hatte ihr ganzes Vertrauen. Ein Beweis davon war die freymüthige Erklärung, womit sie jetzt unserm Helden überraschte, indem sie ihn versicherte, sie wisse gewiß, Viktoria sey gegen ihn nicht gleichgültig; er solle nur Muth fassen, und er werde als Sieger das Feld gewinnen.

„Dies sollte wahr seyn?“ — rief Gustaf: — aber Louise war schon fort, und überlies ihn seinen eigenen Betrachtungen. Er hielt es für unmöglich; und wäre es möglich, so glaubte er doch, in seinen jetzigen Umständen, auf ein solches Glück Verzicht thun zu müssen, bis die Zeit sein Geheimniß vor den Augen der Welt enthüllt, und ihn dem Grafen Herkules als den Vetter seiner Viktoria gezeigt haben würde. — Sein Vorsatz war gefaßt; trennen wollte er sich; er glaubte es sich, seinem Wohlthäter, und seiner geliebten Viktoria schuldig zu seyn, die Ruhe dieser Familie durch sich nicht stören zu lassen.

Der Kampf zwischen Liebe und Ehre war bald entschieden. Triumphirend ging er nach Hause, wo man ihn erwartet hatte; und kaum war er angekommen, so wurde er

zum Grafen berufen, wo er den Doctor auch antraf. Er mußte sich zwischen sie setzen.

„Gustaf!“ — hub der Graf an: — „ich habe eben jetzt eine sehr unangenehme Nachricht durch diesen Herrn erhalten, welche mich nöthigt, einen Besuch bey meiner Nichte ohne Verzug abzustatten. Leider vermuthe ich stark, daß wir eine schnelle Abzehrung zu befürchten haben; und da Graf Magnus nicht geneigt ist, sich der Geschicklichkeit und Erfahrung dieses Herrn zu bedienen, so geziemt es mir, daß ich ihn recht ernstlich zu irgend einem andern Mittel zu ihrer Erleichterung antreibe, und zwar mit aller Eile, welche in ihrem Fall erfordert wird.

Wenn dies alles wäre, was ich zu thun hätte, so würde ich nicht glauben, daß einiger Zwist zwischen dem Grafen und mir entstehen könnte. Aber ich vermuthe, es werden einige schwerere Punkte aus einander zu setzen seyn, über welche wir uns nicht leicht werden vereinigen können, so lang als er fortfährt, gewissen Gedanken von Eifersucht und Argwohn gegen seine Gemahlinn Gehör zu geben, welche ich für höchst beleidigend und für ganz ungegründet halte.“

„Und in diesen Theil meines Geschäfts sind auch Sie; Gustaf, verwickelt;“ — fuhr der Graf fort: — „und ohnerachtet ich keiner Betheurungen von Ihrer Seite bedarf, um mein Gemüth hierüber zu beruhigen, so wäre doch der Fall möglich, daß Graf Magnus nur dadurch zur Vernunft gebracht werden könnte, daß Sie sich willig finden, in einer größern Entfernung, als bisher, von seinem Hause zu leben. Und da sage ich frey heraus, daß diese zwar unbillige Forderung dennoch so beschaffen ist, daß ich mich entschließen müßte, den Genuß von Ihrem Umgang lieber aufzuopfern, als ihm irgend einen Vorwand zu den Klagen übrig zu lassen, welche er, wie ich höre, über mich führt, und zu der sehr harten Behandlung, welche er, wie ich mit Betrübniß erfahre, gegen meine Nichte äußert.“

Gustaf hörte jetzt den nehmlichen Vorschlag, welchen er schon zum voraus sich selber gethan hatte. Seine Antwort war daher bereit, und seine Einwilligung ohne Ausnahme.

„Ich werde fort seyn, gnädiger Herr,“ — rief er: — „ehe Graf Magnus seine Klagen gegen Sie, wegen Aufnahme eines für

seine Ruhe so gefährlichen Gastes, wieder-holen kann. In Ansehung des Verdachts, welchen er mit meinem Aufenthalt in seiner Nachbarschaft verknüpft, will ich das Zeugniß der Wahrheit und Unschuld nicht so herabwürdigen, daß ich jenen Verdacht einer Erörterung würdigen sollte. Es ist ein bloßes Machwerk seiner eigenen boshaften Einbildung, wobey er die niedrige Absicht hat, der tyrannischen Gemüthsart einen Schein von Rechtfertigung zu verschaffen, zu welcher ihn seine Natur verleitet, und von welcher, wie es scheint— (der gerechte Himmel bestrafe ihn für seine Grausamkeit!) — Ihre gekränkte Nichte, und meine stets zu verehrende Wohlthäterinn das Opfer seyn soll. Um ihrentwillen bin ich nicht nur bereit, dem Troste, dem Vergnügen meines hiesigen Aufenthalts unter Ihrem Schutze, zu entsagen, sonrern mich so weit zu entfernen, als See und Land mich bringen kann, wenn es erfordert wird, um vor seiner vorgeblichen Eifersucht gesichert zu seyn.“

„Aber,“ — fuhr Gustaf fort: — „er mag sich wohl vorsehen, wenn er mehr thun will, als in der Stille über seinem Argwohn zu brüten; er mag seine Klagen in den finstern

Winkeln seines schwarzen Herzens schwärmen-lassen; er mag sich hüten, wenn er sie aus den Mauern jener Burg herausläßt, in welcher er die Unschuld eingemauert hält; denn, wenn ein einziges Wort von ihm mir zu Ohren kommt, wodurch er meinem Nahmen einen Flecken anhängt, vor welchem meine Natur mit unnennbarem Grausen zurückbebt, — dann ist es meine Sache, und ich will ihn zu einer so strengen Rechenschaft fordern, welche entweder seine Verleumdung, oder meine Rache, auf ewig vernichtet."

Als Gustaf dieses sprach, glänzten ihm die Augen, und die Farbe — des Unwillens glühte auf seinen Wangen. Der Graf bemerkte seine Unruhe, und war entzückt; nicht bloß bey Betrachtung seiner Miene, sondern über seine kraftvollen Aeußerungen; so gerührt war er von dem, was er sah und hörte, daß ihm sein Herz Vorwürfe darüber machte, daß er ihm eine Art von Abschied aus seinem Hause gegeben hatte.

„Gütiger Himmel!" — rief er, indem er sich gegen den Doctor wendete, und die Hände zusammen schlug, welches er gewöhnlich that, wenn ihn irgend ein Gedanke plötzlich auffiel, — „gütiger Himmel; und ich soll

dem Vergnügen entsagen, einen Geist, wie diesen, zu bilden? bloß aus Gefälligkeit gegen den Eigensinn eines Haustyrannen? Welche Menge von aufkeimenden Tugenden erblicke ich in dem Busen dieses biedern Jünglings! und ich soll den Stolz aufgeben, ihr Wachsthum zu befördern? Das ist zu viel! Gustaf! mein edler Kamerade, wir wollen diesen tobenden Grafen hintan setzen; ich kann mich nicht entschließen, von Ihnen zu scheiden." —

Alter hatte noch nicht die Empfindsamkeit dieses ehrwürdigen Greises getödtet; er war sehr gerührt! seine Stimme wankte, und er schlug Gustafs Hand in die seinige. Der Doctor, welcher ebenfalls viel von der Milch oder Butter der Menschenliebe in seiner Mischung hatte, zerfloß wie ein Thau; er griff nach seinen Taschentuch, und stimmte, ohne alle Feinheit, eine Melodie auf seinem Geruchinstrument an, welche an Thon und Schall der Musik eines Kuhhorns nicht viel nachgab.

Auch Gustaf war erschüttert, aber nicht überwältigt; sein Muth wankte; aber er wich nicht von dem Posten, welchen er besetzt

hätte, und er blieb bey seinem Entschluß, den ersten Vorschlag des Grafen anzunehmen, dessen Nothwendigkeit er aus mehr als einer Ursach behauptete. Zugleich äußerte er aber die Hoffnung, man werde ihm erlauben, ihn nach der Burg begleiten zu dürfen, wo er, als Beklagter, zu erscheinen ein Recht zu haben glaubte; wobey er noch bemerkte, es sey möglich, daß der Herr Graf, im Gespräch mit einem Manne von der thierischen Gemüthsart des Grafen Magnus, und unter vier Augen, nicht mit der Achtung behandelt werden dürfte, welche seiner Person und seinem Charakter gebührt.

Dieser Vorschlag war dem Geiste des Grafen Herkules von Wärmeland eben nicht angemessen; auch war er weder thunlich, noch rathsam; so daß der Graf ihn kurz und gut abwies, und, mit einem etwas höherem Tone als gewöhnlich, hinzu setzte: — wenn er oder seine Familie eine Beschimpfung zu erwarten habe, so sey er zwar zu einem übereilten Verfahren zu alt, aber er sey doch noch nicht über die Jahre einer männlichen Rache. — Er bestellte dann sogleich seine Kutsche, und bat Gustaf, er möchte seiner Tochter melden, daß er auf einen bloßen Besuch zu seiner

Nichte gehe, und zur Mittagszeit wieder hier seyn würde.

Gustaf besorgte seinen Auftrag; aber weil Viktoria ihn auch ihre Besorgniß äußerte, so entschloß er sich, dem Wagen des Grafen zu Pferde zu folgen, um im Nothfall bey der Hand zu seyn. Eine Warnung zur Behutsamkeit gab sie ihm noch auf den Weg mit, und zwar in solchen theilnehmenden Ausdrücken, daß Gustaf schon hier alle Entschlossenheit nöthig hatte, um seinem Vorsatz zu einer Trennung nicht untreu zu werden.

Auch der Doctor ließ seine Mähre satteln; besann sich aber in dem Augenblick, daß er ein kleines Päckchen von Adolfiene an Gustaf abzugeben habe. Aergerlich über seine Vergeßlichkeit, wußte er kein besser Mittel, seinen Fehler gut zu machen, als daß er es der Gräfinn Viktoria einhändigte, und sie bat, es an Gustaf bey seiner Rückkunft abzuliefern. Dann nahm er Abschied, weil er unterwegs noch einige Kranke zu besuchen hatte.

Graf Herkules hatte bald die Burg erreicht, in welche er sogleich hinein ging, indem Gustaf seitwärts zu der Hütte ablenkte, wo David Sahlgreen noch immer in frommer

Abwartung des sterbenden Lilienstierns verweilte. Der gute Mann war zu Hause, als Gustaf antritt, und er empfing ihn mit väterlicher Begrüssung.

„Willkommen! mein liebes Kind!" — rief David, indem er ihn bey der Hand faßte: — „Du kannst mir glauben, daß mir das Herz im Leibe hüpfet, wenn ich Dich sehe. Laß es Dich daher nicht wundern, daß ich hier verweile, bis es dem Herrn gefallen wird, über dieses elende Geschöpf zu verfügen, welches auf dem Bette des Todes schmachtet, mit einem verstrickten Gewissen, und am Geiste nicht weniger als am Fleische verwundet. Du kannst wohl glauben, daß ich nicht unterlassen habe, ihn zum gehörigen Gefühl seines verlornen und verzweifelten Zustandes zu wecken. Da die Augenblicke seines vernünftigen Bewußtseyns kurz und selten sind, so habe ich die meisten benutzt, und die Abscheulichkeit seiner Sünden mit allem gebührenden Schrecken und in den schwärzesten Farben geschildert. Da der Tod ihn alle Minuten umflattert, so habe ich seine Ohren für der Schall der letzten Trompete, und für die schreckliche, Warnung einer ewigen Verdammniß bereitet. Gern hätte er

nach der leren Hoffnung auf Vergebung und Verzeihung gegriffen; aber ich sagte ihm, er solle sich mit keinen solchen trüglichen Hoffnungen schmeicheln; seine Beleidigungen gegen die Menschen müßten erst gut gemacht werden, ehe er an Barmherzigkeit von Gott dächte. Er berief sich auf seine gegenwärtige Leiden, und fragte mich, ob ich nicht glaube, daß diese schon hinlängliche Strafe für die Verbrechen wären, welche er entworfen oder begangen habe? Ich verboth ihm, aus solchen falschen Ueberredungen einen Trost zu nehmen; und erinnerte ihm, daß bloße Schmerzen und Krankheit Beleidigungen nicht gut machen könnten; er sey freylich von der Begehung eines Mords durch ein unerwartetes Gericht abgehalten worden; aber es sey die Hand der Vorsehung, und nicht eine Aenderung seines Vorsatzes, welche jenes schreckliche Vorhaben vereitelt habe; das Verbrechen bliebe ihm, wenn gleich die Ausführung abgelenkt worden wäre. Ich rieth ihm daher, vor allen Dingen Deine Verzeihung zu suchen." —

„An dieser braucht er nicht zu zweifeln;" — rief Gustaf: — „von Herzen

und von ganzer Seele verzeihe ich ihm; und ich bitte Sie, ihn dessen zu versichern." —

„Du sprichst, Gustaf, wie es einem Christen geziemet; aber ich muß zweifeln, ob diese Nachricht ihm mitgetheilt werden dürfe; durch mich wenigstens nicht, da ich sehe, daß mir jeder fernere Besuch bey ihm untersagt ist; und zwar von einem, welcher die Sorge für seinen Körper hat, sich aber um das Heil seiner Seele nicht bekümmert. Ein gewisser berühmter praktischer Arzt ist aus der Stadt geholt worden, um seine Wunden zu besichtigen, und in dem Fall zu rathen. Der Mann ist berühmt wegen seiner Erfahrung, und nicht weniger in Arzneybereitungen als in der Wundheilkunst geschickt; aber leider fehlt ihm das einige Nothwendige; denn er eifert heftig gegen meine geistlichen Ermahnungen, erhebt ein Zetergeschrey, daß sie seinen Puls schwächen, sein Gemüth beunruhigen, und ihn in eine Kraftlosigkeit versenken, welche alle seine Bemühungen vereitelt, und den Tod drohet. So kehrt der Mann der Arzney sein Antlitz gegen die heilsamen Schrecken des Herrn, wodurch wir die Menschen überreden; dieser Herr, von wel-

chem so viel, wegen seiner Geschicklichkeit in Behandlung der Wunden gerühmt wird, denkt nicht an die Lehre von einem verwundeten Gewissen, wovon er wahrscheinlich keine Erfahrung hat.“ —

Gustaf lächelte; Sahlgreen ließ sich nicht aufhalten.

„Indessen habe ich dem Kranken etwas gesagt, was tiefer in sein Gehirn gedrungen ist, als die Sonde des Wundarztes; ich habe Saamen in sein Herz gestreuet, welchen der Feind nicht heraus reißen kann; und ich hoffe, er hat einen empfindlichen Vorgeschmack von jenen Qualen, welche den unbußfertigen Sünder in jener Welt bereitet sind.“ —

„Ach! ach! mein eifriger Freund!“ — rief Gustaf: — „konnten Sie nicht aus Mitleid mit einem elenden Sterbenden, einen einzigen Strahl der Hoffnung von Gottes Allbarmherzigkeit ihm zuschicken? konnten Sie nichts anders als Verzweiflung predigen? Wie kann ein Sünder Buße thun, wenn er keine Vergebung zu hoffen hat? Wenn Sie die ganze Hölle vor ihm aufstellen, wie kann er seine sterbenden Augen zum Himmel erheben? Wahrhaftig, mein frommer Freund, Sie waren zu finster in Ihrer Belehrung.“ —

„Und wer untersteht sich, mir dies zu sagen? ein Knabe! ein Kind! ein neugebornes Würmchen! willst Du meine Lehre ändern, bessern, tadeln? Gedenke an das Schicksal jener wilden Buben, welche des Propheten Elisa spotteten! es kamen Bären aus dem Walde, und zerrissen sie. Ich will nicht sagen, daß dies genau Dein Schicksal seyn wird; denn die Bären sind in dieser Gegend ziemlich selten, das weiß ich recht wohl; aber hüte Dich vor einem nicht geringeren Gericht! hüte Dich, ich sage Dir Jüngling, daß Du meine Lehre nicht antastest!“ —

„Ich will weder Sie, noch ihre Lehre antasten,“ — rief Gustaf: — „aber ich bedaure die Lage dieses unglücklichen Lilienstiern's; und wenn er Reue über seine Fehler fühlt, warum sollte man ihm nicht mit der Hoffnung auf Vergebung erheitern?“ —

„Gustaf! höre! ich muß Dir sagen,“ — sprach David, bey welchem das Maaß des Unwillens jetzt ziemlich voll war: — „es giebt keinen gefährlichern Hang in dem Herzen des Menschen, als das so genannte Mitleiden; es hat so wenig ähnliches mit wahrer Liebe, als mit der strengen Gerechtigkeit;

manche haben ein sanftes Herz, und ein wässeriges Auge, welches einem jeden zu Dienste steht, wer Gebrauch davon machen will; und dadurch lassen sie sich von jedem Schurken und Betrüger täuschen, welcher eine jammernde Stimme annehmen, und eine klägliche Geschichte zusammen stoppeln kann. Aber eine Natur von diesem Schlag ist bloß thätig, wenn sie durch irgend einen rührenden Anblick zur Bewegung angespornt wird; ohne gereitzt zu seyn, schläft sie; es ist eine Tugend zur Schau und zum Gepränge; sie sucht das Elend nicht auf, sie folgt nicht dem einsamen Dulder in seine schwermüthige Wohnung, um die verborgene Labung des Trostes und der Hülfe ihm zu reichen. Solche Dienste verlangen einen festern Geist, besser gestählte Nerven, und eine männlichere Natur, welche dem Kummer ohne Wimmern unter die Augen treten, sein Geschäfte kühn abthun, und die Thränen der Witwe mit steter Hand abtrocknen kann. Was geht das mich an, daß ein Schlingel auf seinem Todbette liegt? er ist nicht minder ein Schlingel; und ich sehe das Gute dabey nicht, wenn ich ihn mit einer Lüge aus meinem Munde zur Welt hinaus schicke, weil die Wahrheit ihm unangenehm

zu hören ist. Lilienstiern ist ein Tyrann und ein Unterdrücker sein ganzes Leben hindurch gewesen; er hat für andre nicht gefühlt; fühlt auch jetzt nicht für andre, er fühlt nur für sich, und wenn er Reue empfindet, so ist es eine Wirkung seiner Furcht; es ist keine freywillige Reue, es ist die Furcht vor dem Tode, die Gewissensunruhe eines Diebes am Galgen!“ —

Hier war Sahlgreen in seinem Elemente.

„Lassen Sie uns aber nicht zu rasch urtheilen!“ — rief Gustaf: — — „der Himmel allein kennt die Herzen der Menschen; wir wollen Lilienstiern seinem Gewissen überlassen, und unsre Gedanken auf einen wichtigern Gegenstand wenden. Haben Sie Nachricht von der Gräfinn Adolfine?“ —

„Ach!“ — sagte David: — ich fürchte, es gehen schwarze Dinge in der Gegend vor; sie ist eine Gefangene; und was noch schlimmer ist, sie ist krank, und zu einer Reise in das südliche Frankreich angewiesen worden, wenn ihr Gemahl sie dahin will gehen lassen.“ —

Gustaf fragte jetzt mit vieler Aengstlichkeit, worauf er diese Nachricht gründe? und

erfuhr, daß der Wundarzt, welcher den Amtmann besorgt, vom Grafen Magnus herein berufen worden, welcher nicht länger seine Augen gegen die bedenkliche Lage seiner Gemahlinn verschließen konnte; und der Arzt habe eine Veränderung des Klima für durchaus nothwendig erklärt, und die Luft des südlichen Frankreichs ohne Aufschub empfohlen.

Die Hauptabsicht bey dem Besuche des Grafen Herkules war auf diese Art schon erreicht; und ohnerachtet die Nachricht für Gustaf äußerst peinlich war, so nahm er doch den Trost aus derselben, daß er den Weg zu einer friedlichen Unterredung zwischen den Personen, welche jetzt auf der Burg beysammen waren, geebnet sah; und es öfnete sich ihm überdem eine Aussicht zu bessern Gelegenheiten, seiner Mutter seine Aufmerksamkeit erzeigen zu können, wenn sie von ihrem Tyrannen getrennt, und in einem fremden Lande lebte, wohin er sich zu begeben den Entschluß faßte, und um zu gleicher Zeit sich von den Schlingen des allzu reitzenden Gegenstandes loszumachen, welcher sein Herz so fest gefaßt hatte.

Dieser fromme und kluge Vorsatz, dem Aufenthalte in dem Schlosse des Grafen von

Wärmeland zu entsagen, und der Gräfinn nach Frankreich zu folgen, kostete unserm Helden manchen Kampf. Denn alle Klagen von Seiten des Grafen Magnus wurden weit kräftiger dadurch gehoben, wenn er, während Adolfinens Abwesenheit beym Grafen Herkules blieb, als wenn er ihn verlies, weil dadurch unfehlbar argwöhnische Vermuthungen entstehen mußten.

Dies war ein bedenklicher Umstand, von welchem voraus zu sehen war, daß ihn sein Wohlthäter und dessen Tochter Viktorie selber angeben und ihm entgegen seyn würden; und von Viktoriens Gabe der Ueberredung, wenn sie in diesem Fall Gebrauch davon machen sollte, hatte er eine vollkommene Ueberzeugung. Auch war es nicht unvermeidliche Verzweifelung, welcher er durch diesen Vorsatz zu entgehen suchte; es war nichts Zurückstossendes in der Nähe der liebenswürdigen Viktoria; im Gegentheil war hier lauter Anziehung, lauter Sanftheit und Lächeln. Aber ein natürliches Gefühl für Ehre, Achtung für die Empfindungen eines Vaters, und eine gehörige Rücksicht auf die höhern Ansprüche der jungen Erbinn, hielt ihn bey seinem Vorsatz fest. Vor allem andern aber entschied die

Pflicht gegen eine leidende Mutter über alle Reitze.

Sahlgreen hatte ihn in diesen Betrachtungen überlassen, und war in das nächste Haus gegangen, in der Hoffnung, einige Gelegenheit zu finden, dem kranken Lilienstiern Gustafs Verzeihung wegen seines Angriffs auf ihn zu melden. Zu der nehmlichen Zeit trat eine Person in die Hütte, an welcher Gustaf sogleich den Finder jenes Ringes erkannte, ohnerachtet er sich nicht mehr in dem niedrigen und geringen Anzuge zeigte. Sein Ansehen war blaß und kränklich, sein Körper abgezehrt; gleichwohl war in seiner Miene und in seinem Benehmen etwas edles und eindruckvolles.

Nach den gewöhnlichen Begrüssungen, verlangte er zu wissen, ob keine Bothschaft oder Bestellung von der Gräfinn von Schoonen angekommen sey? Gustaf meldete ihm, er habe keinen solchen Auftrag. Dies wurde mit Aeußerungen von Befremden angehört.

„Eine kleine Erkenntlichkeit,“ — sagte er: — „hätte ich doch wegen meiner Redlichkeit erwartet, was sagte Sie denn bey der Ablieferung?“ —

„Sie nahm das Päckchen, und sagte nichts.“ —

„Unmöglich! Adolfine konnte es auf die Art nicht in Empfang nehmen! eine solche Gleichgültigkeit ist ganz wider ihren Charakter; es übersteigt allen Glauben! Erlauben Sie,“ — setzte er sehr ernsthaft hinzu: — „erlauben Sie, daß ich Sie bitte, sich ein wenig zurück zu besinnen; ein einziges Wort, an welches Sie sich noch erinnern können, welches bey der Gelegenheit von ihren Lippen kam, wird für mich von Wichtigkeit seyn; befragen Sie Ihr Gedächtniß, ich bitte Sie, vielleicht ist es Ihnen in der Eile Ihrer Gedanken entfallen; ja, es ist möglich, daß sie das Päckchen, weil es so klein war, abzugeben vergessen haben.“ —

„Wie? Herr?“ — rief Gustaf, indem er ihn starr und wild anblickte. Der Fremde achtete wenig auf diesen zornigen Ausruf, sondern fuhr in seiner Rede fort, indem er bemerkte, es sey nichts Außerordentliches, wenn das Gedächtniß eines Jünglings in einem nicht sehr wichtigen Auftrage untreu seyn sollte.

„Ich bedarf keiner Entschuldigung wegen Mangel an Gedächtniß,“ — erwiederte unser Held: — „ich rede die Wahrheit in dem, was ich Ihnen sage, und da ich es ein-

mahl behauptet habe, so werde ich es nicht mehr wiederholen, auch nicht geduldig leiden, daß meine Wahrheitsliebe in Zweifel gezogen werde." —

„Sie sprechen in einem hohen Ton, junger Herr! und ehe wir in dieser Art von Wortwechsel fortfahren, wird es dienlich seyn, wenn ich einige vorläufige Punkte unter uns ins Reine bringe, welche Sie außerdem zu einem Irthum verleiten könnten, welchen Sie bereuen dürften. Der Schein hat Sie vermuthlich getäuscht. Aus dem, was ich Ihnen bey unsrer letzten Zusammenkunft sagte, als ich Ihnen den Ring anvertraute, wurden Sie ohne Zweifel veranlaßt, mich für einen dürftigen niedrigen Menschen zu halten, und sich selber, für einen Höhern, weil Sie damahls ganz neulich in den Schutz der Gräfinn genommen waren. Ehe Sie Ihre Rede dieser Vorstellung anpassen, muß ich Ihnen zuvor die Warnung geben, daß Sie mit einem Mann von Stande zu thun haben."

„Es thut mir leid," — erwiederte Gustaf: — „denn ich kann bey einem Mann von Stande mit jenem Verdacht nicht fertig werden; welchen ich bey einem gewöhnlichen

Menschen nicht geachtet haben würde; Sie sagten mir, Sie wären aus dem Exilium zurück gekommen; und bey einem solchen war die Rückgabe des gefundenen Eigenthums ein seltenes Verdienst. Aber was kann ein Mann von Stande mehr fordern, als die Gewißheit, daß die Eigenthümerinn des Ringes in dem Besitz desjenigen ist, was sie verloren hatte? Darüber sind Sie jetzt unterrichtet; und Sie müssen, ehe wir scheiden. Ihr Gemüth in die Fassung bringen, daß jeder Schatten von Zweifel wegfällt, ob ich mich einer Falschheit in meiner Aussage habe schuldig machen können.“ —

„Halt!“ — erwiederte der Fremde: — „nie konnte ich in meinem Leben meine Gedanken nach dem Befehl eines andern richten; und wenn Sie wollen, daß Sie Ihren Wünschen gemäß seyn sollen, so müssen sie mir einige stärkere Beweise von ihrer Aufrichtigkeit geben, ehe ich ein unbedingtes Vertrauen in dieselbe setze; das Wort, welches die Ehre eines Mannes von Stande verpfändet, werde ich nicht bestreiten; ich bin bereit, mich dabey zu beruhigen; aber ich bin nicht gesonnen, mein Zutrauen einer Person zu schenken, welche so hohe Forderungen an mich thut, bis ich über-

zeugt bin, daß er dazu ein Recht hat. Lassen Sie daher uns gegen einander erklären, ehe eine Genugthuung für etwas, was Sie für eine Beleidigung halten, von Ihnen gefordert, oder von mir geleistet wird. So wie man mich berichtet hat, so habe ich Sie als ein Kind des Glücks anzusehen, welches vor kurzem aus dem niedrigen Zustande menschlichen Elends hervor getreten ist. Ihre Miene, Ihre Sprache, Ihr Benehmen, verräth gewiß keinen Jüngling von niedriger Erziehung. Nennen Sie mir daher Ihren Nahmen, Stand und Anspruch; und ich will Ihnen den meinigen nennen. Wenn Sie dann mir sagen, die Gräfinn habe den Ring, welchen ich ihr durch Ihre Hände überschickte, in Empfang genommen, und ihn als eine Kleinigkeit behandelt, welche ihres Andenkens nicht werth sey, und den Finder desselben als einen Gegenstand, welcher ihre Nachfrage nicht verdiene, so denke ich, so hart als es auch dann noch seyn wird, zu dem Geständniß gezwungen zu seyn, daß ich Ihnen glaube.“ —

Der redliche Gustaf sah die Billigkeit dieser Forderung ein; und die Wahl, zu welcher er sich genöthigt sah, war freylich

sehr mißlich. Er war überzeugt, daß er kein Recht habe, seine Forderungen weiter zu treiben; gleichwohl wollte er den Schimpf nicht leiden, daß man seine Aufrichtigkeit bezweifelte.

„Ich habe nicht Freyheit," — erwiederte er: — „Ihnen die verlangte Auskunft zu geben; ich muß Ihnen daher überlassen, Ihre Schlußfolgen zu ziehen, und wir müssen so unbekannt, wie wir einander fanden, auch von einander scheiden. Ihre Verlegenheit wegen des Ringes zeigt allerdings eine Aengstlichkeit, welche tiefer geht, als auf die bloße Thatsache, ob ich ihn der Gräfinn abgeliefert habe? oder nicht? So groß aber auch meine Neugierde hierüber seyn möchte, so wenig habe ich doch ein Recht, nach Ihren Geheimnissen zu forschen, so lang als ich die meinigen zurückhalte. Wenn sie sich an die Gräfinn wenden, so werden Sie finden, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Aber ich besinne mich nicht, Ihnen gesagt zu haben, daß sie den Ring, welchen ich ihr gab, ansah; er war in Papier gewickelt; und weil sie eilig war, so steckte sie ihn, ohne weitere Untersuchung, in die Tasche. Wenn also ein Geheimniß dabey ist, und mehr damit zusammenhängt,

als ein gewöhnliches Geschmeide, welches ihr vom Finger gefallen ist, so haben Sie die Beruhigung, daß Sie wissen, es war ihr keine Zeit übrig, das Päckchen aus einander zu wickeln; und ich habe die Gräfinn seitdem nicht wieder gesehen.“ —

„Es ist genug!“ — rief der Fremde: — „ich bin befriedigt, vollkommen befriedigt; und bitte Sie um Verzeihung, daß ich Bedenken trug, Ihnen zu glauben; hätten Sie mir dieses gleich anfangs gesagt, ich würde mich anders geäußert haben.“ —

Unwille, welcher in Gustafs Busen nie lang verweilte, verschwand augenblicklich bey dieser Entschuldigung; und er fing jetzt an, von seiner eigenen Geschichte so viel anzuführen, als sich füglich sagen lies. Dies wurde mit Aufmerksamkeit von seinem Gesellschafter angehört, welcher gestand, er sey zu falschen Vorstellungen in Rücksicht seiner Verbindung mit der Gräfinn verleitet worden; indem man ihm die Sache so geschildert habe, als ob ihr Gemahl seinetwegen auf sie eifersüchtig sey, und nicht ohne Ursach.

„Diese Ursachen,“ — fuhr er fort: — haben Sie jetzt sehr natürlich erklärt; und es ist allzu deutlich, daß der Graf von Natur

ein argwöhnischer Tyrann ist, und daß er seine Gemahlinn sehr hart behandelt. Die arme Gräfinn! wie sehr beklage ich ihr grausames Loos! Aber wie konnte sie, um aller Welt Wunder, jemahls in die Verbindung mit einem Manne willigen, dessen Person ihn unmöglich gefallen, und dessen Betragen niemahls einem Frauenzimmer von ihrem Geschmack und feinem Gefühl angemessen seyn konnte? Ich habe keine Bekanntschaft mit dem Grafen; aber seine Person habe ich im Vorbeygehen gesehen, und weis einige Züge von seinem Charakter. Ich gestehe, ich hätte nie vermuthet, daß **Adolfine de la Gardie**, eine der reichsten Erbinnen, und eine der vollkommensten Frauenzimmer ihrer Zeit, sich zu einen Antrag von einem solchen Manne würde herablassen können.“ —

Gustaf sagte, er vermuthe, die Heyrath sey ein Werk ihres Vaters gewesen; und solche Heyrathen, — setzte er hinzu: — pflegten selten glücklich auszufallen.

„Ich kann es gern glauben;“ — erwiederte der Fremde: — „daß ihr Vater diesen verhaßten Graf, ihr aufgedrungen hat; denn wenn ich über den Charakter des Barons Felix de la Gardie recht berichtet bin,

so war er mancher Gewaltthätigkeit fähig, und eben nicht sehr aufgelegt, die Neigung seiner Tochter zu befragen; sie mochte vielleicht seinem Befehl nachgeben, und in ein lebenslanges Elend einwilligen, ehe sie nur einen einzigen Beweiß von Ungehorsam gegeben hätte. Von ganzer Seele bedaure ich sie! Und nun verfällt sie in eine Abzehrung, und muß nach dem südlichen Frankreich reisen. Dies erfuhr ich von der nehmlichen Person, welche es gerathen hatte. Bemerken Sie daher den Ausgang solcher Zwangsheyrathen! Was hat nicht ein Vater zu verantworten, welcher eine Tochter wider den natürlichen Hang ihrer Zuneigung, den Armen eines Mannes aufdringt, vor welchen das Herz zurück bebt! Doch, dies ist ein unangenehmer Gegenstand, und wir wollen nicht weiter davon reden."

„Richtig!" — rief Gustaf, indem er von seinem Sitz aufstand: — „lassen Sie uns diese schwermüthige Geschichte nicht weiter erwähnen; meine Zeit ist ohnehin verflossen, und ich habe Geschäfte, welche auf mich warten."

In

In der Zwischenzeit hatte Graf Herkules von Wärmeland seine Unterredung mit dem Grafen von Schoonen geendigt. Die Natur hatte dem erstern eine Gleichheit des Temperaments verliehen, gegen welche die Uebellaune derer, mit welchen er zu thun hatte, nichts ausrichten konnte. Indessen ging diesmahl alles besser, als er erwartet hatte; nicht, daß die Unterredung nicht mit manchen Aeußerungen des Unwillens von Seiten des Grafen Magnus begleitet gewesen wäre; aber diese verriethen mehr Murrsinn als Wildheit.

Die Aufnahme, welche Gustaf in dem gräflich Wärmelandischen Hause gefunden hatte, wurde, mit einer Art von verachtendem Spott über die Schwachheit des Grafen Herkules in Aufnehmung eines solchen Gastes, berührt.

„Aber vielleicht,“ — setzte der Graf Magnus spöttelnd hinzu: — „aber vielleicht finden Sie alle jene Reitze in seinem feinen Umgang, welche meine Gemahlinn, Ihre Nichte, dabey gefunden hat; oder, wenn Sie nicht selbst sie sogleich entdecken, so wird es Ihre schöne Tochter vielleicht können;

denn, Vorurtheile pflegen in Familien zu bleiben; und ich darf wohl sagen, der junge Herr weis recht gut, wie er solche Vorurtheile zu benutzen hat; aber Sie haben ohne Zweifel diese Dinge überdacht, ehe Sie ihn zu Ihrem Hausgenossen machten." —

Graf Herkules, welcher nicht gewohnt war, bey Nebenäußerungen und Winken zu verweilen, bekümmerte sich wenig um dieses Geschwätz, sondern lenkte die Unterredung auf die Krankheit seiner Nichte. Und hier erfuhr er, daß der Arzt die Gesundheitsreise vorgeschlagen hatte. Auch erhielt er ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, seine Nichte, und zwar unter vier Augen zu sprechen. Die Zeit war kostbar, und Adolfine benutzte die wenigen Augenblicke, um ihrem Oheim ein Päckchen einzuhändigen, in welchem ihr Testament nebst andern wichtigen Papieren, enthalten war, welches er aber nur auf den Fall ihres Todes entsiegeln sollte.

„Sie werden finden," — sagte sie: — „daß ich für diesen schutzlosen Jüngling gesorgt habe, welcher durch Rosensteins Tod unter meine Besorgung kam; und wenn Ihre Redlichkeit jemahls durch die bösen Gerüchte, welche sich wider meinem guten Nahmen

erhoben hatte, erschüttert werden sollte, so werden Sie in diesem Papier eine so völlige Widerlegung derselben finden, daß sie, so sehr als sie mich bey meinem Leben kränken, doch nach meinem Tode auf meinen Andenken nicht ruhen können. Ob mein Gemahl dasjenige glaubt, was er so geflissentlich verbreitet, will ich nicht behaupten; aber jetzt wenigstens kann ich nicht länger ein Gegenstand seiner Eifersucht seyn; und um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich gestehen, er hat von seiner Härte sehr viel nachgelassen; und diese glückliche Veränderung habe ich der Gefälligkeit des Arztes zu danken, welchen man über meinen Fall befragt hat; ich sehe, daß ihm mein Leiden zu Herzen geht; und ich habe Grund, zu glauben, daß er die Ursache desselben errathen hat; ich höre, er hatte eine lange Unterredung mit meinem Gemahl; und es ist deutlich, daß er einen Einfluß auf seine Uebellaune gehabt hat, wovon ich die glücklichen Folgen erfahre; zum Beweise dienen die gegenwärtigen Augenblicke, welche ich in ihrer Gesellschaft genieße; aber wir wollen einen klugen Gebrauch davon machen, und eine so un-

gewisse Frist nicht überschreiten. Leben Sie wohl; wenn ich nach Frankreich bestimmt bin, und mein Gemahl es erlaubt, so hoffe ich, daß wir uns noch einmahl sprechen werden.“

So endigte sich diese rührende Unterredung; der Graf schied mit einem schweren Herzen, und mit vielen Aufträgen des gütigen Andenkens an Viktoria und Gustaf.

Gustaf erfuhr von ihm, bey seiner Rückkunft nur so viel, daß die Gräfinn sehr krank aussehe, und sich seit seinem letzten Besuch sehr geändert habe. Von seiner Unterredung mit ihrem Gemahl bemerkte er bloß, daß ein unangenehmes Geschäft glücklich überstanden sey.

„Der Graf ist ein Mann,“ — setzte er hinzu: — „in dessen Gesellschaft ich niemahls ohne Zwang bin; er verweilt zu sehr auf Nebenwegen und bey Seitenwinken, als daß er mir gefallen könnte; denn mir kann kein Gespräch behagen, wenn es nicht gerade auf die Sache zugeht, welche man vor hat. Indessen ist wider Sie, mein lieber Gustaf, keine Achtserklärung erfolgt; und wäre es, so würde ich vielleicht nicht darauf geachtet haben; denn ich bin zu alt, als daß ich in dem Tone mit mir reden, und mir befehlen

lassen sollte, was für Gesellschaft ich halten darf. Er war so gefällig, daß er auf meine Ruhe Rücksicht nahm; und hatte keine Neigung, mich wegen meiner Tochter eben so eifersüchtig auf Sie zu machen, als er auf seine Gemahlinn zu seyn vorgiebt; aber ich kann Ihnen versichern, Gustaf! solche Albernheiten machen auf mich keinen Eindruck; und ich bitte Sie, nichts davon gegen meine Tochter zu erwähnen. Wahr ist es, Gustaf! Sie sind ein schöner Jüngling; und ich hoffe, es wird zu gehöriger Zeit irgend ein ehrliches Mädchen eben dieser Meynung seyn, und einen Mann aus Ihnen machen. Aber wenn mein Herz nicht eher leidet, als bis Viktoria daran Schuld ist, so wird Kummer und ich niemahls Bekanntschaft mit einander machen.“ —

„Beynahe hätt' ich es vergessen,“ — setzte er mit einem ermunternden Lächeln hinzu: — „da ist die Nichte meines Freundes, des Barons von Ehrenswärd, welche gerade heute zu uns kommt; Adelheid ist ein schönes Mädchen, und unter uns gesagt, sie hat Habichtsaugen auf einen artigen Jüngling, wenn Sie ihren Wink achten, wer weis, was noch kommen kann; sie hat ein sehr

artiges Vermögen, das kann ich Ihnen versichern.“ —

„Und ich bin ein Bettler!“ — rief Gustaf:

„Nicht so, nicht schlechterdings so,“ — erwiederte der Graf: — „ich habe etwas in meinen Händen, welches gegen Bettlerey wenigstens sichert. Ich will nichts großes versprechen und Sie erwarten lassen; aber ich habe von meiner Nichte ihr Wort, da sie sagte, daß Sie in ihrem Testament bedacht sind; und dieses Testament ist in meinen Händen; daher brauchen Sie sich nach einem Weibe nicht des Brodes wegen umzusehen, wie gewisse Leute.“ —

Gustaf hatte ein ziemlich hohes Selbstgefühl; und von wenigen würde er sich eine solche Art von Rede haben gefallen lassen; aber er nahm den Grafen, wie er war, und begnügte sich mit der Bemerkung, daß er zu einem Glücksjäger schlecht geschickt sey; denn er würde eben so bedenklich in Rücksicht der guten Eigenschaften eines Weibes, und eben so gleichgültig gegen ihr Geld seyn, als ob er fürstliches Vermögen im Besitz hätte.

Sie waren jetzt vor ihrem Hause angekommen. Gustaf sprang von seinem Pferde, und eilte zu Viktoria, um ihr die frohe Nach-

richt zu bringen, daß alles gut stehe. Viktoria hatte ängstlich auf ihn gewartet; was war daher natürlicher, als daß, bey seiner unerwarteten glücklichen Erscheinung, ihre Augen vor Freuden glänzten, und ihre Wangen hoch errötheten.

Sobald als Gustaf alleine war, öfnete er das Päckchen, welches Viktoria ihm überreicht hatte; und indem er den Inhalt herausnahm, welchen der Doctor aus Sorglosigkeit zu geben verabsäumt hatte, so las er, was folget:

„Nimm diesen Ring; es war ein Geschenk von mir an Deinen Vater; das Pfand der Liebe und Beständigkeit; die Person welche es gefunden zu haben vorgiebt, ist entweder Graf Julius von Wasaborg selbst, oder er kann Dir von seinem Schicksal Nachricht geben.“ —

„Es ist Wasaborg selbst!“ — rief Gustaf: — „er ist es! wie grausam ist dieser Fehlschlag! Wie verkehrt, ärgerlich, unverzeihlich ist des Doctors Nachlässigkeit! und welche traurige Folgen hätten aus unserm

Wortwechsel in der Hütte entstehen können! Himmel und Erde! Ich hätte der Mörder meines Vaters werden können! mein Blut erstarrt bey dem Gedanken! Dreymahl begegnete ich ihm; und immer, einmahl ausgenommen, behandelte ich ihn mit mürrischer Gleichgültigkeit! Oh! Natur! wo waren jene geheimen Wirkungen, von welchen man uns vorsagt? wo war jenes Mitgefühl der Seelen? jener Trieb, welcher uns zu einander hinzog? Es ist deutlich, warum er sich verkleidete; er kam um das Land zu erkunden, den Ort zu umflattern, wo seine erste Liebe gepflanzt wurde! er kannte das Gerücht von der Eifersucht des Grafen Magnus; ja er gestand, daß sie ihm bekannt sey, und — oh der seltsamen Verwickelung widernatürlicher Umstände! — er beschuldigte mich in seinem Herzen einer Blutschande mit einer Mutter! Ungeheure Verkehrung der Gedanken! welches Grausen hat mich ohne mein Wissen umringt! durch welche Vorsehung bin ich der Gefahr entgangen! Er muß Wasaborg seyn! er muß, ohne daß er es weiß, der Urheber meiner geheimnißvollen Geburt seyn! Wo soll ich ihn jetzt suchen? Gleichviel! das ganze Königreich will ich durchziehen, ehe ich dieses Forschen

aufgebe. Er sagte, er sey von Stande; er hatte wahr geredet; denn, als ich ihn zum Zorne reitzte, geriethen seine blassen und kranken Wangen in Feuer, und seine Augen zeugten von dem hohen Geist eines Mannes von Adel. Dank dem Himmel! wir trennten uns nicht in Unwillen, sondern im Frieden!" — —

In solchen Aeußerungen machte er seinem gepreßten Herzen Luft, so, daß er mit leidlicher Gemüthsruhe bey der Tafel des Grafen Herkules erscheinen konnte, zu welcher gerade heute sich eine so ungewöhnlich große Anzahl eingefunden hatte, daß Gustaf sich an eine Nebentafel setzte, wo er einen jungen Officier in der Uniform eines Seehauptmanns antraf, dessen offener Blick und unbefangenes Betragen bald jeden Zwang verbannte, und beyde Theile in einen behaglichen Zustand versetzte.

„Erich!" — rief der Graf, indem er sich gegen den Hauptmann wendete: — „dieser Herr ist ein Freund von mir; ich empfehle ihn Deiner Sorge, und Dich der seinigen; ich bitte, daß Sie ohne Umstände sich mit einander bekannt machen." —

„Genug, Oncle;“ — rief der Hauptmann, und reichte Gustaf die Hand.

Biedere, verschwisterte Herzen, wie bald seyd ihr in Harmonie und Einklang!

Erich war Neffe des Grafen, und der jüngste von fünf Söhnen, welche seine Schwester dem bereits verstorbenen Alexander von Ranzau gebohren hatte. Er war, was seine Miene sagte, bieder und gut; der Liebling seines Oheims, von welchem er manche entscheidende Beweise seiner Güte erhalten hatte. Jetzt war er auf Werbung; hier, um seine Fregatte zu bemannen.

Freude verbreitete seine Gegenwart über die ganze Gesellschaft; und Gustaf bemerkte sehr bald einen solchen Zusammenfluß ihrer Herzen, daß kaum einige Minuten vorüber waren, als er mit Erich eine solche innige Freundschaft geknüpft hatte, zu welcher sich manche eben so viele Jahre genommen haben würden, ohne so weit zu kommen.

„Ich gehe in einem Hui zur See;“ — sagte Erich zu Gustaf: — „ich wollte aber zuvor noch nach meinem Oncle und nach Viktoria sehen, wenn es mir möglich wäre, und der Dienst es erlaubte; ich habe jetzt,

auf Befehl meiner Vorgesetzten, mein Schiff vor Anker gelegt, und werde morgen, sobald als der Tag grauet, abgehen; meine Bestimmung ist nach Frankreich; es ist eine anmuthige Fahrt; und wenn Sie Lust haben, als Freywilliger mit zu gehen, so sollen sie mir willkommen seyn, und eine solche Aufnahme finden, wie sie meine Einrichtung zuläßt; und ich werde Ihnen für Ihre Gesellschaft danken.“ —

Eine so reitzende Gelegenheit, und ein so ganz nach Gustafs Geschmack beschlossener Gesellschafter, war nicht zu verschmähen. Alles stimmte so merkwürdig mit dem Plane, welchen er im Gemüthe hatte, und entsprach seinen Wünschen so vollkommen, daß er dem Hauptmann leise sagte, er wolle mit ihm an einem andern Ort weiter darüber sprechen; und wenn ein gewisser Umstand sich ereignen würde, wie er erwartete, so werde er sein gütiges Anerbieten sehr dankbar annehmen.

Gustaf wußte selbst am besten, warum er dieses so leise sprach, daß man glauben mußte, er wünsche nicht an der andern Tafel gehört zu werden; ob es geschah, oder nicht, wird die Zeit vielleicht zeigen. Aber ein Blick wurde gerade damahls gegen ihn von

einer gewissen Person gerichtet, welche dort den Vorsitz hatte; und dieser Blick sagte so viel Zärtliches in seinem Ausdruck, daß wir fast sagen möchten, — so widersprechend als es klingen mag — die Empfindung, welche er in ihm verursachte, war zugleich angenehm und schmerzhaft.

Noch eine andre Person war an jener Tafel, zwar in einiger Entfernung von jenem Orte, woher gedachter Blick kam; aber nicht müssig oder gleichgültig bey den Winken, welche ihre Augen gelegentlich unsern Helden zuschickten. Diese war niemand anders, als Adelheid von Ehrenswärd, die Nichte des Freundes vom Grafen Herkules, und welche dieser als eine genaue Beobachterinn der Schönheit des männlichen Geschlechts geschildert hatte; und welche, wie es jetzt schien, nicht ungütig gegen Gustaf gesinnt war, welcher jene Eigenschaft in einer so hohen Vollkommenheit besaß.

Sie saß zwischen ihrem Oncle und dem Grafen; aber in Rücksicht ihrer Aufmerksamkeit gegen einen von beyden, oder gegen irgend etwas, was um sie herum bey der Tafel vorging, hätte sie eben so gut in einem andern Planeten seyn können. Gustaf beschäftigte

sie ganz, und niemand hatte einigen Theil an ihrem Umgang. Ihre besondre Stelle, als Beobachterinn der ihr so wichtigen Erscheinung, war so vortheilhaft, als das glücklichste Schicksal ihr nur geben konnte; denn nichts hinderte den Gesichtskreis zwischen ihren Augen und dem Gegenstand, auf welchen sie gerichtet waren; und jene Augen, welche wirklich sehr mittheilend waren, schickten von einer Zeit zur andern solche vernehmliche Bothschaften ab, daß selbst der Hauptmann; welcher eben nicht der feinste Kenner dieser Art von Sprache war, sein Seherohr nicht nöthig hatte, um nach der Witterung zu sehen.

„Aufgeschaut!" — rief er Gustafen in das Ohr: — „bey Gott, Volontär, dort ist ein Signal für sie ausgesteckt, daß Sie am Bord von Adelheids Kriegsschaluppe kommen sollen; stoßen Sie ab, mein braver Kamerad; denn Sie werden ein warmes Stückchen Arbeit haben, wenn das Verdeck frey ist." —

Gustaf lächelte, und sagte nichts; aber die Weissagung war deswegen nicht um ein Deut weniger wahr. Denn kaum war man von der Tafel aufgestanden, so lies Adelheid ihre Künste spielen, bis endlich Viktoria ei-

nen Wink gab, daß die Frauenzimmer sich entfernen möchten, weil sie glaubte, die Herren, welche bey ihrem Oheim zum Besuch wären, hätten die Absicht, sich mit einander über ländliche Angelegenheiten zu besprechen.

Diese Unterredungen waren jedoch bald geendigt; und nicht lange hernach als die Gäste nach Hause gefahren waren, begab sich Gustaf mit seinem Freunde wieder zu den Frauenzimmern, unterdessen daß Graf Herkules noch einen kleinen Spatziergang mit seinem Nachbar, dem Baron von Ehrenswärd machte. Er war bey guter Laune, und sagte:

„Wir Mannspersonen sind diesmahl ziemlich bald einig geworden, aber unter den Frauenzimmern bey Tische habe ich eine und die andere bemerkt, welche mit ihren Planen nicht einig werden zu können scheint, Adelheid wird Ihnen vielleicht nähere Auskunft darüber geben können.“

Dies war ein Wink, welchen der Baron von seinem Freunde nicht erwartet hatte; und es war ihm wenigstens ein Beweiß, daß seine Bemerkungen ihn nicht allein eigen waren. Denn er schloß richtig genug, daß, wenn der Graf es ausgekundschaftet hätte,

so könne niemand es übersehen haben. Er hielt daher für das Beste, die Sache in jeden dem Tone zu behandeln, zwischen Ernst und Scherz; und machte die Gegenbemerkung, Adelheid sey ein freyherziges Mächen, und habe über sich selbst zu gebieten.

„Gustaf ist ein schöner Bursche,“ — fuhr er fort: — „das muß man gestehen; und es machte ihrem Geschmack keine Schande, wenn sie ihn leiden kann. Wenn sie daher entschlossen ist, ihm ein Geschenk mit funfzehn tausend Dukaten, und mit ihrer schönen Person zu machen, so könnte dies für ihn von vielem Vortheil seyn; ich kann dagegen nichts sagen.“ —

„Und wenn es so weit kommen sollte“ — erwiederte der Graf: — „so dürfte es vielleicht nicht das Schlimmste seyn, was sie thun könnte; ich habe eine sehr hohe Meynung von Gustaf; und ohngeachtet wir wegen seiner Eltern im Dunkeln sind, so wollte ich doch eine Wette eingehen, daß meine Nichte Adolfine soviel von ihm weis, daß er der Sohn eines sehr ehrlichen und eines solchen Mannes ist, dessen Andenken sie in großen Ehren hält; und zum Beweise davon, Freund Ehrenswärd, kann ich Ihnen im

Vertrauen sagen, daß für Gustaf, bey ihrem Hintritt, gesorgt seyn wird; aber er hat einen hohen stolzen Geist, und es müssen Adelheids Reitze, und nicht ihre Reichthümer, auf ihn wirken." —

Baron Ehrenswärd war ein Mann, welcher auf die Hauptsache zu sehen pflegte; und nicht ein Wort von allen diesen war an ihm verloren; seine Augen waren nicht müßig gewesen, als Adelheid die ihrigen mit Gustaf beschäftigte; er kannte sie gut, und hatte ein mühsames Geschäft gehabt, so lang als er die Vormundschaft über sie geführt hatte; er sah sie täglich in der Gefahr, dem ersten besten leidlichen Buben, welcher ihr eine Falle legte, zum Raube zu werden; er hatte einen eben so hohen Begriff von unserm jungen Helden, als Graf Herkules selbst von ihm hatte, und stand in der nehmlichen Ueberzeugung, daß Gustaf ein Sohn von Rosenstein sey; und weil er glaubte, er sey auf gutem Wege, nächstens sein Neffe zu werden, so war es ihm keineswegs unangenehm, als er von den für ihn vortheilhaften Absichten der Gräfinn Adolfine hörte.

Aus

Aus diesen Ursachen fügte er sich nicht bloß in die Nothwendigkeit, seine Nichte ihrem eigenen Willen zu überlassen, sondern fühlte eine heimliche Neigung, die Verbindung durch alle ihm mögliche Mittel zu befördern. Alle diese Gedanken behielt er aber für sich, und folgte ruhig seinem Freunde in das Zimmer.

* * *

Sie fanden die jungen Leute paarweise vertheilt; den Hauptmann in dem Tone der Begeisterung, und neben seiner Cousine; Gustaf sprach gar nicht, sondern war in einem Winkel des Zimmers durch Adelheids Kunstgriffe in guter Verwahrung; denn sie hatte ihren Sitz so gewählt, daß ihm alle Gelegenheit zum Entfliehen genommen war; sie hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, mit dem Rücken nach der einen Seite des Zimmers, und mit den Knieen gegen die andre, so daß sie genau die Hypothenuse eines rechtwinklichten Dreyecks machte, in dessen Fläche Gustaf saß. Manche günstige Umstände vereinigten sich mit der Stellung, welche sie genommen hatte,

um ihre Unternehmung zu beglücken; das Zimmer war von beträchtlicher Größe, und die geringe Erleuchtung, welche bloß von zwey Lichtern auf sie in dieser Entfernung fallen konnte, wußte sie dadurch recht gut aufzufangen, daß sie ihnen den Rücken zukehrte, und keinen einzigen Strahl auf die Person ihres Gefangenen fallen lies.

Auch Gustaf war nicht übel zu ihrem Vorhaben gestimmt; denn er war bey den vielen Gesundheiten, welche er, zur Verpfändung auf Erichs strenge Beobachtung der Disciplin, trinken mußte, und wobey der Hauptmann mit der äußersten Unpartheylichkeit gegen alle unter seinem Befehl verfuhr, um von ihm sagen zu können, er habe Gustaf zum Freywilligen angenommen, indem er ihn in das dickste Feuer gestoßen hatte, — ziemlich erwärmt worden.

Bloß diesem Umstand war es zuzuschreiben, daß unser Held, wider seine natürliche gute Lebensart, sich so lang abhalten lies, an der übrigen Gesellschaft Theil zu nehmen.

Irgend etwas hatte Viktoriens Gemüth aus einiger Fassung gebracht, und Erich konnte sie mit allen seinen Bemühungen nicht wieder in Ordnung bringen. Die Gegenwart

ihres Vaters verschafte ihr Erleichterung; und bey seinem Eintritt fuhr Gustaf aus seinem Winkel hervor, und nahm an der gemeinschaftlichen Unterhaltung Antheil; Ehrenswärd setzte sich neben ihn, und zog ihn in ein Gespräch über Lilienstiern und über seine Kopfwunde.

Mit vieler Laune erzählte Gustaf, was David Sahlgreen von dem Gewissenszustande dieses Herrn gemeldet hatte, und wie er ihn auf dem Krankenbette getröstet habe. Ehrenswärd machte hierüber einige bittere Bemerkungen, und gab zu verstehen, daß er den Layenprediger für einen gefährlichen Schwärmer halte. Dies veranlaßte Gustaf, in einem ernsthaftern Tone an ihm zu reden, und eine solche Schilderung von seinem Charakter zu geben, daß aller Herzen ihm geneigt wurden, besonders das sanfte liebreiche Herz, welches Viktoriens Busen erwärmte.

„Ich würde ihm Unrecht thun,“ — sagte Gustaf: — „wenn ich bloß seine Sonderbarkeiten aufstellen, und seine Tugenden verbergen wollte; ich gestehe, daß mein Freund in manchen Fällen ein Uebermaaß von Eifer zeigt; aber es ist kein Eifer ohne Kenntniß oder Klug-

heit, welcher ihn zudringlich machen könnte, wo seine Dienste nicht verlangt werden; er ist bloß ein Hirte für die Verlornen von der Heerde; auf dem Gute des Grafen Magnus findet er volle Arbeit; hier wird er keine finden.“ —

„Ich höre,“ — sagte Ehrenswärd: — „er predigt von den Bäumen herunter.“

„Ich bezweifle es nicht,“ — erwiederte Gustaf: — „und zu den Bäumen hinauf würde er predigen, wenn er glauben könnte, daß ein einziges Blatt auf ihren Zweigen dadurch erbauet werden würde.“ —

„Und ist es wahr,“ — fragte der Baron: — „daß er eine Leichenpredigt am Fuße des Galgens einem Bildniß des Justizamtmanns Lilienstiern gehalten hat?“ —

„Ist vollkommen wahr,“ — erwiederte Gustaf: — „und ich ehre ihn dafür; denn sein Herz war redlich, ohngeachtet der Irrthum sonst lächerlich genug war.“

„Ich merke, er ist ein Liebling von Ihnen;“ — sagte Ehrenswärd.

„Auch ein sehr großer bey mir,“ — setzte Viktoria mit einiger Lebhaftigkeit hinzu: — Ehrenswärd sagte nichts weiter.

Als der Hauptmann aus Gustafs Reden merkte, daß er in der nehmlichen Hütte mit David gelebt hatte, so fiel ihm ein, er müsse die nehmliche Person seyn, welche ihm vom Grafen Alexander von Schoonen als ein Müssiggänger und Herumläufer war geschildert worden, welcher bloß dazu gut wäre, daß er mit Gewalt zum Matrosen auf sein Schiff genommen würde; und bey näherer Erklärung alles dessen, was bey jener Gelegenheit vorgefallen war, blieb kein Zweifel mehr übrig, daß er richtig vermuthet hatte.

Dies war eine neue Entdeckung einer andern Verschwörung, von welcher Gustaf nichts wußte, deren aber in dieser Geschichte gedacht worden, und welche jene niederträchtige Rotte, von welcher Graf Magnus das Haupt war, wider ihn angestiftet hatte. Seine Miene zeigte bey dieser Enthüllung eine Veränderung, welche den Kampf verrieth, welchen er in seinem Innern fühlte, um die zornigen Aufwallungen seines Gemüths zu unterdrücken. Gleichwohl faßte er sich in Gegenwart der Frauenzimmer, und fragte bloß den Hauptmann, ob er mit dem Grafen Alexander bekannt sey? die Antwort war: — er habe in dem nehmlichen Schiffs

mit ihm vor einigen Jahren gedient, als er noch Junker, und der Graf Lieutenant bey dem Seewesen war.

„Ich werde vielleicht Gelegenheit finden," — sagte Gustaf: — „den Herrn zu überzeugen, daß man mich ohne Gewalt auf ein Schiff bringen kann, wenn ich die Ehre haben darf, unter den Augen eines so tapfern Befehlshabers zu fechten." —

Diese Aeußerung war höchstens etwas zweydeutig, und Viktoria wurde bleich.

„Mein Oberlof steht Ihnen zu Diensten;" — rief der Hauptmann: — „und wenn die Gelegenheit mich auffordert, so will ich mein Bestes thun, um die gute Meynung zu erhalten, welche Sie von mir gefaßt haben." —

Dies machte die Sache nicht um ein Haar besser, so wie Viktoria sie ansah. „Reden Sie nicht von Fechten!" — rief Adelheid, welche einen verstohlnen Blick auf Viktoria gethan hatte: — „denn sonst möchte jemand von uns ohnmächtig werden; sehen Sie nur, ob Sie nicht bereits die Gräfinn Viktoria so bleich gemacht haben, wie eine Lilie!" —

Die Bemerkung war richtig, aber grausam zur Unzeit; Viktoriens Miene änderte sich plötzlich auf die entgegen gesetzte Art, und wurde scharlachroth vor Beschämung. Gustaf biß sich vor Wuth in die Lippen; hatte aber die Klugheit, daß er ein Stillschweigen beobachtete. Der Baron gab seiner Nichte einen tadelnden Blick, aber vergeblich.

„Ich möchte wohl sagen,“ — setzte sie hinzu: — „Herr Gustaf ist zu weise, als daß er sich auf einen gefährlichen Posten begeben sollte, wohin er keinen Beruf hat.“

„Um Verzeihung,“ — rief der Hauptmann, in der guten Absicht, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von Viktorien abzuleiten: — „es hat nicht den Anschein; denn ich glaube eben jetzt meinen Freund auf einem höchst gefährlichen Posten gesehen zu haben; und ich müßte mich irren, wenn es Beruf, und nicht vielmehr eigene Wahl war, was ihn dahin brachte.“ —

Dieser Einfall war für alle befriedigend; Adelheid gickerte; schien sich aber etwas zu ärgern, daß Gustaf nichts dabey zu erinnern hatte; Viktoria erholte sich unterdessen so weit, daß sie einen flüchtigen Blick des Beyfalls unsern stummen Helden zuwinken konnte.

welcher ihm sagte, — doch wer will es wagen, das zu erklären, was er sagte? in Worten, welche den Sinn der Ursprache nicht entstellen? — Genug, daß Gustaf ihn verstand.

Herzen, auf welche plötzliche Leidenschaften leicht einen Eindruck machen, sind gewöhnlich mittheilend. Adelheids Herz war von dieser Art; sie ergab sich der Liebe beym ersten Anblick; und verstand die Kunst nicht, ihre Gefühle zu unterdrücken; sie hatte daher Gustafen ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß er ihr nicht gleichgültig sey. Gustaf hatte, wie wir wissen, auf seiner Seite ebenfalls nichts dazu beygetragen, diesen Gedanken in ihr zu schwächen; und Adelheid glaubte deswegen völlig überzeugt zu seyn, der Eindruck sey gegenseitig; so daß, als ihr Oheim hernach Gelegenheit nahm, sie leise zu warnen, und ihr zu bedenken zu geben, ob sie nicht ein wenig allzuvertraut mit einem neuen Bekannten umgehe, ihm so in dem wahren Tone der Unabhängigkeit antwortete, er habe nicht nöthig, wegen des Anscheins bekümmert zu seyn; sie und ihr neuer Bekannter, wie sie ihn nannte, verstünden einander vollkommen.

Dies war zwar mehr, als sie mit Recht sagen konnte; aber sie glaubte, die Klugheit erfordre eine solche Behauptung, um allen Einwendungen, welche sie von dieser behutsamen Seite erwartete, zu begegnen.

Für Viktoria hatte sie eine andre Sprache. Gegen diese glaubte sie sich wegen ihres allzufreyen Betragens entschuldigen zu müssen; denn so sehr sie auch mit ihrem Gegenstande beschäftigt gewesen war, so wenig war ihr doch unbemerkt geblieben, daß Viktoria ihr Betragen in dem Winkel nicht ganz gebilligt hatte. Sie benutzte dazu die erste Gelegenheit, als sie mit einander alleine waren; und nach einer Reihe von Lobsprüchen über Gustafs Schönheit und Verdienste, gestand sie, daß er auf sie einen unwiderstehlichen Eindruck gemacht habe, weswegen sie eher Mitleid als Tadel verdiene.

„Ob ich Gustaf genau in dem nehmlichen Lichte betrachte, in welchem Sie ihn ansehen," — erwiederte Viktoria: — „ist mehr als ich zu beantworten vermag; aber wenn die Güte seines Charakters dasjenige ist, worauf Sie Ihre Achtung gegen ihn gründen; so sind wir in dieser Rücksicht nicht verschiedener Meynung." —

„Oh! des frostigen Geschöpfs!“ — rief Adelheid, mit einem verstellten schreckhaften Tone; — „das ist Ihnen so ähnlich! so behutsam, und so ängstlich! die Güte seines Charakters! ja wahrhaftig! gerade, wie ein Advokat sprechen würde! und dann, meine Achtung für ihn! nun, das muß wahr seyn! das ist ein Wort zum Erstarren! Achtung für solch einen Mann, wie Gustaf! Ich zweifle sehr, ob ich überhaupt ein solches Gefühl in mir habe; es ist ein bloßer Eiszapfen in Vergleichung mit dem was ich empfinde! Erlauben Sie mir eine einzige simple Frage, meine liebe Viktoria, und sagen Sie mir ehrlich, ob Sie ihn nicht durchaus und ohne Vergleich für den schönsten Burschen in der ganzen Schöpfung halten?“ —

Die liebenswürdige Viktoria schwieg bey dieser Frage; sie stand auf, und mit etwas mehr Rosenfarbe auf ihren Wagen, als ihr natürlich war, sagte sie:

„Ich denke oder spreche niemahls mit solcher Begeisterung von irgend einer Mannsperson; auch gebe ich keiner den vertraulichen Nahmen Bursche; es mag der modische Nahme für sie seyn; aber ich habe meine Lippen noch nicht zu diesem Ausdruck gewöhnen können.“ —

„Also in Ihrem eigenen Ausdruck;“ — erwiederte Adelheid: — „und ohne der Reinigkeit Ihrer unbefleckten Sprache etwas zu vergeben, sagen Sie mir, wenn Sie die Güte haben wollen, ob Sie ein zartes Gefühl für einen Jüngling, wie Gustaf, als eine Verletzung der Vorschriften der Bescheidenheit, als eine Sünde wider die Behutsamkeit unsers Geschlechts halten? Aber verstehen Sie mich nicht unrecht, ich nehme den Fall so, daß ich nicht auf Sie, sondern auf mich die Anwendung mache.“ —

„Das ist ein wenig hart, dächte ich,“ — sagte Viktorie: — „eine Gewissensfrage an mich zu thun, welche mich nicht angeht. Wenn ich geneigt wäre, über das Betragen andrer Leute zu reden, so könnten Sie eine gerechte Entschuldigung haben, wenn Sie mich bey meinen Worten halten; da ich Ihnen aber verspreche, daß ich in keiner Zukunft ein Urtheil über Ihre Handlungen fällen werde, so dächte ich, liebe Adelheid, man könne mich entschuldigen, wenn ich über dieselbe vor der Hand keinen Ausspruch thue.“ —

„Gut!“ — erwiederte sie: — „Sie sind immer zu weise für mich und gleichwohl

bin ich überzeugt, daß, wenn Sie mich in irgend einer Gefahr sähen, Sie viel zu gutartig sind, als daß Sie mich nicht dagegen warnen sollten. Wäre ein Jüngling ein solches Ungeheuer, wozu ihn manche alte Jungfern machen, so würden Sie, da Sie sicher genug gegen ihn sind, mich nicht von ihm verschlingen lassen. Wäre Liebe nicht unschuldig, warum schildert man sie als ein Kind?“ —

„Wenn ich den Katechismus der Liebe werde gelernt haben,“ — erwiederte Viktorie: — „dann könnte ich im Stande seyn, Ihre Frage zu beantworten; gegenwärtig weis ich davon nichts; aber ich sollte glauben, daß wenn Sie sich an Gustaf wenden, er weit besser ihre Wißbegierde befriedigen würde, als ich.“ —

„Ich glaube Ihnen, auf mein Gewissen;“ — sagte Adelheid, mit schalkhaftem Blick: — „Gustaf ist wahrscheinlich genug im Stande, mir zu sagen, wie unschuldig Liebe ist; aber die eine Frage könnte zu einer andern führen; und am Ende könnte es sich zeigen, daß er anders predigt und anders handelt.“ —

Hierauf erwiederte Viktorie sehr ernstlich:

„Niemahls, Adelheid, wird Gustaf, oder irgend ein andrer Mann von Ehre, seine Achtung verlieren, so lang als Sie Ihre Würde behaupten. Wie er Fragen von einer so unbedeutenden Art, und solche ausgemachte Schwätzereyen behandeln möchte, kann ich nicht sagen, da ich ihn niemahls von dieser Seite geprüft habe; gewiß ist aber, daß wenn ein Frauenzimmer nicht sicher für sich selber ist, sie keiner Mannsperson trauen sollte. Was mich betrift, so habe ich zu allen Stunden, und an allen Orten mit Gustaf Spaziergänge gemacht, und mich unterhalten, ohne Furcht oder Schüchternheit."

„Oh! Himmel!" — rief Adelheid: — „und Sie leben noch? Nun ja; aber fürs erste sind Sie nicht verliebt in ihn; dies ist außer allem Zweifel; die Natur scheint Sie von dieser Schwachheit befreyt zu haben; und die unübersteigliche Sperrung, welche Ihr Rang und Glück seinem Ehrgeitz entgegen stellt, wenn er ihn zu folgen geneigt wäre, setzt ihn in eine solche Entfernung zurück, daß er Sie bloß mit ehrfurchtsvoller Hochachtung ansehen kann. Sie sind die Erbinn des

Grafen Herkules von Wärmeland: Gustaf ist, weis der Herr, wer? Sie haben einen geliebten Vater, um dessen willen Sie bekanntlich die schönsten Anträge abgewiesen haben, und wieder abweisen würden; dieser Jüngling, von dessen Abkunft man nichts weis, welcher sich selbst unbekannt ist, und keine Ansprüche hat, muß folglich ohne Hoffnung seyn; und wo keine Hoffnung ist, da wissen Sie, meine liebe Viktoria, daß auch kein Geist zur Unternehmung seyn kann; ja, ich sollte glauben, aus Unmöglichkeiten kaum eine Begierde wecken könnten; so daß Sie in jedem Fall außer Gefahr sind; und da Sie bey Ihren Entschlüssen unerschütterlich beharren, so haben Sie weder von Gustaf, noch von Ihnen selbst etwas zu fürchten." —

Indem Adelheid auf diese Art vernünftelte, so konnte von Viktoria keine größere Gefälligkeit erwartet werden, als daß sie den Schluß ihrer Rede mit Geduld abwartete; aber bey der ersten Pause gab sie folgende Gegenerklärung:

„Wenn Sie mich zu überzeugen streben, daß ich mit einer Person von Gustafs Art in keiner Gefahr bin, so wollen Sie mir bloß versichern, daß, wenn die Sonne ihr Licht verbrei-

tet, ich nicht im Dunkeln bin; wenn Sie aber andere Ursachen meiner Sicherheit anführen wollen, als solche, welche bloß in seiner Ehre zu finden sind, so wird Ihr Schluß mehr sinnreich als gründlich; weil nicht mehr als ein einziger guter und hinlänglicher Grund zu einer jeden Sache nöthig ist. Was jene ehrfurchtsvolle Hochachtung betrift, welche Sie ihm beylegen, als anwendbar auf meinen Rang und Reichthum, in Vergleichung mit dem seinigen; so glauben Sie mir, Adelheid, daß ich sie in der Hinsicht eben so wenig fordere, als er sie entrichten würde. Wenn er mir so viel giebt, als mein Betragen verdient, so können Sie versichert seyn, daß er Sie wegen jener weltlichen Vortheile um nichts vermehrt, welche mir jetzt das Glück gewährt hat, und welche es für ihn in gleichem oder höherm Grade aufbehalten haben dürfte. Ich will daher so verstanden seyn, daß ich keine Sicherheit von jenen unübersteiglichen Sperrungen erwarte, welche Sie in Ihrer Einbildung sich zwischen uns denken, welche aber eben so erdichtet sind, wie jene Freyheit, womit Sie mir schmeicheln, indem Sie voraussetzen, daß mich die Natur von den gewöhnlichen Schwachheiten meines

Geschlechts frey gelassen hätte; — oder wie jener Entschluß, welchen Sie mir andichten, als ob ich gegen alle Anträge unerschütterlich bliebe, weil ich die Zärtlichkeiten einiger abgewiesen habe. Könnte mich eine Beschuldigung tiefer verwunden, als selbst der Vorwurf der Flüchtigkeit und Liebeley, so wäre es diese, wenn man mich für eine stolze Verächterinn geringerer Personen, und für unempfindlich gegen Verdienst im niedrigen Glückszustande hielte. Da ich so viel zu meiner Rechtfertigung gesagt habe, so wollen wir die Sache lassen, wie sie ist; nur dies will ich noch bemerken, daß, wenn Sie, da Sie in jeder Rücksicht frey sind, es ernstlich mit dieser Anhänglichkeit meynen, und das Herz eines Mannes fesseln können, welcher so wahrhaftig liebenswerth, und ein so strenger Beobachter der Gesetze der Ehre ist, Sie das glücklichste Frauenzimmer seyn werden; und wenn einige wenige Sie wegen Ihrer Uneigennützigkeit verdammen sollten, so werden weit mehrere seyn, welche Sie wegen Ihres großen Glücks beneiden." —

„Gut also, meine liebe Viktoria," — sagte Adelheid zum Beschluß: — wenn ich

entschlossen wäre, diesen jungen Unbekannten zu heyrathen, Sie würden mich nicht für ganz und gar närrisch halten?“ —

„Auf mein Wort,“ — erwiederte sie: — so sehr will ich Ihnen nicht schmeicheln, daß ich sagte, ich würde dies thun.“ —

„Dann will ich gehen, und mein Kissen darüber befragen,“ — sagte Adelheid: — „und damit gute Nacht! Viktoria.“ —

* * *

Als Viktoria allein war, und nun Zeit hatte, den ganzen Vorgang des heutigen Tages und besonders den Inhalt ihrer letzten Unterredung mit Adelheid von neuem zu erwägen, so glaubte sie sich mancherley Vorwürfe, theils wegen einer zu heftigen Leidenschaft für Gustaf, theils wegen eines Mangels an Aufrichtigkeit gegen die offenherzige Adelheid, machen zu müssen. Am meisten kränkte sie die Bemerkung, daß sie sich nicht ganz frey von einer kleinen Eifersucht gegen ihre Freundinn fühlte. Kein Fehler war in ihren Augen so schrecklich, und so erniedrigend, als eben dieser; und ihre Seele war

zu gut und zu erhaben, als das sie nicht au-
genblicklich den Entschluß gefaßt haben sollte,
sich davon los zu machen.

„Warum kann ich nicht zufrieden
seyn," — sagte sie bey sich: — „wenn Adel-
heid vergnügt ist? warum soll ich seufzen und
mich ärgern, und sie minder als zuvor lieben,
weil sie bey Gustaf saß, und ihn in Beschlag
genommen hatte? Ich will sie zurück rufen;
ich will ihr sagen, wie sehr ich ihre großmü-
thige, uneigennützige Leidenschaft bewundere;
ja, ich will mehr thun; ich will hingehen, und
ihr das Wort bey dem reden, welchen sie lie-
bet; das wird edel, das wird ein herrlicher
Sieg über mich selber seyn; und sie ist seiner
würdig; sie will ihn heyrathen; sie hat das
glückliche Vorrecht, für sich selbst zu wählen;
ich bin — leider! ich weis nicht, was ich
bin; aber dies weis ich, ich bin nicht ganz
so verzweifelt und romantisch, daß ich mich
selbst aufopfern, und in ihrer Angelegenheit
willfährig seyn, und dadurch Gustaf vielleicht
beleidigen sollte, ohne ihr einen Dienst damit
zu thun! Nein dies würde nichts helfen;
ich bin nicht verbunden, so weit zu gehen;
ja, ich fühle, ich kann nicht! leider! leider!
täusche ich mich nur selbst; je mehr ich mich

prüfe, desto unzufriedener bin ich mit dem, was ich sehe; ich finde, daß mein Herz zur Großmuth unfähig ist; es ist nicht, wie es war; ich will Adelheid nicht kränken, will nicht an ihr zur Verrätherinn werden; aber ich merke, daß ich ihre Freundinn nicht seyn kann!“ —

Wer in ähnlichen Lagen gewesen ist, als diejenige war, in welcher sich Viktoria in Bezug auf Gustaf und Adelheid befunden hatte, der wird sie entschuldigen, wenn sie wirklich von einer kleinen Eifersucht an ihrer sonst gewöhnlichen Offenherzigkeit gegen ihre Freundinn gehindert wurde, und wenn sie durch die Aeußerungen ihrer treuen redseligen Louise, welche eben in ihr Zimmer trat, als sie sich mit jenen Gedanken beschäftigte, einige Erleichterung verspürte.

„Wie bleich Sie aussehen! Ihro Gnaden!“ — rief Louise im Hereintreten: — „ich hoffe doch, es ist nichts vorgefallen, was Ihnen ärgerlich seyn könnte?“ —

„Was sollte mir ärgerlich seyn?“ — sagte Viktoria, und seufzte, indem sie die Frage that.

„Ja, Ihro Gnaden,“ — erwiederte

das Mädchen: — „ich kann nicht sagen, was Sie ärgern könnte; wenn es nicht die quälende Baronesse wäre, welche Sie so lang von Ihrer Ruhe abgehalten hat, und welche, wie die Leute sagen, so dreist unter den Mannspersonen ist, daß ich versichert bin, Sie können es nicht billigen, wie sie mit Gustaf umgeht.“ —

„Wer sagt dir dies? und wer sind die Leute, welche behaupten, daß sie mit Gustaf dreist umgehe?“ —

Ja, Ihro Gnaden, ich weis nicht, wer es eigentlich sagt; ein jeder sagt es, welcher es gesehen hat; wenn ich Nahmen nennen sollte, so würde man mich für eine Angeberinn halten; und es sollte mir wahrhaftig leid thun, wenn ich Unheil in der Familie stiften, und ein Feuer unter meinen Mitbedienten anrichten würde; wenn es Ihro Gnaden beleidigt, so will ich still seyn.“

Viktoria bedeutete sie, und entlockte ihr das Geständniß, daß man Adelheids Betragen gegen Gustaf nicht nur für sehr unklug, sondern für sehr lächerlich halte; selbst Gustaf habe sich darüber geärgert; und sie sey versichert, daß Adelheid keinen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht habe; sie könne

unmöglich so nach seinem Geschmack seyn, wie eine gewisse andre Person, welcher er bereits sein Herz verschenkt habe, und welche seiner Zuneigung so sehr würdig sey; und wenn er jemahls den liebenswürdigen Gegenstand, welchen er anbetet, verlassen sollte, um mit jener eiteln, leichtsinnigen, flatterhaften Baronesse Adelheid zu tändeln, und sich zu entehren, so werde ich, wenn er dies jemahls thun sollte, ja so werde ich —

„Gut, gut, Louise, dies ist von ihm nicht zu befürchten; ich würde gezwungen seyn, ihn zu hassen, wenn er es thäte, und dies würde mich elend machen; — doch genug hiervon; geh Du zu Bette; wir werden eine stürmische Nacht haben; und bey solchen Gelegenheiten bleibe ich immer auf, bis es vorüber ist.“ —

Der Sturm, welchen Viktoria vorausgesehen hatte, erfolgte wirklich; und wäre für unsern Helden beynah gefährlich geworden. Bey dem ersten starken Donner war er auf die Gallerie geeilt, wo er sich bald in der gefürchteten Gesellschaft der Baronesse Adelheid befand, welche unter dem Vorwand ihr Zimmer verlassen hatte, daß sie bey einem solchen Wetter nicht allein bleiben könne. Ein

zweyter Donner folgte, und heftiger als der erste. Adelheid schmiegte sich an Gustaf, umschlung ihn mit ihren Armen, sank zu Boden, und flehte um Rettung. Gustaf war froh, als er auf der Gallerie einen Sitz fand, wo er seine süße Bürde ablegen konnte. Hier saß er, fest von Adelheids Armen umschlungen, und in einer Art von Betäubung, aus welcher ihn zu seinem Glück ein plötzlicher Schrey aus Viktoriens Zimmer weckte; ihre Thüre flog aus einander, und er erblickte die wahre Gestalt der Liebenswürdigkeit in der schrecklichen Stellung des Schreckens! Schnell wie der Blitz fuhr er von seinem Sitze auf, und machte sich von den zauberhaften Umarmungen los, und taub gegen Adelheids Rufen, eilte er der zitternden Viktoria zu Hülfe.

Die Furcht hatte sie nicht so ganz ihres Bewußtseyns beraubt, daß sie nicht hinlänglich im Stande gewesen wäre, die Lage der beyden Personen zu bemerken, welche sie durch ihre Gegenwart in einem so entscheidenden Augenblicke gestört hatte. Unwillen ergriff ihr Herz, und überwältigte das minder starke Gefühl der Furcht selbst; sie war ärgerlich und zugleich ruhig; so daß, als Gustaf mit stotternder Stimme zu wissen verlangte,

was sie ängstige, sie sich voll Verachtung wegwendete, und in einem Tone, welcher ihm das Herz durchbohrte, ihn mit seiner Sorgsamkeit dahin wies, wo sie nöthiger und willkommener wäre, alsdann hastig in ihr Zimmer zurückkehrte, und die Thüre zuschloß.

Eine lange und traurige Stille erfolgte zwischen den beyden Personen auf der Gallerie. Adelheid saß noch auf ihrem Platze, in zerstörter Kleidung, mit wilden Blicken, in der Stellung einer wüthenden Sybille. — Gustaf stand ohne Bewegung, betäubt, ganz das Bild des Grausens und der Verzweiflung.

„Ich bin verloren!" — rief Adelheid: — „Viktoria hat uns entdeckt; sie hat Augen, wie ein Luchs; und nichts bleibt jetzt übrig, mich gegen Schande und Verderben zu retten, als daß wir in diesem Augenblick dreist die Hände einschlagen, und der Welt trotzen!" —

„Meine gnädige Baronesse," — erwiederte Gustaf: — „ich halte mich nach Ehre verbunden, Ihnen alle Genugthuung zu leisten, welche Sie fordern können; nur wünschte ich, daß sie bedächten, ob die Art, welche Sie anzeigen, nicht im höchsten Grad verzwei-

fehlt ist; ich bin bloß, was ich bin, und dies heißt: Nichts! In diesem Hause will ich nicht noch einen Tag zubringen; Welten könnten mich nicht reitzen, den keuschen Augen jenes beleidigten Frauenzimmers zu begegnen. Ehe Sie daher ein so rasches Opfer thun, bitte ich Sie zu bedenken, daß Sie es bloß dem Scheine bringen würden, und daß Ihr Gewissen keine Thatsachen kennt, Dank sey dem Himmel!" —

„Dank sey dem Himmel? für was?" — unterbrach ihm Adelheid heftig: — „nicht für die Störung, welche ihre Eifersucht verursachte; nicht für die Erschütterung, welche sie meinen gefolterten Nerven gab; ich brauche über den Vorgang nicht zu erröthen; und über nichts, was sonst geschehen hätte können; bloß darüber, daß sie es weiß. Nein, Gustaf! als ich Sie in meine Arme nahm, verpflichtete ich Ihnen mein Herz durch so heilige Gelübde, als ob ich sie vor dem Altar abgelegt hätte; Gunstbezeugungen, welche ich Ihnen ertheilte, kann ich niemahls bereuen; sie sind durch Ehre geheiliget; es sind Liebkosungen, welche bey Gelegenheit den kalten Formeln des Gesetzes entrissen wurden, Ergiessungen eines Herzens, welches nach

Ihnen schmachtet, dessen Stolz es ist, wenn es Ihnen Beweise eines grenzenlosen Vertrauens geben kann — Hier ist meine Hand, nehmen Sie diese, Gustaf; und mit ihr nehmen Sie das Recht eines Gatten, in allem, was dieses zärtliche Herz und diese Ihnen ergebene Person gewähren kann; wir thun weiter nichts, als daß wir der Zeit einige wenige Stunden abborgen.“ —

„Nicht so!“ — rief Gustaf, indem er zurücktrat: — „nicht in diesem Tumult ihres Gemüths will ich ein erzwungenes Opfer benutzen, und ihre Hand annehmen. Ich verweigere mit Entschlossenheit meine Zusage, bis sich der Ausgang zeigen wird. Bemerken Sie, was die Gräfinn Viktoria thut; unser Schicksal steht bloß in ihren Händen; wenn durch ihre Vermittelung; — und dies kann ich kaum vermuthen, — die Geschichte bekannt wird, und wenn Ihr guter Nahme es fordert, so will ich bey der Hand seyn, und hier verpfände ich Ihnen feyerlich meine Ehre, daß ich bey Ihrer Aufforderung erscheinen werde, entweder um Falschheit und Uebertreibung mit Gefahr meines Lebens zu widerlegen, oder Ihr Unrecht durch Heyrath gut zu machen, wenn Sie dies fordern sollten; und

von diesem Versprechen soll mich kein Reitz, wie er auch seyn mag, abbringen können." —

Mit diesen Worten schied er, und ließ ihr Zeit, ihren Fehlschlag zu bejammern und Vorwürfe über seine Kälte, unter Thränen und Seufzen, auszustossen.

Gustaf selbst fühlte bey jedem Gedanken einen Dolchstich; ein einziger unglücklicher Fall hatte ihn in seiner eigenen Achtung erniedrigt; und in dem Versprechen, welches er Adelheid gegeben hatte, war jede Hoffnung auf Viktoriens Besitz auf ewig verschwunden. Weil er nicht wagte, die Ursache ihrer Unruhe zu untersuchen, so vermuthete er, sie müsse durch den Sturm entstanden seyn, und bemerkte mit einigem Troste, daß er jetzt vorüber wäre.

Hauptmann Erich sollte mit dem frühsten Morgen zu seinem Schiff zurückkehren; und lies seinen Wagen deswegen warten; und da eine unmittelbare Entfernung aus dem gräflichen Hause Gustafs fester Entschluß war, so fand er hier die schönste Gelegenheit für sich und sein Gepäck, um abzureisen, noch ehe die Familie wach wurde. Ihr Weg führte sie glücklicherweise durch das Gut des Gra-

fen Magnus, welches etwas über die Hälfte des Weges war; es war also möglich, daß der Hauptmann so viel Zeit würde ersparen können, als nöthig wäre, um beym Doctor oder bey Sahlgreen vorzusprechen, wo einige Auskunft über die Bestimmung der Gräfinn zu erhalten seyn würde; und sollte auch ihr Weg nach dem südlichen Frankreich gehen, so war alles so weit gut, wenn sein neuer Freund sein Versprechen halten, und ihn dorthin mitnehmen würde.

Es war jedoch nöthig, gehörigen Abschied vom Grafen Herkules zu nehmen; und deswegen schrieb er sogleich die folgenden Zeilen an diesem würdigen Mann:

„Gnädiger Herr!

„Voll von dem Eindruck Ihrer Wohlthaten, welchen keine Zeit verlöschen kann, bitte ich um Erlaubniß, Ihnen melden zu dürfen, daß ich das gütige Erbiethen des Hauptmanns zu einer Seefahrt angenommen habe; und hoffe, Sie werden mit Ihrer gewöhnlichen Redlichkeit sowohl die Entschuldigung wegen meiner plötzlichen Abreise, als auch den verzeihlichen Ehrgeitz gelten lassen, wenn ich mich, wiewohl in demüthiger Ent-

fernung, dem Glück eines so biedern Befehls=habers anvertraue."

„Ich bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit rc. rc.

Gustaf." —

Die Nachricht von Gustafs plötzlicher Abreise beunruhigte keinen so sehr, als die schöne Viktoria; kaum entging sie einer Ohn=macht, als ihr Vater das hinterlassene Brief=chen ihr gab, und kaum konnte sie ihrem Vater bereden, daß diese Ohnmacht eine bloße Folge von dem Schrecken wäre, welchen sie in der vergangenen Nacht gehabt hätte. Für Adel=heid war dem guten Manne weit mehr bange, und er überlies es ihrem Oheim, ihr den Um=stand zu hinterbringen.

Indem sie beysammen saßen, wurde der Arzt angemeldet, welchen Graf Magnus für seine kranke Adolfine angenommen hatte; und fröhlich waren die Nachrichten, welche er mitzutheilen hatte. Die Gräfinn hatte er in einem so leidlichen Zustande verlassen, daß sie zu ihrer Reise Anstalt machte, auf wel=cher sie Doctor Toll bis zum Grafen Herkules begleiten würde, wo sie ihr erstes Nachtlager

zu halten gedenke. Er hatte ihren Gemahl durch ernstliche Vorstellung dahin gebracht, daß er diesen Schritt endlich genehmigte. — Von dem kranken Lilienstiern meldete er, daß er sein Testament gemacht, und Gustaf zur Entschädigung des durch ihn erlittenen Unrechts, zu seinem Erben eingesetzt habe. Den jungen Gustaf selber hatte er unterwegs mit dem Hauptmann angetroffen und er habe Gelegenheit gehabt, ihn von Seiten seiner Herzhaftigkeit kennen zu lernen.

Aller Augen warteten auf ihn, und alle Ohren standen weit auf, um zu hören, was da kommen sollte; so daß der Doctor mit der Versicherung schnell herausrücken mußte, es sey kein Unglück geschehen; Gustaf habe sich mit dem Grafen Alexander, wegen einer früheren Beleidigung, und welche unsern Lesern bekannt ist, herzhaft geschlagen, von ihm Genugthuung erhalten, und sich mit ihm ausgesöhnt.

Für den eigennützigen Baron von Ehrensvärd war unter allen Nachrichten, welche der Arzt mittheilte, keine angenehmer, als diese, daß Lilienstiern den jungen Gustaf zum Erben seines ganzen Vermögens einge-

setzt hatte. Dadurch wurde er in seinen Gedanken nicht um das geringste untauglicher zum Gemahl für seine Nichte, so wenig wie diese ein minder zärtliches Weib für Gustaf deswegen geworden wäre.

Aber noch immer schien der Umstand seiner plötzlichen Abreise mit dem Hauptmann von Ranzau und der wilde Gedanke, unter ihm als Freywilliger zu dienen, so wie er in seinem Briefe an den Grafen Herkules angegeben wurde, eine so schlimme Vorbedeutung für Adelheid zu seyn, daß er sehr zweifelte, ob jenes gute Vernehmen zwischen ihnen, dessen sie sich so zuversichtlich gerühmt hatte, irgendwo anders als in ihrer gespannten Einbildung gegründet seyn möchte. Doch Adelheid wußte ihn hierüber, und über alles, was zwischen ihnen vorgefallen war, so sehr zu beruhigen, daß sie ihn sogar überredete, Gustaf habe diesen Schritt auf ihr eigenes Anrathen gethan; sie werde, sie müsse ihn heyrathen, und wenn er der ärmste Bettler wäre; sie würde selber, der Klugheit gemäß, das gräfliche Haus verlassen, wo sie sich nicht ohne Schaam vor Viktoriens Augen sehen lassen könne; sie sey versichert, daß Gustaf sich bey ihr einstellen würde, sobald als sie in einer sol-

chen Lage wäre, wo er sie ungestört sprechen könnte.

Der Baron willigte in ihre Abreise, und entschloß sich, noch einen Besuch bey dem Grafen von Schoonen zu machen, und seine Gemahlinn zum Grafen Herkules zu begleiten. Auch wußte er die Angelegenheit seiner Nichte, dem Grafen Herkules, noch vor dem Abschied, in einem solchen Lichte darzustellen, daß dieser ihm das Versprechen gab, er wolle, wenn es nöthig seyn sollte, den jungen Gustaf mit Gewalt zur Erfüllung seiner an Adelheid gegebenen Zusage zwingen.

Gustaf erfuhr die unerwartete Nachricht, daß Lilienstiern ihn zu seinem Erben eingesetzt habe, unterwegs durch den Arzt, welcher sie auch, wie wir eben gehört haben, dem Grafen Herkules überbracht hatte. Eben so unerwartet war ihm die Anzeige, daß Lilienstiern ihn noch vor seinem Ende sehnlich zu sprechen wünsche.

Sobald als er daher mit dem Hauptmann in dem Dorfe angelangt war, begab er sich zu der Hütte seines Freundes David Sahlgreen, und lies den Hauptmann seine Reise weiter fortsetzen.

Es war noch früher Morgen; David aber war auf und allein, und hatte gerade die aufgehende Sonne mit dem Dampfe aus seiner Morgenpfeife begrüsset. Der Rauch, welcher sein Haupt umwirbelte, hinderte ihn nicht, das Gesicht seines Freundes zu erkennen; er zog das Rohr aus dem Munde, und bewillkommte ihn mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit. Er kam sogleich auf Lilienstierns Angelegenheit, wobey ihn Gustaf nicht störte, ohngeachtet die Erzählung so überflüssig wortreich und umständlich war, daß auch die größte Geduld hätte ermüdet werden können, zumahl da so manche fromme Aufforderungen und Ermahnungen zu einem würdigen Gebrauch des großen und unerwarteten Glücks, welches ihn zu Theil geworden, mit eingeschaltet wurden.

Gustaf hörte ihn bis an das Ende, und dankte ihm für seine eifrigen und gütigen Dienste; denn auf Davids Bußpredigten hatte der sterbende Justitzamtmann sein Verhalten gegen Gustaf so lebhaft bereuet, daß er durch jenes Vermächtniß ihn wenigstens in etwas zu entschädigen sich entschloß. Aber aber dieses ihm zugedachte Gute äußerte sich

Gustaf

Gustaf sehr gleichgültig; denn die Gedanken, welche er aus dem gräßlich=wärmelandischen Hause mitgebracht hatte, drückten seinen Geist so schwer, daß seine Sprache kein Leben behielt.

Dies befremdete den ehrlichen David, welcher nicht wußte, daß sein Freund einen Verlust, durch verwirkte Achtung bey Viktorien, zu beklagen habe, welchen kein weltlicher Reichthum oder Wohlstand ersetzen konnte. Er redete ihm daher dringend zu, keine verstellte Gleichgültigkeit gegen die Güter dieses Lebens zu äußern, welche bloß dann zu verachten wären, wenn sie unwürdig gebraucht würden; Mäßigung sey sehr zu empfehlen, aber Fühllosigkeit sey eine Entehrung unsrer Natur.

Auf eine Bemerkung, welche für seinen Fall so wenig paßte, erwiederte Gustaf nichts; sondern faßte die Hand des guten Alten, welcher neben ihm saß, und rief, indem er seine Miene in dem Augenblick beobachtete; „Bey meiner Seele, David, Du hast das gütigste, beste und würdigste Herz in der Natur; und wenn ein hartes Schicksal uns trennen wird, — und bald wird dies ge-

schehen — beym Himmel! der Abschied von Dir wird mich zum Weibe machen! so sehr liebe und ehre ich Dich!“ —

David starrte ihn auf einen Augenblick wild an; zog dann die Pfeife voll Dampf aus dem Munde, blies, was er heraufgezogen hatte, mit unwilliger Miene weg, und zerschmiß sie in tausend Stückchen. — „Abschied?“ — rief er: — „bey dem Leben Pharao's! ich will von Dir nie Abschied nehmen!“ —

Dann erhob er sich plötzlich von seinem Stuhl, trat auf seine Absätze, nahm eine so kriegerisch senkrechte Stellung an, und legte zugleich seine Augenbraunen in solche finstere Falten, welche eine so feste Entschlossenheit ankündigten, daß unser Held, in staunender Betrachtung einer so begeisterten und zugleich so abentheuerlichen Gestalt, ungeduldig wartete, bis das Orakel seine endliche Erklärung geben würde.

„Mach' Dich auf!“ — rief endlich David: — „mach' Dich auf! junger Mann! sage ich, wenn Du willst, mit dem Segen des Herrn; ich bin bereit, Dich zu begleiten?“ —

Davids Gemüth war nicht gemacht, mehr als einen Gegenstand zu gleicher Zeit zu

befassen, wenn dieser für ihn wichtig war. In der Freundschaft vorzüglich waren seine Gedanken zu feurig, als daß er sich mit irgend einer andern Nebensache hätte abgeben können; so daß er eben jetzt den sterbenden Lilienstiern und sein Vermächtniß in völlige Vergessenheit begraben hatte; auch nahm er sein Anerbieten nicht eher zurück, bis die Frage an Gustaf geschehen konnte, wohin er zu gehen gedenke? und warum er überhaupt gehen wolle? Da er aber seinen Strohsessel einmahl verlassen, und über seine Tabackspfeife verfügt hatte, indem ihr Andenken in tausend Trümmern da lag, so schritt er nach dem Winkel des Zimmers, ergriff seinen treuen Krummstab, schwenkte ihn mit beherztem Blick, und erklärte sich ganz bereit, den Zug anzutreten.

„Halt!“ — rief Gustaf lächelnd: — „Geduld! mein guter Freund; unsre Ausflucht ist nicht kurz; und ich dächte, Sie wären zu einer langen nicht gerüstet.“ —

„Das ist wahr! das ist wahr!“ — erwiederte David: — „ich versichere Dir, mein Anzug ist mir nicht eingefallen.“ —

Und in der That, wenn nicht eine alte schwarze Weste und ein weises Nachtkleid, mit einer wollenen Kappe auf dem Kopfe, und zu Pantoffeln abgetragene Schuhe an den Füssen, der gehörige Anzug eines Reisenden genannt werden kann, so war der ehrliche David in diesem Augenblick nicht anders versorgt.

„Aber Sie vergessen“ — sagte Gustaf: — „den Amtmann und seine Angelegenheit.“ —

„So wahr als ich lebe!“ — rief David: — „das ist mir wahrhaftig ganz aus dem Gedächtniß gekommen; und nun fällt es mir ein, daß ich Dich hätte fragen sollen, wohin Du zu gehen gedenkest? und woher es kommt, daß Du gerade jetzt abgehen willst, da Dir das Glück in den Schooß fällt? Dies, siehst Du, Freund Gustaf, sind sehr natürliche Fragen; und ich wundre mich über nichts, als wie es zuging, daß sie mir nicht früher einfielen.“ —

„Es ist noch nichts versehen;“ — erwiederte Gustaf: — „denn wenn ich etwas vermag, so sollen Sie keinen Fuß über diese meinetwegen Schwelle setzen. Mit dem Officier, welcher mich in den Wagen hierher begleitete, werde ich Schweden verlassen.“ —

„Gut! gut!“ — erwiederte der biedere Mann: — „wenn Du aus einer rechtmäßigen Ursache abgehst, und sollte es eine Reise um die Welt seyn, so will ich mein Wort nicht zurücknehmen. Denkst Du, weil ich ein Mann des Friedens bin, daß ich deswegen kein Mann von Muth seyn sollte? Aber wohin führt Dich Deine Bestimmung? Willst Du mit den Feinden unsers Landes fechten? Es sey! Die Gefahr, welcher Du trotzen kannst, will ich nicht fliehen.“ —

„Ich weiß, ich kann mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen,“ — sagte Gustaf: — „daher will ich Ihnen meine Absichten nicht verbergen; die Gräfinn Adolfine soll nach dem südlichen Frankreich reisen.“ —

„Und Du gedenkst, mit ihr zu gehen?“ — fragte David.

„Das nicht;“ — erwiederte Gustaf: — „denn ich werde meinen Weg mit einer andern Gelegenheit nehmen.“ —

Hier schüttelte der Prediger den Kopf, welches Gustaf kaum bemerkte, als er ihm zurief:

„Verbannen Sie alle schreckliche Gedanken! Verbannen Sie diese auf ewig! Lassen

Sie dem Gedanken keinen Eingang, als ob meine Absichten nicht redlich, und meine Pflichten nicht heilig wären; Sie würden mich in das Gefängniß begleitet haben, da ich Ihnen fremde und ein Beklagter war: sie ist eine unschuldige Dulderinn, meine Wohlthäterinn und Freundinn; soll ich weniger für sie thun? soll ich ein Ungeheuer von Undankbarkeit werden?" —

„Das sollst Du nicht; — erwiederte der ehrliche David: „wenn Dankbarkeit Dein Beweggrund ist; ich will mit einem dankvollen Manne bis an die äußerste Grenze der Welt reisen, ja, drüber hinaus; denn ich thue den Ausspruch, daß Dankbarkeit eine liebenswürdige Tugend ist; sie ist — sie ist — — doch ich habe jetzt nicht Zeit, Dir zu sagen, was sie ist; ich werde vollständiger bey einer andern Gelegenheit davon reden. — Aber hör' einmahl, mein Freund, Du mußt auch Deinen Vortheil bey diesem Lilienstiern bedenken; er liegt zum Tode; und solltest Du nicht zugegen seyn, wenn er seinem letzten Athem aushaucht, so könnten die Harpien über seine Güter herfallen, und Du könntest wenigstens um einen Theil des Eigenthums betrogen werden, welches Dir gesetzmäßig zukommt." —

„Was auch die Folge seyn mag,“ — erwiederte Gustaf: — „so will ich Vortheil nicht gegen Gewissen abwägen. Ich muß meine Pflicht gegen die Gräfinn Adolfine erfüllen; und wenn Sie hier bleiben, und meine Angelegenheiten besorgen wollen, so wird alles gut gehen; und in der That, mein Freund, da Sie die Triebfeder zu allem diesen unvermutheten Glücke waren, so habe ich einen Anspruch auf Ihre gefälligen Dienste, um Ihr angefangenes Werk zu Stande zu bringen.“ —

„Recht wohl!“ — sagte David: — „wir wollen sehen, was zu thun ist, wenn Du den Kranken wirst besucht haben; unterdessen will ich gehen, und meine Tageskleidung anziehen.“ —

Gleich hernach trat Doctor Toll herein, welcher in dem nächsten Hause einen Kranken besucht hatte. Er freute sich mit Gustaf über das ihm widerfahrne Glück, welches er einzig und allein den guten Ermahnungen des redlichen Davids zu danken habe. Gustaf lies durch ihn seiner Mutter seine vorhabende Reise melden, und daß er Hoffnung habe, ihr unterwegs seine kindliche Pflicht zu bezeigen, ging hernach zum kranken Lilienstiern, welcher

sehnlich ihn zu sprechen verlangte. Hier entdeckte ihm dieser seine ehemaligen Versündigungen an Louisen, welche er dadurch einigermaßen gut zu machen wünschte, daß er unsern Helden auftrug, einen kleinen Theil seines ansehnlichen Vermächtnisses zuzuwenden. Gustaf, welcher an dem Schicksal dieses guten Mädchens Theil nahm, wurde unruhig, und befriedigte sich nicht eher, als bis er alle Umstände seines nähern Umgangs mit ihr erfahren hatte. Und als sich aus dieser Erzählung ergab, daß Louise wirklich ein Kind von ihm am Leben hatte, welches an einem entfernten Orte erzogen wurde, so ruhte Gustaf nicht eher, bis er den sterbenden Vater zur feyerlichen Erklärung brachte, daß er dieses Kind als das seinige anerkennen, und sein Vermögen ihm sämtlich übermache. Lilienstiern staunte über die Großmuth des Jünglings, welcher sich durchaus weigerte, das ihm zugedachte Vermächtniß anzunehmen, da ein rechtmäßiger Erbe desselben vorhanden sey. Sein Gesuch wurde bewilligt; Freude hob sein wohlwollendes Herz; er stand von seinem Sitze auf, warf einen Blick des Mitleids auf den Sterbenden, und ging weg.

Gustaf eilte sogleich zur Ausführung seines Versprechens, indem er einen Bothen an Louise, und einen andern an die Wärterinn ihres Kindes schickte. Voll Freuden überdachte er die glückliche Wendung ihres Schicksals; und erinnerte sich in dankbarem Andenken an seinen verstorbenen Rosenstein, welcher ihn zum Wohlthun und zum Gefühl des Genusses schöner Thaten gebildet hatte. Aber bald trübte sich diese Freude durch die Erinnerung an sein Verhältniß gegen Adelheid, und an seinen Verlust von Viktoriens Liebe und Hochachtung, deren er ehemahls so gewiß gewesen war. Er wußte nicht, was er hier thun sollte; eben so wenig, wie er sich gegen seine neuentdeckte Mutter zu benehmen habe, welche ausdrücklich verlangt hatte, ihn im gräflich-wärmelandischen Hause zu sprechen, wo sie die erste Nacht auf ihrer Reise zu verbringen gedachte. Sollte er ihr seinen ganzen Zustand darlegen? und alle seine Fehler und Unglücksfälle nennen? Dazu hielt er sich nicht für stark genug, und für ihren jetzigen Gesundheitszustand, glaubte er eine solche Unterhaltung nicht zuträglich zu finden.

Aber plötzlich kam die Sache zum Ausgang durch die unerwartete Ankunft des Ba-

rons Ehrenswärd selbst. Er hatte zwar einen Tag später kommen wollen; aber seine Klugheit rieth ihm, keine Zeit in einer Sache zu versäumen, von deren Entscheidung so vieles für das Wohl seiner Nichte und seiner eigenen Person abhing. Er kam auch gleich zur Sprache; und that unserm Helden die ernstlichen Vorstellungen wegen des Vorgangs zwischen ihm und Adelheid. Daß Gustaf wirklich zu einer langen Reise entschlossen seyn sollte, konnte er, oder wollte er durchaus nicht glauben. — Gustaf versicherte ihm, er wisse sehr wohl, was er Adelheid versprochen habe; und er bedürfe keines Drohens oder Zuredens, um zur Erfüllung desselben veranlaßt zu werden. „Ihr Vermögen — sagte er: „würde mich nie gereizt haben; sondern ich glaube überall nach Pflicht handeln zu müssen; so wie es bloß Pflicht war, welche mich antrieb, die von Lilienstiern mir zugedachte Erbschaft seinem rechtmäßigen Erben, seinem ausgefundenen Sohn, zuzuwenden.“ —

Der Baron stutzte, warf sich in seinen Stuhl zurück, schlug die Hände zusammen und rief:

„Gut, mein Herr, einen Sohn? was denn? doch wohl ein Bastard?

„Und gesetzt, es wäre so, was denn?“ — erwiederte Gustaf, indem er ihm seine eigenen Worte etwas bitter zurückgab.

„Aber ich dächte,“ — fuhr der Baron nach einer kleinen Stille fort: — „ich dächte, Sie hätten den Druck der Armuth bitter genug gefühlt, als daß man Sie erst warnen müßte, sie nicht von neuem aufzusuchen. Ohne Verbindung mit der Welt kann man auf seine eigene Gefahr romanhaft seyn; aber dies ist Ihr Fall nicht; Sie haben Ansprüche, welche Ihnen, dächte ich, naher und theurer sind, als jene Brut von Lilienstiern, welchen wahrscheinlich irgend eine Hure als den Vater ihres Kindes falschlich angiebt; und ich will nicht glauben, daß sie im Ernste gesonnen sind, ein solches Glück von Sich zu stoßen, da Sie es so herrlich mit einem geliebten Weibe theilen können.“

„Hätte jenes Frauenzimmer jemahls einen Theil daran gehabt,“ — erwiederte Gustaf: — „oder wäre jenes Glück auch nur von ferne als ein Nebenumstand, auf welchen man zu sehen habe, angedeutet worden, so würde ich darüber einige Auskunft zu geben

haben; aber es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, wie erst ganz neulich mir diese Sache zu Theil wurde; und daß es unvermuthete Gelegenheit ist, daß ich gerecht auf meine eigenen Kosten seyn kann; keine andre Person hat Theil an dem, was ich opfre; und was ist die Ehrlichkeit eines Menschen, wenn sie nicht weiter geht, als sein Vortheil? Recht thun, und lieber dabey leiden, — ist ein Grundsatz der reinen Sittenlehre, und vermuthlich auch der Ihrige.“ —

„Es ist jetzt nicht die Frage,“ — erwiederte der Baron mit etwas mehr als gewöhnlichem Ernste, in welchen einiger Zorn bemerklich war: — „es ist jetzt nicht die Frage, was meine Grundsätze seyn mögen, sondern wie die Ihrigen sind; und ich vermuthe, daß Sie aus einer romanhaften Vorstellung von Gerechtigkeit gegen andre, die Gerechtigkeit vergessen, welche Sie sich selbst und den mit Ihnen verbundenen Personen schuldig sind. Wenn Sie Lilienstierns ganzes Vermögen mit einem Zug verschwenden können, wie kann ich sicher seyn, daß Sie nicht auch mit Adelheids Vermögen eben so umgehen würden, wenn es in Ihren Händen wäre? Solche Grundsätze, wie diese, sind

für die Ruhe und für den Wohlstand von Familien gefährlich; und Sie können sich nicht wundern, wenn ich von Seiten der Klugheit ein wenig stutzig werde. Wer Bettler bereichert, macht reiche Leute arm. Was wird die Gräfinn Adolfine zu diesem Verfahren sagen?" —

„Ich habe sie nicht gefragt." —

„Aber es wird für Sie wichtig seyn, daß Sie es thun. Jenes Glück würde Sie unabhängig gemacht haben; Sie haben keine Aussicht, als ihre Wohlthaten; und wer weis, wenn diese Sache bekannt wird, ob sie nicht für gut finden dürfte, damit zurück zu halten? Wenigstens ist es recht, daß wir ihre Absichten erfahren, ehe wir einen Schritt weiter gehen. Auch haben Sie sich in einen Zweykampf mit einem Verwandten des Grafen Magnus eingelassen. Dies alles sind solche Handlugen, welche eine Aenderung in den Gesinnungen Ihrer Wohlthäterinn veranlassen können, und was wird dann mit meiner armen Nichte werden? Ich muß von dieser edeln Person selbst Gewißheit haben, in welchem Licht sie dieses höchst außerordentliche Verfahren ansieht." —

Hierauf erwiederte Gustaf:

„Wenn Sie bloß für sich in dieser Sache handeln, Herr Baron! so werden Sie bloß nach Ihrem Gutachten handeln; vertreten Sie aber die Stelle Ihrer Nichte, so werde Sie wahrscheinlich ihre Wünsche befragen, ehe Sie einen Schritt thun, welcher den ganzen Vorgang so völlig umstößt, als Ihre Anfrage bey der Gräfinn Adolfine thun würde.“ —

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr; gedachten Sie ohne Einwilligung der Gräfinn zu heyrathen?“ —

„Wenigstens hatte ich ihre Einwilligung bey meinem Versprachen nicht verpfändet, und folglich habe ich zur Erfüllung desselben keinen als mich selbst verpflichtet. Wenn Fräulein Adelheid jenes Versprechen annimmt, so steht meine Ehre damit in Verbindung, und ich halte es für unverletzlich. Wird aber die Gräfinn Adolfine deswegen angegangen, so habe ich nichts zu verantworten, und ich werde nach ihrem Ausspruch handeln. Ich halte mich aus Ehre gegen Fräulein Adelheid verpflichtet, Ihnen dieses anzuzeigen; die Wahl steht bey Ihnen.“ —

Der Baron nahm sich Zeit zum Besinnen, und fragte dann:

„Was rathen Sie uns also, wenn es sich zeigt, daß Sie auf nichts sich zu verlassen haben, als auf die ungewisse Güte und Unterstützung der Gräfinn Adolfine? Aber es bleibt noch etwas anders zu erklären übrig;“ — setzte er hinzu: — „Sie meldeten meinem Freunde, dem Grafen Herkules, in einem Brief, welchen ich gesehen habe, daß Sie eine Seereise mit dem Hauptmann von Ranzau zu machen gedenken; ich hoffe, daß Ihnen dies nicht in den Sinn gekommen ist.“

„Verzeihen Sie, Herr Baron, es ist mein fester Entschluß.“

„Reimt sich dieses mit Ihrem Versprechen an meine Nichte?“ —

„Vollkommen; sie wird keine Ursach haben, darüber zu klagen.“ —

„Aber glauben Sie nicht, daß Graf Herkules seinem Neffen abrathen wird, Sie unter solchen Umständen auf sein Schiff zu nehmen.“

„Ich befürchte sehr, daß er dies thun wird, wenn Sie Ihren Einfluß so weit treiben, daß Sie ihn dazu geneigt machen; in diesem Falle muß ich irgend ein anders Mittel ergreiffen.“

„Sie sind also auf jedem Fall zur Reise entschlossen?“ —

„Das bin ich.“ —

„Und in welcher Absicht? erlauben Sie mir diese Frage.“

„Ich hoffe, Sie werden mich zu keiner Antwort zwingen, da ich sehe, daß wir nicht ganz redlich mit einander handeln; wäre dieses, so würde ich nichts zurück halten. Die Sache steht jetzt ganz bey Fräulein Adelheid; ihren Händen übergebe ich mein Schicksal und meine Ehre; nimmt sie dieses unbedingt, so wie es ihr verpfändet wurde, so hat sie alsdann ein Recht, von meinen Absichten Nachricht zu erhalten; wo nicht, so bleibt das Geheimniß bey mir.“ —

Der Baron sah voraus, daß hier die Unterretung ein Ende haben müsse.

„Dieses Geheimniß“ — erwiederte er: — „möchte leicht zu errathen seyn;“ — und setzte zum Schluß hinzu: „Ich werde von dem, was Sie mir sagen, meiner Nichte treuen Bericht erstatten.“ —

Er war eben in Begriff, wegzugehen, als David Sahlgreen hereintrat, und mit Biederherzigkeit gleich auf Gustaf zulief,

und ihn umarmte. Neugierde fesselte den Baron auf seiner Stelle; und der begeisterte Alte, welcher wahrscheinlich nicht merkte, daß eine dritte Person zugegen sey, rief in entzücktem Ton:

„Gustaf! mein Sohn! mein Kind! mein herrlicher edler Junge! der Himmel schütte seinen Segen über Dein Haupt! Komm an mein Herz, denn es überströmt von Zuneigung gegen Dich! Nein, nein! ich kann von Dir nicht scheiden; ich will es nimmer! ich will für Dich arbeiten, für Dich beten; ja, beym Herrn, ich will für Dich fechten!" —

Als er bey diesen letzten Worten seinen Freund zu umarmen aufhörte, um eine kriegerische Stellung anzunehmen, welche zu dem Gedanken paßte, so fielen seine Augen auf die Person des Zuschauers.

„Mit Gunst, gnädiger Herr!" — rief er: — „ich versichre, daß ich Ihre Gegenwart nicht bemerkt hatte; Baron von Ehrenswärd, wenn ich nicht irre." —

„Der bin ich!" —

„Wie freue ich mich über den glücklichen Zufall, welcher Sie hieher bringt, um an der Wonne, an der christlichen Freude und

Fröhlichkeit Theil zu nehmen, welche Ihr Herz fühlen muß, wenn Sie sehen, wie dieser Jüngling, welcher kaum zu leben anfängt, alle Mitbewerber übertrift, und die herrliche Belohnung des Siegs über Mammon, und über alle seine niedrigen, gewinnsüchtigen, filzigen Anbeter davon trägt, in einem Alter, welches an Erfahrung erst grünet, aber an Tugend, Wohlthätigkeit und an allen christlichen Eigenschaften fruchtbar ist. Ja, mein Herr, Sie müssen Sich gewiß freuen und fröhlich seyn, wenn Sie sehen, daß dieser unser Freund ein herrliches Vermögen seiner Liebe zur Gerechtigkeit aufgeopfert, und Schätze verworfen hat, welche ihm in den Schooß geschüttet waren; Schätze, welche den Einsiedler in Versuchung hätten bringen können, seine Zelle zu verlassen; bloß um des Sünders Seele zu retten, und sein Gewissen zu der großen Rechenschaft zu reinigen. Hier ist einer, welcher sich reich macht, und gleichwohl nichts hat; dort ist einer, welcher sich arm macht, und große Reichthümer hat; — sagt der Weise. Siehe! eine solche gute That hat dieser Jüngling vollbracht, und wahrlich, er wird große Reichthümer haben, in dem wahren Sinn des Worts; er hat nicht dem armen Verlassenen sein Erbtheil

entrissen; er hat den Kindeskindern nicht ihr Brod geraubt; darum wird er ein Erbtheil haben unter den Kindern des Lichts.

Ich habe in diesem Augenblick das Lager des Sterbenden verlassen; ich erkläre ihn für einen wahren Bußfertigen; die Dornen, welche in seinem Kissen verborgen lagen, hat Deine Hand, mein Gustaf, weggenommen; sein Tod wird leicht seyn; sein Geist wird im Segen verlöschen; sein Kind ist jetzt sein Erbe; das Testament ist geschlossen, und er sehnt sich, ihn in seine Arme zu fassen. Das arme getäuschte Mädchen, welche durch seine niedrigen Kunstgriffe verführt wurde, der Witwe einziges Kind, wird jetzt getröstet werden; und wenn ich ihr die Bürde der Sünde in den gehörigen Farben vor Augen gestellt haben werde, so habe ich gute Hoffnung, daß sie in Zukunft den Pfad der Reinigkeit betreten werde; wenigstens soll es ihr an Ermahnungen von meiner Seite nicht fehlen; die Tochter unserer freundlichen Witwe Wenner soll aus Mangel an geistlichem Rath und Beystand nicht verloren gehen."

„Was ist das?" — rief der Baron, indem er sich gegen Gustaf wendete: „ist Loui-

se Wenner die Mutter eines Sohns von Lilienstiern? und hat die Tochter meines Freundes, des Grafen Herkules, eine Hure in ihren Dienst genommen?“

„Eine Hure sagen Sie?“ — rief David: — „Gnädiger Herr, ich bitte Sie, lassen Sie sich dienen; ich erkläre Louise Wenner für keine Hure, ohngeachtet sie die Mutter von diesem Kleinen ist; denn Tugend, welche durch Kunstgriffe untergraben, oder durch Gewalt geschändet wurde, ist immer noch Tugend; und Menschenliebe wird ihr ihren wahren Nahmen lassen, und Mitleid und Bedauern dazu geben.“

Der Baron hatte genug; betäubt, ärgerlich, unwillig, fuhr er jetzt von seinem Sitze auf, ergriff seinen Hut, flüsterte Gustafen einige Worte in das Ohr, warf einen zornigen Blick auf den ehrlichen David, und ging.



Indem dieses in der Hütte vorging, war Graf Alexander von Schoonen, nach seinem Zweykampf mit Gustaf, in das Schloß zurückgekehrt, und in einer Unterredung mit seinem Vetter, dem Grafen Magnus, hatte

er dem muthvollen Betragen seines Gegners Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er die Ursachen ihres Streits, die Worte, welche bey ihrer Zusammenkunft vorgefallen waren, und alle darauf folgende Umstände erzählte.

Nun traf es sich, daß Graf Magnus sich zwar eines eben so großen Antheils, wie sein Vetter, an der Verschwörung wider Gustaf bewußt war, ihn mit Gewalt auf ein Schiff zu bringen; aber er war sich nicht des nehmlichen Muths bewußt, der Rache unsers Helden Troz zu bieten. Diese Geschichte verursachte daher einige nicht ganz angenehme Bewegungen in dem Gemüth des Grafen Magnus; und ängstlich wünschte er versichert zu seyn, daß die Sache so ganz abgethan sey, daß keine Nebenrechnung vorgebracht werden könnte, über welche er zur Verantwortung gezogen werden dürfte.

Nichts demüthigt den Stolz mancher Leute so sehr, als Furcht; der Stolz des Grafen Magnus wich kaum einer andern Zurechtweisung. In dem gegenwärtigen Fall wurde er durch mehr als eine Furcht ganz herunter gebracht, denn sein Vetter hatte auch die Nachricht gemeldet, daß Gustaf der Erbe von

Lilienstierns Vermögen seyn sollte; und dieser Umstand vereitelte nicht bloß seine eigennützigen Erwartungen von dieser Seite; — denn ihm war anfangs die ganze Verlassenschaft bestimmt gewesen; — sondern er erinnerte ihn auch an gewisse Papiere und Briefwechsel im Besitz des genannten Erblassers, welcher natürlich in die Hände des Testamentsvollziehers fallen, und Dinge entdecken würden, deren Bekanntwerden dem Grafen sehr ungelegen seyn mußte.

Wie er diese Gustafen entziehen sollte, war jetzt die Frage. Er hatte häufig bey der Thüre des Kranken deswegen vorgesprochen, wurde aber niemahls zugelassen, und auf diesen Urkunden, wenn sie noch vorhanden waren, beruhte nicht bloß sein guter Nahme, sondern, was ihm noch wichtiger war, seine persönliche Sicherheit.

Jetzt erst bereuete er seine ehemalige stolze Behandlung unsers Helden; er fühlte sich von Lilienstiern getäuscht, und merkte, daß er seine Eifersucht in keiner andern Absicht benutzt hatte; als zur Beförderung seiner eigenen rachsüchtigen Entwürfe, und um ihn zum Theilhaber an seinen Verschwörungen gegen einen Unschuldigen zu brauchen. Ja es läßt

sich vermuthen, daß er nicht völlig die Probe gegen die manchen Beweise von Gustafs ehrenvollen Betragen bestanden haben würde; und der Eindruck, welchen sein Vetter jetzt von dem Verhalten unsers Helden bekommen hatte, war von der Art, daß eine gänzliche Aenderung in seinen Gesinnungen erfolgt war; und dieser Herr war jetzt ein eben so eifriger Fürsprecher und Bewunderer Gustafs geworden, als er zuvor sein Feind und Verfolger gewesen war.

Graf Magnus, welcher nicht ganz so rühmliche, aber nicht minder dringende Beweggründe hatte, mit unserm Helden Frieden zu machen, leihte den Lobpreisungen seines Vetters über Gustaf ein williges Ohr, und erklärte, er sey so vollkommen überzeugt, daß er durch Lilienstiern zu grundlosem Verdacht und Eifersucht verleitet worden, daß er den Vorschlag that, ihn in sein Haus zu bitten, und ihm einen Besuch bey seiner Wohlthäterinn, kurz vor ihrer Abreise, zu erlauben, als ein Zeichen seiner völligen Aussöhnung, und um durch diesen Beweis seines Zutrauens alle jene Gerichte zu widerlegen, welche gegen den guten Nahmen seiner Gemahlinn in Umlauf gekommen waren.

Da dieser Vorschlag kräftig von seinem

Vetter unterstützt wurde, so begab sich Graf Magnus unverzüglich auf das Zimmer seiner Gemahlinn; er näherte sich ihr mit einem milden und gefälligen Blick, versicherte ihr anfangs, er habe gänzlich und auf immer jeden Rest von Unfreundlichkeit und Argwohn aus seinem Gemüthe verbannt; er sehe ein, daß er zum Irrthum sey verleitet worden, und ohne Grund sich über ihre Vorliebe gegen Gustaf beunruhigt habe; er betrachte die Sache jetzt nicht bloß von der unschuldigsten, sondern von der liebenswürdigsten Seite; und er wünsche, sie möchte ferner ihren Schutz einem so würdigen Jüngling gönnen.

Damit sie an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zu einem so ganz entgegengesetzten Glauben mit seinem bisherigen nicht zweifeln möchte, wiederholte er ihr kürzlich den Inhalt der Unterredung, welche er eben jetzt mit seinem Vetter gehabt hatte, und schloß mit den Worten: da er überzeugt sey, daß sie den Wunsch haben müsse, Gustafen zu sehen, und von ihm vor ihrer Reise Abschied zu nehmen, so sey er gesonnen, mit ihrer Einwilligung ihn in sein Haus zu bitten, wo sie eine Zeuginn von der Aufnahme seyn sollte, welche er ihm erzeigen würde.

Die Gräfinn hörte diesen Vorschlag mit einer Empfindung, welche nicht ganz frey von allem Verdacht wegen seiner Aufrichtigkeit war; doch, da sie sehr leicht einige Ursachen begreifen konnte, warum ihr Gemahl den Ton wenigstens, wo nicht die Gesinnung, habe ändern können, so war sie nicht unwillig, mit einer so guten Miene, als ihr möglich war, dieses Erbiethen anzunehmen.

Wenige Gefälligkeiten konnten ihr unerwarteter seyn, als die Erlaubniß, das gräflich-wärmelandische Haus besuchen zu dürfen; aber dieses war eine Nachsicht über alles Hoffen und Erwarten.

Gustaf erhielt die Einladung durch den Grafen Alexander, welcher ihn zu einer gütigen Aufnahme vorbereitete. Gleich bey seiner Ankunft wurde er in das Zimmer seiner Mutter gewiesen, wo Graf Magnus ihn erwartete, und ihn mit so vieler Feinheit, als er in der Gewalt hatte, und seinem Hause bewillkommte; er sagte, er hoffe, alle vorige Mißverständnisse würden vergessen seyn, und sie dürften gute Freunde und Nachbarn auf alle Zukunft bleiben.

Gustaf antwortete hierauf in eben so höflichem Ton, und näherte sich der Gräfinn,

um ihr seine Ergebenheit still und vorsichtig zu bezeigen, aber mit einem zärtlichen Blick voll Mitleid und Aufmerksamkeit. Ihre matte, aber immer noch liebenswürdige Miene verwundete ihn bis in das Innerste; die Aenderung, welche ihre Gestalt und Züge gelitten hatten, seitdem er sie das letztemahl sah, war allzu sichtbar. Weg wendete er sich von einem so rührenden Anblick, und sagte:

„Es ist sehr gütig von Ihnen, gnädiger Herr Graf, daß Sie mir erlauben, diese traurige Pflicht meiner Wohlthäterinn zu entrichten; es ist edel, daß Sie diese Rücksicht auf einen Menschen nehmen, welcher, bey den reinsten Empfindungen der Dankbarkeit gegen die einzige Freundinn, welche er im Leben hat, nun endlich Erlaubniß hat, sich ihr zu nähern; demüthig danke ich Ihnen für diese große Nachsicht.“ —

„Mehr vermochte seine Stimme nicht; — mit keinem einzigen Wort versuchte es die Mutter.“ —

„Ich will Euch allein lassen,“ — sagte der Graf: — „und Befehl geben, daß Ihr nicht gestört werdet; Eure Zeit und Einsamkeit sollt Ihr für Euch haben.“ —

Die Thüre wurde geschlossen; man hörte seinen Tritt auf der Treppe; die Natur war frey von allem Zwang; Gustaf sunk auf seine Kniee, und badete die Hand seiner Mutter mit Thränen. —

„Mein Sohn! mein Sohn!“ — war alles, was sie äußern konnte.

Ein Versuch zur Wiederholung dieses zärtlichen Gesprächs würde vergeblich seyn; denn Worte können nur unvollkommen einen Auftritt, wie diesen, beschreiben; ein Schauspieler, und kein bloßer Schriftsteller muß es seyn, welcher dem Bilde eines Sohns und einer Mutter in solchen rührenden Lagen Leben geben soll.

Gustaf meldete ihr seinen Plan, mit ihr in Paris zusammen zu kommen, und zwar durch die Güte des Hauptmanns von Ranzau, welcher im Begriff stehe, abzusegeln. Sie war sehr damit zufrieden, und empfohl die Ausführung mit vieler Wärme, aus Gründen, welche ihm nicht minder wichtig waren, als ihr. Sie hatte durch mündliche Anzeige und durch einen zuverläßigen Kanal, von seinem Vater, dem Grafen Julius von Wasaborg, Nachricht erhalten, daß er die Person sey, welche ihr den Ring geschickt habe;

zum Zeichen seines zärtlichen Denkens an sie, und seiner treuen Befolgung seiner ersten Gelübde, während mancher Jahre der Abwesenheit, und eines langen Laufs von mancherley Begebenheiten; er halte sich noch immer für ihren Gatten in seinem Herzen; und da er mit der tiefsten Betrübniß höre, daß ihr Zustand eine Reise nach Paris und nach dem südlicheren Frankreich nothwendig mache, so sey er entschlossen, selbst dahin zu eilen, in Hoffnung, daß ihn dort erlaubt seyn werde, ihr in allen Ehren zu dienen, und zu zeigen, wie sehr er von reiner, aber feuriger Anhänglichkeit erfüllt sey, welche keine Entfernung zu schwächen vermocht habe, und welche er bis zur letzten Stunde seines Lebens unveränderlich behalten werde.

Gustafs Entsagung der Lilienstiernschen Erbschaft hatte ganz den Beyfall seiner Mutter. Und in Ansehung Viktoriens versprach sie ihm, nachdem sie seine Zuneigung gegen diese liebenswürdige Person erforscht und gegründet gefunden hatte, morgen beym Grafen Herkules ihm das Wort zu reden; sie könne sich auf ihre Redlichkeit so ganz verlassen, daß sie ihr um seinetwillen das Geheimniß zwischen ihnen beyden anvertrauen werde.

Mitten unter diesen herzlichsten Ergießungen von beyden Seiten wurden sie durch den Hereintritt des Doctors Toll unterbrochen, welcher ein Fläschchen in der Hand hielt; es war ein Stärkungstrank; aber wahrscheinlich war seine Kranke nicht unwilliger über seine Störung, als ungebessert durch seine Herz- und Magenstärkung. Indessen war diese Unterbrechung von keiner Dauer; und Gustaf suchte, so gut wie möglich, seine Mutter von dem Gedanken abzubringen, seinetwegen mit Viktoria zu reden; er habe sie beleidigt, zwar nicht in ihrer Person beleidigt, aber doch durch einen Umstand, welcher ihm alle Hoffnung auf ihre Verzeihung und fernere Achtung rauben müsse. Schwer wurde es ihn, auch nur dieses Geständniß abzulegen; und schonend genug war seine gute Mutter, nicht in ihm zu dringen, weil sie von seinem guten Charakter zu stark überzeugt war, als daß sie ihn wegen irgend einer unrechten Handlung in Verdacht hätte haben können; sie glaubte vielmehr, er beziehe sich auf einige kleine, unschuldige, aber unvorsichtige Neckereyen mit Louise Wenner; und sollten diese, auf Viktorien einen ihm nachtheiligen Eindruck gemacht haben,

so versprach sie ihm, alles wieder zurecht zu bringen.

Gustaf freute sich, daß die Sache ein solches Ende nahm, ohne daß er genöthigt wurde, seinen Vorgang mit Adelheid zu erzählen, und ihren Charakter in ein zweydeutiges Licht zu stellen. Aber zu dem Entschluß konnte er nicht gebracht werden, seine Mutter zum Grafen Herkules zu begleiten; sondern er versprach nur, daß er den ganzen folgenden Tag hier bleiben wolle, um auf jeden Ruf bey seiner Mutter erscheinen zu können, wenn sie nach ihm zu schicken gut befinden würde.

So schieden sie nach nochmahliger zärtlicher Umarmung, von einander.

* *
*

Gustaf war kaum wieder in der Hütte angekommen, so erhielt er durch einen reitenden Boten eine schriftliche Einladung von Adelheid in ihre einsame Wohnung, welche ihr Oheim ihr zu freyem Gebrauch überlassen hatte. Er freute sich, Gelegenheit zu haben, seine Sache vielleicht jetzt ins Reine gebracht zu sehen; und wirklich entdeckte ihm Adelheid,

bald nach den ersten Erklärungen, über die Absicht ihrer Einladung, daß Heyrath nicht das Ziel sey, wornach sie mit ihm strebe; dazu sey sie, bey ihrem flüchtigen Temperament, gar nicht tauglich; sondern Genuß, wie ihn so viele sich erlaubten.

„Hätten Sie einen Gedanken an Heyrath gehabt,“ — setzte sie hinzu: — „so würden Sie Lilienstierns Vermächtniß nicht abgewiesen haben; aber ich sehe, es drückt Sie wie eine Ehrenschuld; daher erkläre ich Sie für frey; ich will dies nicht von Ihnen fordern; heyrathen Sie nach zehn Jahren, und heyrathen Sie, wen Sie wollen; von dieser und von jeder andern Verbindlichkeit, welche die Ehre Ihnen auflegen kann, befreye ich Sie vollkommen; nur dies bedinge ich, — ich will nicht mit Verachtung behandelt werden; von allen Pflichten entbinde ich Sie, nur nicht von Dankbarkeit; Oh! Gustaf! hüten Sie sich, ein Frauenzimmer zu beleidigen, welche alle Fesseln zerbrochen, und ihr Herz Ihnen dargelegt hatte; nach dieser Nacht sind Sie frey; ich trete Sie ab, — sogar an Viktoria.“ —

Wie schnell und plötzlich ist oft der Wechsel der Leidenschaft! Ein Wort kann

bisweilen eine neue Reihe von Gedanken herbey führen, und unsre Entschliessungen in einem Augenblick ändern. Es war nicht die Tugend selbst, sondern ihre Stellvertreterinn, welche unsern Helden rettete. Hingesunken in die Arme der Verführerinn, und der Versuchung Preis gegeben, weckte ihn der Name Viktoria wie ein Zauber; er fuhr auf, sprung mit Entsetzen von seinem Sitz in die Höhe, und rief:

„Sie haben Sich und mich gerettet; ich lasse Ihnen Zeit zu besserem Nachdenken.“

„Halt!“ — rief sie: — „wenn Sie nicht mein Mörder seyn wollen!“ —

Sie ergriff ein scharfgespitztes Messer, mit welchem sie die Blätter ihres Buchs, aufgeschnitten hatte, und rief:

„Bey der ewigen Wahrheit! ich stosse mir dies Gewehr in das Herz, wenn Sie mich verlassen!“ —

Dabey nahm sie eine so drohende Stellung, und eine so verzweifelte Miene, daß Gustaf augenblicklich zusprang, und ihre erhabene Hand faßte, um ihr das Messer heraus zu winden. In wilder Wuth kämpfte

sie um den Besitz desselben; und in diesem Kampfe, stieß sie, — absichtlich oder zu-zufällig, — die Spitze ihm in den linken Arm unterhalb des Ellenbogens. In dem Augenblick bemächtigte er sich des Messers, und verwahrte es in seiner Tasche. Wahrscheinlich bemerkte sie, was sie gethan hatte; denn sie stand unbeweglich vor Schrecken und Erstaunen. Gustaf zog mit Heftigkeit die Klingel. Ein ältliches Frauenzimmer kam auf den Ruf herzu gelaufen.

„Ich befehle Euch, Achtung auf Eure Herrschaft zu haben;" — rief er: — „denn sie ist plötzlich krank geworden." —

Weil er merkte, daß das Blut aus der Wunde zu strömen anfing, so eilte er, mit dem Schnupftuch um die Hand in die Hütte zurück, welche glücklicherweise nicht sehr weit entfernt war, um sich von Mutter Wenner den Arm verbinden zu lassen. Die Veranlassung zu dieser Wunde entdeckte er jedoch der neugierigen Alten nicht; sondern statt dessen erzählte er ihr kurz die angenehme Nachricht von den Vorgängen in Lilienstiern's Hause; wobey er freylich Mühe hatte, die ehemalige Schwäche ihrer Tochter so zu ent-

schuldigen, daß die Freude nicht in Wuth überging; denn wirklich hatte die gute Mutter nichts davon gewußt; und nur die Versicherung, daß selbst ihr Hausfreund, der redliche und gewissenhafte David, Louise von aller Schuld frey gesprochen habe, konnte ihren trüben Blick wieder erheitern.

Gustaf begab sich zeitig zur Ruhe, um sich von seinem Blutverlust zu erholen. Mit gesammelten Kräften erwachte er am folgenden Morgen. Die Luft war so frisch, und die Sonne schien so heiter, daß wenn es uns um Schilderungen zu thun wäre, wir hier die schönste Gelegenheit dazu vor uns hätten.

Mutter Wenner hatte kaum seine Wunde verbunden, so trat die liebenswürdige Wohlthäterinn ihres Hauses, ohne von Gustaf gesehen zu werden, herein. Viktoria hatte schon seit geraumer Zeit es sich zur Angelegenheit gemacht, den guten Leuten in dieser Wohnung ihren Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und sie mit allem zu versorgen, was zu ihrer Behaglichkeit dienen könnte.

„Es fällt mir ein,“ — sagte sie zur Mutter Wenner beym Hereintreten: — „daß noch etwas in dem Zimmer Eures Freundes

David fehlen möchte; und deswegen wollte ich gern darnach sehen, ehe er kommt.“ —

Ohne die Antwort abzuwarten, stieg sie schnell die Treppe hinauf. Die gute Alte war mit ihren Gedanken gerade jetzt nicht recht zu Hause; und besann sich nicht, daß in eben diesem Zimmer Gustaf die vorige Nacht verbracht hatte, und daß es nicht ganz in einem schicklichen Zustande sey, um von ihr gesehen zu werden. Anstatt sie daher auf der Treppe zurück zu halten, watschelte sie ihr in das Zimmer nach.

„In aller Welt!“ — rief Viktoria: — was ist das? jemand hat hier geschlafen, wie ich sehe.

„Ach! du liebe Zeit!“ — rief die Alte: — „ich bitte demüthig um Verzeihung, daß ich Sie nicht eher zurück rief. Liebe gute gnädige Fräulein, werden Sie auf mich nicht böse; aber Sie waren so eilig, und kamen mir so zu sagen, so geschwind über den Hals, daß mir gar nicht einfiel, Ihnen zu sagen, daß das Zimmer nicht für Sie in Ordnung sey. Wahr genug; wiewohl es mein süsser lieber junger Freund, Herr Gustaf selber war, welcher in diesem Bett während der letzten

Nacht geruht hatte; Gott segne ihn! und ich hatte noch nicht Zeit, das Zimmer wieder zurecht zu machen.“ —

„Er schlief hier?“ — fragte die liebenswürdige Viktoria, indem sie das Zimmer verlies. Sie ging mit ihr in ein anderes Zimmer; und hier erzählte ihr die Alte alles was sie von ihrem lieben Gustaf wußte, auch was dieser ihr zu sagen verbothen hatte. Unwiderstehlich wurde bey Viktorien der Trieb, den Liebling ihres Herzens, welcher ihr so nahe war, zu sehen, und sich vielleicht über einige Mißverständnisse Beruhigung zu verschaffen. Er war in der Gaststube, und betrachtete mit unverwandtem Blick ein an der Wand hängendes Gemählde von Viktoriens Vater, als plötzlich die Thüre sich leise öfnete; und als Gustaf sich umwendete, erblickte er, mit Erstaunen und Entzücken, den nehmlichen Gegenstand, mit welchem sich seine Gedanken beschäftigt hatten, in seiner wahren und wesentlichen Gestalt, schöner als irgend einen Schatten, welche je die Einbildung eines Dichters geschaffen hatte. Ohne fast zu wissen, was er that, eilte er auf sie zu, und umfaßte sie mit seinen Armen. Die Täuschung verschwand augenblicklich; er war überzeugt,

daß er keinen Schatten umarmt hatte; und erschrocken über seine Handlung, sank er auf ein Kniee, und bat um Verzeihung.

Was in Viktoriens Seele vorging, als sie ihn in dieser demüthigen Stellung zu ihren Füßen sah, können keine Worte beschreiben, denn sie gebrauchte keine; es war nicht Unwillen, denn ihre Miene war sanft schmelzend; es konnte nichts als Bescheidenheit seyn, denn eine Röthe verbreitete sich über ihr ganzes Gesicht; Empfindsamkeit hatte freylich auch ihren Antheil, denn Thränen nässeten ihr die Wangen.

Allmählich kam es zu nähern Erklärungen; Gustaf erzählte ihr seinen Vorfall mit Adelheid am gestrigen Abend, wodurch er von aller Verbindlichkeit gegen diese Syrene frey geworden wäre. Aber die Nachricht von seinem festen Entschluß zur Reise, fand vielen Widerspruch; untröstlich würde sie seyn, wenn er sie und ihren Vater verlassen wollte. Sie versicherte ihm, daß sie ihn von aller Schuld in Absicht auf sie, frey spreche; und wenn nur nicht gewisse Geheimnisse im Wege ständen, so könnte vielleicht noch alles gut gehen.

Gustaf versicherte, daß er sich kenne, und hoffentlich mit der Zeit auch andern bekannt werden dürfe. Einen Gedanken äußerte Viktoria, welcher sie schon lang beschäftigt hatte. Sie glaubte nehmlich nicht nur von seiner edeln Geburt überzeugt zu seyn, sondern auch eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ihm und der Gräfinn Adolfine bemerkt zu haben, wie sie vor einigen Jahren ausgesehen habe; es könne zwar bloße Einbildung seyn; indessen habe sie sich daraus manche Lagen erklären können, in welchen sie ihn mit ihr gesehen habe, und welche sonst mit ihrem behutsamen und vorsichtigen Betragen nicht zusammen stimmten; ich bin fast überzeugt, daß Sie mit ihr auf irgend eine Art verwandt seyn müssen; wenigstens waren dies meine Gedanken; aber nie sind sie über meine Lippen gekommen, als jetzt.

„Eine Bestätigung glaube ich auch in den Umstand zu finden," — setzte sie hinzu: — „daß Sie unter den Beweggründen zu Ihrer Reise auch der Pflicht erwähnten; ist dieses, so müssen wir uns nach Pflicht bequemen; aber lassen Sie mich hoffen, daß wir uns wieder finden." —

„Und Sie wünschen es?“ — fragte Gustaf, indem er sie zärtlich anblickte: —

„Ob ich es wünsche?“ — wiederholte sie: — „Oh! Gustaf! Gustaf! wenn dies bey Ihnen eine Frage ist, wo bleibt Ihre Einsicht?“ —

Hier hemmten sie die Thränen. Sie faßte seine Hand. Die Art der Handlung gab ihr das Siegel der Bescheidenheit; und bescheiden wurde sie aufgenommen, ohngeachtet Liebe die Triebfeder war; es war die stille Berührung ihrer Herzen, welche, unter dem zärtlichsten Wechsel von Seufzern und Blicken, sich gegenseitig verpfändeten, ein Lebewohl sich sagten, und unveränderliche Treue einander gelobten. Nochmahls drückte sie ihm die Hand, und fragte:

„Sind Sie jetzt überzeugt, wie ängstlich ich Ihre Rückkehr wünsche? Ja, Gustaf, ich gestehe freymüthig, daß meine Hoffnung, mein Glück, mein Herz, mit Ihnen geht!“ — —

Die zärtliche Unterredung hatte hier ein Ende; denn ein Bedienter der Gräfinn Adolfine ritt schnell beym Fenster vorüber, um ihre Ankunft zu melden. Viktoria sah das Zeichen und sachte stand sie von ihrem Sitz auf;

sie schwieg eine Weile, und es schien, als ob sie noch etwas auf ihrem Herzen habe, was sie gerne geäußert hätte; aber die Worte erstarben in Seufzern. Gustaf drückte ihre Hand an seine Lippen, und still schieden sie von einander.



Gustaf trat am folgenden Tag seine Reise an, und einige Tage später die Gräfinn Adolfine die ihrige.

Wir sind nicht gesonnen, von dieser kurzen, aber merkwürdigen Reise mehreres zu erzählen, als was auf die Entwickelung der Geschichte unsers Helden Einfluß hat. Und auch dieses läßt sich kurz auf die zwey wichtigen Umstände zurückbringen: er entdeckte hier auf einem russischem Kriegsschiffe, mit welchem seine Fregatte einen harten Kampf gehabt hatte, unter den Gefangenen seinen kranken Vater, den Grafen Julius von Wasaborg, welchen er mit Gefahr seines eigenen Lebens rettete. Und mit eben so großer Gefahr rettete er auch einen sehr nahen Verwandten seines Königs, welcher ohne seine Dazwischenkunft ein Opfer der russischen Wuth geworden wäre, das Leben.

Solche und mehrere ähnliche Heldenthaten eines unbekannten Jünglings erregten natürlich die Aufmerksamkeit der Hohen und Niedern. Eine Folge davon war, daß Gustaf, nach bald geendigter Seereise, an den Hof verlangt wurde, wohin ihn sein Vater begleitete. Seine Abkunft aus dem fürstlichen Hause Wasaborg wurde nicht nur für rechtmäßig anerkannt, sondern zur Belohnung für seine Verdienste wurde ihm der Titel eines Prinzen von Hessenstein aus dem Hause Wasaborg beygelegt.

Dergleichen unerwartete Wendungen des Schicksals hätten manchen andern Jüngling den Kopf verrücken, und das Herz verdrehen können; aber Gustaf blieb immer Gustaf, bieder, männlich und treu. Und nach dem Verlust seiner Mutter, welche bald im Anfang ihrer Reise in den Umarmungen ihres wiedergefundenen Julius starb, kannte er immer noch kein größeres Glück, als den Besitz seiner geliebten Viktoria; und wenn ihm jene Anerkennung und Standeserhöhung nicht gleichgültig war, so geschah es hauptsächlich in der süssen Hoffnung, daß ihm der Weg zu jenem Besitz um desto mehr gebahnt seyn dürfte, und bey ihrem Vater wenigstens

die Bedenklichkeiten wegfallen würden, welche er sich wegen des Geheimnisses seiner Geburt und Abkunft bisher gemacht hatte, und immer noch gemacht haben würde.

So schmerzhaft als die Nachricht von dem Tode seiner Nichte dem Grafen Herkules und dessen Tochter war, so viele Freude machte dagegen, besonders der letztern, die glückliche Entwickelung des Schicksals ihres geliebten Gustafs, und die Freyheit von allem Zwang, welche sie jetzt fühlte, wenn sie von ihm mit ihrem Oheim sich unterhalten konnte.

Schon früher, als diese Nachricht ankam, hatte sich ein Umstand ereignet, welcher den Grafen Herkules zur Einwilligung in die Heyrath seiner Tochter mit Gustaf geneigter machte.

Bey der Besetzung der Predigerstelle des verstorbenen Rosensteins, welche von ihm abhing, hatte sich, unter andern Papieren der Hinterlassenschaft, ein Päckchen gefunden, welches wie ein unversiegelter Brief gefaltet war. Bey Eröfnung dieses Päckchens, erkannte der Graf unverzüglich die Handschrift seines Bruders, und las, wie folget:

„Nachrichten von meiner Tochter Adolfine, welche ihrem Oheim, dem Herrn Gra-

sen Herkules von Wärmeland, nach meinem Ableben mitzutheilen sind.“ —

Diesen Titel las er laut; und hier schwieg er, indem er das Papier zumachte, und gegen seinen Gesellschafter, den Vater des neuen Predigers, Doctor Ewald, äußerte, daß es eine sehr außerordentliche und für ihn sehr wichtige Entdeckung sey.

„Ich gestehe Ihnen,“ — setzte er hinzu: — „meine Neugierde ist sehr in Bewegung; ja, ich bin durch die Neuheit der Ueberraschung so erschüttert, daß ich kaum Gewalt genug über mich habe, um die Papiere hinaus zu lesen. Es scheint die Absicht meines Bruders gewesen zu seyn, daß ich mit dem Inhalt bekannt gemacht werden sollte; gleichwohl ist mir nichts dergleichen bekannt geworden, so daß ich wirklich kaum weis, ob ich weiter lesen soll. Haben Sie, Herr Doctor Ewald, einige Kenntniß von diesem Papier? Sie hatten ganz das Vertrauen meines Bruders; wenn Sie einige Auskunft über die Sache haben, so lassen Sie es mich wissen; wo nicht, so rathen Sie mir, was ich thun soll.“ —

„Ich habe nichts, was mich leiten kann, als Muthmaßung;“ — erwiederte der

Doctor: — „aber ich sollte glauben, es finde kein Bedenken auf Ihrer Seite statt, zu lesen, was er, nach seinem Geständniß, zu Ihrem Unterricht geschrieben hat. Die frühe Anhänglichkeit unsrer theuern beklagten Gräfinn ist jedem Freunde der Familie gut bekannt; und ich wollte errathen, daß das Papier sich darauf beziehen mag; es war jederzeit ein Geheimniß bey jenem Vorgang; und da es wahrscheinlich in diesem gefundenen Päckchen entwickelt wird, so will ich mich mit Ihrer Erlaubniß entfernen, so lang als Sie es in der Stille untersuchen." —

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und der Graf las, wie folget:

„Nachrichten von meiner Tochter Adolfine, welche ihrem Oheim, dem Herrn Grafen Herkules von Wärmeland, nach meinem Ableben mitzutheilen sind.

„Am vierzehnten August 17 —, entfloh meine Tochter, damahls in einem Alter von sechzehn Jahren und drüber, heimlich von hier, in Gesellschaft eines jungen Cornets, des Grafen Julius Gustaf von Wasaborg, um sich heimlich in Finnland trauen zu lassen.

„Der junge Mann hatte, ich gestehe es; gute und öffentliche Anträge meiner

Tochter gethan; aber ich hatte andre Absichten, und verboth durchaus die Verbindung. Er war ganz dazu gemacht, um ein Herz, wie Adolfinens, zu fesseln; seine Person war schön; seine Sitten und sein Betragen war im höchsten Grad einnehmend. Ach! wie ließ ich mich irre führen! ich wußte nicht, wie weit ihre Leidenschaft sie treiben würde, und erwartete thöricht, daß mein Ansehen sie ersticken würden. Liebe und Natur trotzte meiner Macht; und mein Kind, welches in jedem andern Fall ihres Lebens, seine Pflichten streng erfüllte, durchbrach alle Bande, welche sie an ihren Vater knüpften, und entfloh mit ihrem Bewunderer.

„Wüthend in meinem Zorn, und gleich erbittert gegen beyde Theile, verfolgte ich sie auf dem Wege mit so unermüdetem Bestreben, daß ich sie auf ihrer letzten Station einholte, und sie in einem öffentlichen Gasthof überfiel, wo sie Pferde wechselten.

Hier zwung ich sie, — oh! der unglücklichen Gewaltthätigkeit! — einander aus den Armen zu lassen, trotz ihres Bittens, Flehens, und selbst trotz Adolfinens Geständnisses einer vorzeitigen Vollziehung, welche der Unschuld ihren jungferlichen Glanz raub-

te, und im Verlauf der Zeit, zur Schande meines Hauses und zum Untergang der künftigen Ruhe meines Gemüths, mein Kind zu einer unehelichen Mutter machte, unterdessen daß ihr trostloser Liebhaber sein Vaterland verlassen hatte, und nach England geflohen war.

„Im Anfang des folgenden Maymonaths, wurde Adolfine heimlich in meinem Hause von einem männlichen Kinde entbunden. Doctor Toll, ein treuer, und in seiner Kunst geschickter Mann, war in dieser schmerzhaften Noth ihr Beystand. — Himmel und Erde! kann ich meine Angst, meine Gewissensunruhe, meine Furcht in jenen Augenblicken beschreiben! Was würde ich damahls gegeben haben, wenn ich den verbannten Vater meines unglücklichen Enkels hätte zurückrufen können! Wie folterte mich mein Gewissen mit Vorwürfen, daß ich zwey Herzen von einander gerissen hatte, welche einander durch die heiligsten Gelübde verpfändet, und wirklich, wiewohl nicht gesetzmäßig verheyrathet waren? Oh! hätte ich damahls Schonung bey meinem Zorn gehabt, hätte ich der Natur, der Zärtlichkeit, der Schwäche eines innigliebenden Mädchens von sechzehn

Jahren nachgegeben, wie viel Elend hätte ich verhütet! welche Beschämung hätte ich vermieden! Kein Vater müsse künftig meinen unbehutsamen Schritten folgen; — sie führen ihn nur zu Gewissensunruhe und Verzweifelung.

„Und jetzt sind zehn Jahre vorüber, seitdem ich meine Tochter an einen verächtlichen Grafen verheyrathet gesehen habe, welcher mehr ihr Tyrann, als ihr Gatte ist. In ihr endigt sich meine rechtmäßige Geschlechtsfolge; keine Frucht kann aus einem solchen Stamm entsprießen; ihr Bett ist unfruchtbar, und ihr Herz ist gelähmt. Dank sey dem Himmel! mein Enkel Gustaf lebt noch; geschützt, gepflegt und erzogen von dem besten unter den Menschen, und von dem besten unter den Freunden, sehe ich ihn durch Rosensteins bildende Hand zu frühen Tugenden reifen. Gott aller Barmherzigkeit! segne und beglücke den geheimnißvollen Ausgang meines unglücklichen Kindes! So lang als meine Tochter lebet, und die Gemahlinn des Grafen Magnus von Schoonen ist, wage ich es nicht, den Sohn der Uebereilung anzuerkennen. Hartes Schicksal für ihn, den armen Schuldlosen; — für meine Adolfine! für mich selber!

„Ist mir noch ein Freund auf Erden übrig, in dessen menschliches und redliches Herz ich meinen Kummer und mein Geheimniß niederlegen kann? Ich will hoffen, daß sich ein solcher findet; gewiß ist Graf Herkules von Wärmeland jener aufrichtige, jener zuversichtliche Freund.

„Dem Grafen Herkules von Wärmeland, dem Oheim meines Kindes, vermache ich im Vertrauen diese klägliche Erzählung meiner Fehler und Widerwärtigkeiten, und flehe ihn, bey allem, was ihm heilig ist, den letzten Nachkommen meines Hauses, mein nahmenloses unanerkanntes Kind, zu schützen und als Vater zu pflegen; ihm, hoffe ich, wird die Liebe und Gerechtigkeit einer Mutter jenes Eigenthum vermachen, welches ich, in dieser festen Ueberzeugung, ihr angewiesen, und zu freyer und völliger Verfügung, ohne Zwang und Schranken, überlassen habe. Gustaf mag dann seines Vaters Nahmen führen; ich wollte dem Andenken meiner Tochter kein Brandmahl zurück lassen: Graf Magnus von Schoonen soll nie sagen können, er habe die Verlassene eines begünstigten Liebhabers geheyrathet!

Bey

„Bey dem Gefühl, daß ich dem Schlusse meines Lebens entgegen eile, möchte ich gern meine kurze noch übrige Frist der Reue und der Buße widmen.

„Dir also, mein Bruder, und mein Freund, bestimme ich dieses Papier; mit dem Geständniß einer völligen Ueberzeugung meiner ehemaligen Fehler, und mit einer tiefen Reue über jenen stolzen Geist der Rache, welcher mich verleitete, das Glück zweyer Personen zu vernichten, welche für einander gemacht, und im Herzen und im Geist mit einander verlobt waren; und welche, ohne meine unglückliche Zwischenkunft, den Rest meiner Tage beglückt haben würden.

„Dir mein Bruder, und mein Freund, empfehle ich nochmahl feyerlich meinen Enkel Gustaf; Du bist selbst Vater; Du hast eine liebenswürdige Tochter, welche zwey Jahre jünger ist, als mein Knabe; die Natur hat Dich belehrt, wie Du meine Empfindungen nach den Deinigen zu beurtheilen hast. An Deine Familie würde mein Vermögen gefallen seyn, wenn nicht dieser Sohn meiner Adolfine zwischen uns stünde. Darf ich nicht die entfernte Hoffnung haben, daß

Zeit und Erziehung künftig das Werk der Natur so bilden und schmücken werde, daß er Deiner Achtung und Liebe würdig wird?

„Der Anfang ist günstig; seine Jugendjahre geben eine äußerst schmeichelnde Hoffnung. Sollte diese schöne Knospe zu jener Vollkommenheit reifen, welche seine frühe Blüthe vermuthen läßt, und sollte Deine gute sanfte Tochter, wenn die Zeit mit mildernder Hand ihre sanften Schönheiten zur Weiblichkeit gebildet hat, von zarten Mitleid und von Achtung gegen meinen zum Kind angenommenen Gustaf gerührt werden, dürfte ich dann an Deiner Redlichkeit zweifeln? oder muß der Mangel jener letztern Form, welche durch meine Uebereilung gehindert wurde, ihn durch das Leben hindurch ängstigen, und ihm, ohne seine Schuld, alles Glück entziehen?

„Möchte der Himmel Dein Herz mit großmüthigern Gesinnungen erfüllen! und möchte er, dessen Blut aus keiner unedeln Quelle mit dem meinigen vermischt ist, ein so großes Glück verdienen, als meine innigste Hoffnung ihn bestimmt hat! Lebe wohl!“ —

Das Lesen dieses Papiers, welches dem Grafen Herkules den Sohn seiner Nichte in der Person Gustafs, des Verehrers seiner Tochter, zeigte, versetzte ihn in tiefes Denken, und in die äusserste Ungewißheit, wie er in einem Falle zu handeln habe, wo Entscheidung auf jeder Seite wider seine Gefühle kämpfte.

Die Aufforderung war feyerlich, welche zum Vortheil des Jünglings geschah; der Einwurf wider seine uneheliche Geburt, und selbst wider die Blutsverwandtschaft mit ihm, war nicht unbedeutend; und das Gemüth des Grafen schwebte lang zwischen unübersteiglichen Hindernissen. Den einen Punkt zeigte ihm sein Gewissen in dem hellsten Licht, — die Billigkeit von Gustafs Anspruch auf das Eigenthum seines Großvaters; und nach dem ihm natürlichen hohen Gefühl für Ehre, erklärte er das Papier, welches er eben jetzt gelesen hatte.

Wie er aber in Bezug auf seine Tochter zu verfahren habe, ob er ihre Anhänglichkeit unterdrücken, oder begünstigen solle, dies war die Frage, welche ihn verlegen machte.

Auf der widrigen Seite fand sich eine starke Abneigung, welche aus seiner gewohnten Denkart, und aus einem gewissen Familienstolz entstand, welcher von keiner Entweihung durch unrechtmäßige Geburt etwas wissen wollte. Auf der günstigen Seite fand sich vieles zur Milderung der Härte dieser Gedanken.

Gustafs Charakter redete ihm vorzüglich das Wort. Die unglücklichen Folgen väterlicher Härte, welche in der Erzählung seines Bruders so ausdrucksvoll geschildert waren, lieferten ihm ein warnendes Beyspiel; und die feyerliche Beschwörung, am Ende jenes Aufsatzes, war eine rührende Anforderung an sein Herz, welche von ihm innig gefühlt wurde.

In einer solchen bedenklichen Lage, wie diese, wo das Gemüth zwischen Zweifel und Entschlossenheit wankt, ist die Stimme eines Freundes am meisten willkommen, und selten werden dann neue, oder verschieden ausgedruckte und erweiterte Gründe ihre Wirkung verfehlen, daß sie den Knoten lösen, welcher uns so geängstiget hatte. Der Graf zog die Klingel, und bath um die Gesellschaft des Doctor Ewald.

Ein besserer Schiedsrichter konnte nicht gewählt werden. Er las das Papier aufmerksam, und als er wegen seiner Meynung darüber befragt wurde, so erwiederte er bedächtlich, wie folget:

„Mich befremdet die Entdeckung nicht, welche dieses Papier giebt. Ich war zwar kein Vertrauter von dem Geheimniß der Geburt dieses Jünglings; aber in meinen Gedanken war ich immer überzeugt, daß er der Sohn jener würdigen Eltern sey, welche uns jetzt genannt wurden. Mit Recht mag der unglückliche Verfasser des Aufsatzes seine Härte bejammern; ich kannte den abgewiesenen Mann, und hielt ihn der Verbindung, welche er suchte, für höchst würdig. Adolfinens Vater wußte meine Gesinnungen, denn er entlockte sie mir; und ehrlich gab ich ihm meine Meynung zum Nachdenken. Sie stimmte nicht mit der seinigen; und ich verlor sein Zutrauen durch die Aufrichtigkeit, mit welcher ich sie gab. Herr Rosenstein bekam daher die Aufsicht über dieses Kind. — Eine bessere Wahl konnte nicht getroffen werden; eine würdigere, weisere, erleuchtetere Seele war bey keinem Menschen zu finden. Einer so vollkommenen Erziehung machte der Sohn Ihrer

Nichte Ehre. Die Natur bildete nie einen einnehmendern Menschen; sein Erzieher bearbeitete niemahls einen vollkommenern Geist.“ —

Der Graf sprach dazwischen, und äußerte eine völlige Einstimmung in dieses Zeugniß seiner Verdienste.

„Aber mit welcher Stirne,“ — fragte er: — „kann ich den unächten Sprößling meiner getäuschten Nichte der Welt vor Augen stellen? Was wird Graf Magnus sagen? Was wird die Welt überhaupt zu einer Anerkennung, wie diese, sagen? Ich möchte gern Ihre Gesinnungen über diesen schwierigen Punkt hören.“ —

„Mit diesem Papier in meiner Hand,“ — erwiederte der Doctor: — „kann ich der Aufforderung, welche es enthält, nicht widerstehen; und mich nicht weigern, den Gefühlen seines Verfassers das Wort zu reden. Wenn ich sehe, daß ein Vater auf sich den Vorwurf nimmt, daß er allein der Urheber der Fehler und Widerwärtigkeiten seiner Tochter ist, wenn ich sehe, daß er die Umstände abwägt, welche mit ihrer Flucht und mit ihrem Anhalten auf dem Wege verbunden sind; so kann ich kaum bewogen werden, ihre Frucht

für unrechtmäßig zu erklären. Ich würde zu weit gehen, wenn ich einem Vater das Recht absprechen wollte, die Leidenschaften seines Kindes zu beschränken, oder zu leiten. Aber Adolfinens Vater ging weiter und äußerte mehr Gewalt, als ihm zukam, da er eine Heyrath mit dem Grafen Magnus von Schoonen erzwung. Dies ist eine Ausübung von Tyranney über das menschliche Herz, welche ich verabscheue. — Was für Gelübde zwischen ihrer Nichte und deren erstem Liebhaber gewechselt wurden, können wir nicht wissen; aber wohl können wir vermuthen, daß sie feyerlich und redlich auf beyden Seiten waren. Ihre Herzen waren verlobt; ohngeachtet die Form der Verlöbniß noch fehlte. Soll denn der Sohn der Liebe und der Verheißung verkannt werden, weil einige Stunden dazwischen kamen? und weil Gewalt gebraucht wurde, um ihre Herzen von einander zu reißen, und sie zu einer Trennung zu zwingen? Bemerken Sie, wie viel der Vater in seinem Gewissen wegen dieser Ausübung von Grausamkeit leidet!

„Gustaf ist ein tugendhafter Jüngling; denken Sie sich die Urheber seines Lebens so sträflich, als Sie wollen; wir können doch

unmöglich allen Sinn für Gerechtigkeit so verdrehen, daß wir ihre Fehler seinem Charakter aufheften; so sehr als wir auch wünschen mögen, das Andenken seiner Mutter gegen die boshaften Angriffe des Grafen Magnus und anderer zu schützen, welche niedrig genug gesinnt seyn mögen, um es zu verschwärzen. Dieses sollte, ich gestehe es, so sehr als möglich vermieden werden; und gewiß wird es nicht unmöglich seyn, dieses mit der gehörigen Vorsicht, in Hinsicht auf den Grafen Magnus wenigstens, zu bewerkstelligen, so lang als er lebt, welches die klare Absicht der verstorbenen Gräfinn zu seyn schien, als sie sich enthielt, ihren Sohn in ihrem Testament zu nennen. Und da Sie mir sagte, Gustaf sey selbst die Hauptursache zu dieser Auslassung gewesen, so kann ich nicht anders glauben, als daß er von seiner Mutter vor ihrem Tode vollkommen sey anerkannt worden." —

„Ich bezweifle dies nicht;" — erwiederte der Graf: — „und ich halte meine Tochter für verbunden, ihn sein Erbrecht nach allen Grundsätzen der Ehre und Gerechtigkeit zurück zu geben; aber ich bin nicht verbunden, ihm auch meine Tochter zu geben." —

„Ferne sey es von mir,“ — sagte der Doctor: — „daß ich dieses behaupten sollte; die Neigung ihrer Tochter muß früher da seyn, ehe ein Schritt geschieht, welcher zu ihrer Glückseligkeit so wesentlich ist, wie dieser.“ —

„Aber, bin ich verbunden, mit meiner Einwilligung ihren Neigungen zu folgen, wenn sie auf ihn hinweisen sollten?“ —

„Ich muß eine Antwort auf diese Frage ablehnen, da ich eine so starke Vorliebe für Gustaf habe.“ —

„Nun, dies heißt, so vollständig als möglich antworten.“ —

Hier wurde ihre Unterredung durch einen Bedienten unterbrochen, welcher einen Herrn, Nahmens Schmid, anmeldete, welcher sich eine kurze Unterredung unter vier Augen mit dem Grafen Herkules ausbath. Nachdem Befehl gegeben worden, den Herrn herein zu lassen, und nachdem Doctor Ewald sich entfernt hatte, so zeigte sich der Vater unsers Helden dem würdigen Grafen, und redete ihn an, wie folget:

„Ich bin Ihnen persönlich unbekannt, mein Herr Graf; ich bin aber nicht unbekannt mit Ihrem Charakter, und habe für ihn die

vollkommenste Hochachtung. Ich habe daher um einige Minuten Ihrer freyen Zeit angesucht; und Sie haben mir diese höflich gewährt, wofür ich Ihnen danke; ich will mich bemühen, Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen. Ich habe mich durch Ihren Bedienten unter einem Nahmen melden lassen, über dessen Beybehaltung in Ihrer Gegenwart ich mich schämen würde, denn er war bloß angenommen, und zwar aus Ursachen, welche Sie hoffentlich eines Mannes von Stande nicht unwürdig halten werden. Mein wahrer Nahme ist Graf Julius Gustaf Friedrich von Wasaborg, welchen Sie in vergangenen Zeiten vielleicht mit dem Nahmen der liebenswürdigsten, und von mir höchst beklagten Person ihres Geschlechts zugleich nennen gehört haben. Verzeihen Sie mir, wenn ich für jetzt nicht weiter reden kann.“ —

Graf Herkules fuhr erstaunt in die Höhe; mit mehr als gewöhnlicher Stärke schlug er die Hände zusammen, und betrachtete den Fremden mit gespannter Neugierde.

„Darf ich glauben, was ich höre?“ — rief er: — „sind Sie wirklich Graf von Wasaborg, Graf Julius Gustaf von Wasaborg, Vater —“

Hier brach er kurz ab, und wehrte den Worten, welche schon auf seinen Lippen waren.

„Mein Herr!“ — unterbrach ihn der Fremde: — „Sie wollten weiter reden, darf ich Sie bitten, den Satz zu beendigen?“

„Das dürfen Sie;“ —, erwiederte Graf Herkules, nach einer kurzen Stille: — „die Worte, welche ich hinzusetzen wollte, waren, Vater der Sohn meiner Nichte.“ —

„Mein Gewissen ist also rein; Sie sind im Besitz des Geheimnisses, und ich habe keinem Versprechen zuwider gehandelt. Ja, mein Herr, ich bin die nehmliche Person; elend, bey der Erinnerung an den bittersten Fehlschlag, welcher jemahls menschliche Glückseligkeit vernichtete; aber geehrt, bey den Tugenden jenes Sohnes, welcher zugleich das Andenken unsers Unglücks, und der Erbe unsrer Liebe ist. Ich darf Ihnen jetzt alles sagen, was ein verwundetes Herz fühlet; sprechen darf ich von meinem Kummer, von meiner Zärtlichkeit, von meiner Verzweiflung, welche mich jetzt schnell zum Grabe hintreibt, wo meine verlobte, meine ewig geliebte Adolfine schläft.“ —

Ein Strom von Thränen unterbrach hier seine Rede auf einige Augenblicke; er trocknete sie, und sprach weiter:

„Jetzt ist meine Bitte, — und Ihr Mitleiden wird mir sie hoffentlich gewähren, — daß meine hinterlassene Hütte in der Gruft neben den Gebeinen jenes geheiligten Geschöpfs ruhen mögen, welches, durch alle Bande, welche in den Augen des Himmels heilig sind, mein wahres und nur nicht gesetzmäßiges Weib war. Wir waren durch die heiligsten Bande an einander geknüpft. Verflucht sey der Hauch, welcher die Reinheit der Ehre meiner Adolfine zu beflecken waget! War Verbrechen bey unsrer Uebereilung, so treffe dies Verbrechen mein Haupt; ich will die ganze Schuld auf mich nehmen; ihr fühlloser Vater mag die Verantwortlichkeit unserer Trennung auf sich nehmen! — Mein Herr, ich hielt mich im Gewissen heilig verpflichtet, seit jenem traurigen Augenblick das Ehebett unbefleckt zu erhalten; und ich habe diese Pflicht unverletzt erfüllt. Einen traurigen Trost gewährte mir der Himmel; die Vorsehung bediente sich Gustafs Arm, um mich vom Tode zu retten, als ich Gefangener auf einem feindlichen Kriegsschiff

war, und das Ende meines Daseyns vor mir sahe; er brachte mich in einen sichern Hafen; seine kindliche Liebe und Sorgfalt erhielt mein Leben; das Schicksal führte Adolfine an den nehmlichen Ort; ich verbrachte einige Tage an dem Lager dieser sterbenden Dulderinn, und sie verschied in meinen und meines Sohnes Armen. Gewähren Sie mir denn, ich flehe Sie, meine letzte ernstliche Bitte, und lassen Sie meinen Körper neben dem ihrigen ruhen."

Graf Herkules, dessen langes Schweigen eine Wirkung seines Theilnehmens an den Empfindungen des Sprechers gewesen war, fand sich jetzt zu einer Gegenerklärung gerade zu einer Zeit aufgefordert, da er mehr geneigt war, seinen Thränen, als seinen Worten freyen Lauf zu lassen. Doch hatte er sich so weit in der Gewalt, daß er seinem Gast versicherte, sein Gesuch sollte ihm gewährt seyn, und er hoffe, daß manche Jahre vergehen würden, ehe dieses Versprechen gefordert werden dürfte. — Graf Julius erwiederte hierauf nebst vielen Dankbezeigungen, daß nichts als seine Ueberzeugung, daß er keine Zeit zu verlieren habe, ihn bey sich selbst wegen eines so zudringlichen und

unzeitigen Besuchs hätte entschuldigen können.

Hier schwieg er, und schien im Begriff zu seyn, sich zu beurlauben, als dem Grafen Herkules einfiel, es sey schicklich, ihm zu sagen, daß ihm durch Zufall ein nachgelassenes Papier von der Handschrift des Vaters seiner Nichte in die Hände gekommen sey, welches ein großes Licht über seinen Gemüthszustand verbreitet habe, und welches ihm zugleich eine Pflicht von Seiten seiner Tochter auflege, Gustaf den ganzen Besitz von seines Großvaters Vermögen heraus zu geben.

„Dies ist,“ — setzte er hinzu: — „eine Handlung der Gerechtigkeit, von welcher ich die Behauptung übernehmen zu können glaube, daß sie unfehlbar auf unserer Seite wird vollzogen werden; und ich will Ihnen jetzt das Papier in Ihre Hände zum Durchlesen geben; und von sehr wichtigem Inhalt ist es für Sie, mein Herr, und für Ihren Stellvertreter.“ —

Nachdem Gustaf Julius das Papier gelesen hatte, gab er es dem Grafen Her-

kules mit der Bemerkung zurück, daß zwar die Veränderung in den Gesinnungen des Verfassers allzu spät zur Entschädigung käme; indessen sey zu hoffen, daß zur völligen Befriedigung der Reue noch volle Zeit sey. Er entdeckte alsdann dem Grafen die Beschaffenheit seiner eigenen Umstände in Ansehung seines Vermögens, welches den jungen Gustaf, welchem es bestimmt sey, zu einem wohlhabenden Mann machen werde.

„Nur ein einziger Gegenstand im Leben," — setzte er hinzu: — „kann ihn glücklich machen. Wenn seine Gedanken richtig sind, so ist es die Person, und nicht das Eigenthum der jetzigen Erbinn dieser Güter, welche er als die größte Wohlthat annehmen würde, welche sie ihm erzeigen könnte." —

Hierauf erwiederte Graf Herkules bloß, daß Gustaf allerdings ein sehr liebenswürdiger Jüngling sey, und Graf Julius, welcher zu bescheiden war, als daß er seine Wünsche hätte weiter betreiben sollen, nahm höflich Abschied, und ging weg.

Eigentlich war das Gemüth des würdigen Grafen Herkules keinesweges zu irgend einem bestimmten Entschluß gebracht worden, und da der neuliche Todesfall der Gräfinn

Adolfine ihn gegen jede baldige Aufforderung von einer der beyden Theile sicherte, so benutzte er sehr gern die Entschuldigung, daß er sein Gutachten zurückhalten konnte, bis Erfahrung und Nachdenken es mehr zur Reife gebracht haben würden.

Gustaf wünschte jetzt eine Maske ablegen zu können, welche er jetzt nicht länger zu tragen gezwungen war, und sich gegen den Grafen Herkules zu erklären. Da hierzu aber vor allen Dingen Viktoriens Gesinnung befragt werden mußte, so folgte er ihr in den Garten, wo er wußte, daß sie ihren Abendspatziergang machen würde. Als er den Hügel erstiegen hatte, welcher vom Hause hinanführte, so erblickte er sie in der Ferne, als sie in ein Eichenwäldchen trat, und gleich hernach ging er mit aller möglichen Eile nach dem Orte zu.

Er war noch in einiger Ferne, als er ein weibliches Geschrey wie aus dem Gebüsch kommen hörte, welches in ihm die äußerste Besorgniß erweckte, seine liebenswürdige Viktoria möchte in Gefahr seyn. Fast athemlos war er vor Eile; aber der Schrecken beflügelte noch seine Schritte bey einem so drin-

genden Rufe, und er sprung mit unbeschreiblichem Ungestüm nach der Stelle zu, woher die Stimme gekommen war.

Ein unbekannter Räuber hatte sich in dem Wäldchen versteckt, und sich durch die Einsamkeit, in welcher er Viktoria hier bemerkte, verleiten lassen, einen Angriff nicht nur auf ihre bey sich habende Kostbarkeiten, sondern sogar auf ihre Keuschheit zu thun. Welch ein Anblick für Gustaf! Fast zu erschütternd, als daß er von seinen Kräften hätte Gebrauch machen können! Zum Glück entfloh der Räuber bey seiner muthvollen und schreckenden Erscheinung, nach einem kurzen aber ernsthaften Kampfe; aber ihm nachzusetzen war Gustaf zu schwach; ohnmächtig sunk er vor Entsetzen zu Viktoriens Füßen; und es verging einige Zeit, ehe er zu dem Bewußtseyn kam, daß er habe helfen und retten, und nicht selber gerettet seyn wollen. Beyde wanderten, so geschwind als es ihre Umstände zuließen, nach Hause.

Zum erstenmahl in seinem Leben beklagte Gustaf die Länge des Wegs, welchen er mit seiner liebenswürdigen, aber matten Bürde zu machen hatte; langsam und behutsam

nahm er seine Schritte, beobachtete jede Bewegung, welche sie beunruhigen könnte, und führte sie sicher und gemächlich. Mit Herzen voll Dank gegen die Vorsehung, und glühend von der innigsten Zärtlichkeit gegen einander, wanderten sie still weiter, bis sie an die Grenze des Gartens gekommen waren, wo sie das Haus im Gesicht hatten, und an einen Pfad kamen, welcher auf einen allmähligen Abhang sie weiter führte.

Hier wurden sie vom Grafen Herkules und vom Doctor Ewald bemerkt, als sie nicht mehr weit vom Hause wandelten, und sich mit einander besprachen. Als der Graf bemerkte, daß Viktoria so leise ging, und von Gustaf gestützt zu werden schien, an dessen Arm sie sich lehnte, so wurde er augenblicklich unruhig, rief die Bedienten heraus, welche gerade nicht bey der Hand waren, aber der junge Ewald hörte den Ruf, und stürzte zur Thüre hinaus.

„Eilen Sie, ich bitte Sie!“ — rief der Graf, indem er nach der Stelle hinwies: — „eilen Sie dorthin zu Viktoria, und sagen Sie mir, was vorgefallen ist; denn ich fürchte sehr, es ist ein Unglück ge-

schehen, oder eine Krankheit ist ihr zugestoßen.“ —

Indem diese Worte auf seinen Lippen waren, erblickte der bereitwillige Bothe den Gegenstand, auf welchen sie Bezug hatten; und von ähnlichem Schrecken ergriffen, sprung er mit der größten Geschwindigkeit hervor, unterdessen daß der Graf mit furchtsamen Zittern den Arm seines Freundes faßte, und ohne Bewegung auf der Stelle stand, in schrecklicher Erwartung dessen, was vorgefallen seyn möchte.

In dem nehmlichen Augenblick, da Ewald jeden Nerven anstrengte, um die Spitze des Hügels zu erreichen, wurde Viktoria von einem Schwindel überfallen, welcher ihr das Gesicht benahm; sie konnte nicht weiter, und ihre Füße wollten sie nicht tragen; sie sunk in Gustafs Arm, welcher, mit einem Kniee auf der Erde, ihre ganze Last auf seiner Brust und Schulder trug, selbst bleich wie Asche, und in einem solchen Kampfe der Seele, daß er selbst einer Ohnmacht nahe war, als Ewald in dem entscheidendsten Augenblick zu seiner Hülfe herbey kam.

Die Hausbedienten hatten unterdessen gesehen, was vorging, und waren unruhig geworden; ein Paar Pferde waren glücklicherweise noch vor einer Chaise gespannt, und standen im Hofe in Bereitschaft; einer von den Bedienten hatte Geistesgegenwart genug, um sie augenblicklich nach dem Orte hinzuschicken, welches auch sogleich befolgt wurde. Während dieser Beschäftigung blieb der Graf noch ohne alle Bewegung, ein wahres Bild des Mitleids. Ewald sah seinen Jammer, und sobald als der Wagen und die Bediente zu Viktoriens Hülfe kamen, lief er mit aller Eile zum Grafen zurück, gab ein Zeichen, und rief zu verschiedenen Mahlen, er bringe gute Nachricht, alles stehe wohl, und es sey keine Gefahr. Zwey Bedienten waren sehr bedachtsam hinter dem Wagen aufgestiegen, und durch ihre Hülfe wurde die ohnmächtige und matte Viktoria auf den Sitz gehoben, und so gut, als möglich war, der Länge nach hingelegt. Sie öfnete jetzt die Augen, und blickte um sich, als ob sie ihren Retter suche; er saß unten ganz erschöpft, und in einer Lage, welche noch hülfloser zu seyn schien, als die ihrige. Ohne ihn wollte sie nicht von der Stelle, und er konnte, ohne Hülfe, keinen Tritt zu ihr hinauf thun.

„Legt mich unten in den Wagen!“ — rief er: — „und laßt mich zu ihren Füßen sterben!“ —

Sie hörte seine Stimme; aber zum Glück erreichten die Worte ihr Ohr nicht. In dem Augenblick erwachte sie plötzlich zum Leben, und erholte sich, wie aus einem Traume; der Nebel schwand ihr vor den Augen; und als sie Gustaf unten liegen sah, beschwor sie ihn, er sollte aufstehen, und zu ihr in den Wagen steigen. Ihr Vater und Doctor Ewald näherten sich jetzt, die Unruhe des Grafen war, nachdem was er gehört hatte, zwar viel schwächer geworden; aber immer war sie noch sehr groß; und als er an dem Wagen kam, dessen Thüre offen stand, rief sie:

„Oh! mein geliebter Vater! machen Sie sich meinetwegen keine Unruhe; entsagen Sie aller Furcht für mich, und wenden Sie alle Ihre Sorgfalt auf die Erholung meines heldenmüthigen Retters, welchem ich, nebst der Vorsehung, mein Leben zu danken habe.“ —

Gustaf war jetzt auf den Beinen; der Ton ihrer Stimme hatte ihn von neuem belebt, und er schien seine Schwäche mit dem Schrecken verloren zu haben, welcher sie ver-

ursacht hatte. Als er sich ihren Augen zeigte: rief Viktoria:

„Oh! gepriesen sey der Himmel! mein Beschützer lebt!“ —

Bey diesen Worten wendete der Graf einen Blick auf ihn, in welchem jenes Uebermaß von Dankbarkeit, welches keine Sprache zuläßt, so stark gemahlt war, daß, als er seine Arme unsern Helden um den Hals schlung, er ihm sein ganzes Herz mit der Umarmung zu geben schien. Seine Wangen waren feucht von Thränen; er zitterte, und wurde ohnmächtig; aber nichts konnte ihn bewegen, von dem Wagen Gebrauch zu machen; er verlangte durchaus, daß Gustaf neben Viktoria Platz nehmen sollte; und rief:

„Gehen Sie! gehen Sie! ich will Ihnen die Ehre nicht rauben, welche Sie geerndet haben; bey Ihnen ist der Liebling meiner Seele sicher; nehmen Sie den Platz, welchen Sie so sehr verdienen; und lassen Sie den nehmlichen Arm, welcher mein Kind rettete, ihm zur Stütze dienen! — “

Unter Gustafs Begleitung erreichte sie bald das Haus, wo sie der Sorge ihrer versammelten Freunde überlassen wurde, und bald und schnell sich erholte.

Sobald als ihr Vater sich hinlänglich beruhigt hatte, schickte er eine Aufforderung an unsern jungen Helden, mit dem Vorsatz, sich einigermaßen der Bürde von Verbindlichkeiten, welche sein Gemüth drückten, zu entledigen, indem er ihn augenblicklich als den Sohn seiner Nichte anerkenne, und ihm seine unbeschränkte Freundschaft für die Zukunft anbieten wollte.

„Wenn er dann meine Tochter verlangt, — sagte er bey sich: — „kann ich ihm den Besitz dessen, was er gerettet hat, verweigern? Könnte ich einer so gerechten Forderung widerstehen? und mich gewissermaßen jenem Räuber gleich setzen, wenn ich ihm meine Tochter vorenthalte?“ —

Indem diese Gedanken sein Gemüth beschäftigten, meldete der Bediente, welchen er nach Gustaf abgeschickt hatte, daß er nicht zu finden sey; und in der That, da der Bediente nicht gewagt hatte, sich in Viktoriens Zimmer zu drängen, so darf man sich nicht wundern, daß sein Suchen fruchtlos war. Hier war seine Gegenwart noch immer nothwendig; denn nichts, als der erheiternde Anblick ihres Vertheidigers, und seine beredte Stimme, konnte bis jetzt die Unruhe ihres

Gemüths lindern. Ein schwächerer Körper als Viktoriens, hätte unter einer solchen Erschütterung gänzlich erliegen können; die Verwüstung, welche jener Zufall in ihren Nerven angerichtet hatte, war nicht unbeträchtlich; und große Aufmerksamkeit war nöthig, um fernere Verrückung zu hindern.

Doctor Toll, dessen Dienste jetzt verlangt wurden, verschob daher seine beschlossene Reise, und besorgte seine liebenswürdige Kranke mit der größten Unverdrossenheit; Stille und Ruhe waren die großen und einzigen Stärkungsmittel, welche verlangt wurden. In dieser Hinsicht wurde ein Lager in ihrem Zimmer besorgt; und auf diesem ruhte die schönste Gestalt in der ganzen Schöpfung; indem zu ihrer Seite, in gedankenvoller stummer Aufmerksamkeit auf jedem Athemzug, welchen sie that, Gustaf da saß, und ein Bedienter vor der Thüre jede Störung ihres Schlummers abhielt.

Und jetzt hatte die sanfte Gewalt des Schlafs sich ihrer Sinne bemächtigt, und gleich der Taube des Friedens mit flaumigten Gefieder, sich auf ihren beunruhigten Geist herab gelassen. Ein schimmernder Strahl von Abendlicht war kaum hinlänglich, ihre

Gestalt aus dem Schatten zu heben; und auf diesen waren Gustafs Augen unabänderlich geheftet, indem er ihre Hand fest in der seinigen geschlossen hielt; und sorgfältig jede Bewegung, wenn es möglich wäre, selbst einer Fiber, hinderte, um sie nicht zu wecken.

Unterdessen war die Nachricht dem Doctor Ewald zu Ohren gekommen, welcher in Gesellschaft seines Sohns, sich hierher begab. Selbst Graf Julius hatte auf dem benachbarten Dorfe die schreckende Nachricht erfahren, welche auf dem Wege, wie gewöhnlich, vergrößert worden war; und auch er vermehrte die ängstliche Gesellschaft von Besuchen beym Grafen von Wärmeland.

So lang als strenges Stillschweigen in dieser ganzen Gegend des Hauses beobachtet wurde, wartete diese Gesellschaft von Freunden auf den Erfolg ihrer gegenwärtigen Ruhe mit ängstlicher Hoffnung; und Gustafs Lob war unterdessen der allgemeine Inhalt ihrer Gespräche. Selbst die bescheidene Schüchternheit des jungen Ewalds wurde von der Wärme ihres Beyfalls überwältigt, und auch er stimmte in den Chor mit besonderer Feurigkeit; denn er liebte unsern jungen Helden, und wurde von ihm geliebt; auch ver-

ehrte er, in demüthiger Entfernung, seine liebenswürdige Gönnerinn, deren Gefälligkeit beym Geben die Kraft hatte, jede Wohlthat, welche sie ertheilte, zu verdoppeln; und Ewald hatte gerade das Herz, welches solche Eigenschaften in ihrem ganzen Umfang fühlte.

Auch der redliche Doctor Toll schloß sich an diese Gesellschaft; er meldete mit Herzenswonne die vortheilhafte Lage seiner Kranken, welche in sanfter Ruhe begraben liege, und von dem Retter ihres Lebens bewacht werde. Dann äußerte er sich mit vieler Gelehrsamkeit über die traurigen Wirkungen plötzlicher Furcht und Gemüthsbewegungen, auch über die verschiedenen Arten, sie zu behandeln, und bewies mit großem Aufwand von Vernunft, daß kein Verfahren so wirksam sey, als die beruhigende Aufmerksamkeit irgend einer zärtlichen Person, welcher von dem leidenden Gegenstand am meisten geliebt würde. Im Verfolg dieser Erörterung verwickelte sich der gelehrte Lehrer so völlig in die Fiberäste des Nervensystems, daß er nach manchen fruchtlosen Bemühungen, und nach manchen Versinkungen in noch tiefere Schwierigkeiten, nichts zur Erbauung seiner Zuhörer deutlich machte,

als, daß Liebe eine der stärksten menschlichen Leidenschaften sey; — daß die geliebteste Person ausgemachterweise die willkommenste für die liebende sey; — Schlaf sey ein großes Stärkungsmittel der erschöpften Natur; — und endlich, daß er der Meynung sey, die junge Gräfinn oben im Zimmer werde besser schlafen, weil Gustaf bey ihr sitze, und folglich werde seine Gesellschaft ihre Genesung befördern.

Wider alle diese Schlüsse hatte niemand unter der ganzen gegenwärtigen Gesellschaft auch nur das mindeste einzuwenden, ohngeachtet Graf Herkules bey seiner Anerkennung jener allgemeinen Beweise, für gut fand, sich des Ausdrucks Dankbarkeit von Seiten seiner Tochter zu bedienen, anstatt jenes vollern, und vielleicht passendern, welches der Doctor bey der nehmlichen Sache gebraucht hatte.

Einer war jedoch in der Gesellschaft, welchen lange Erfahrung von der unglücklichen Gewalt der Liebe, tiefes Gefühl ihrer Wirkungen, und hinlängliche Beredtheit, um über diesen Gegenstand sich heraus zu lassen, berechtigte, hier etwas zu sagen, was der Aufmerksamkeit der Zuhörer würdig gewesen

wäre, wenn er Neigung dazu gehabt hätte; aber Stille und Kummer schien sich ganz des armen Grafen Julius bemächtigt zu haben; immer noch heiterte ein Strahl von Hoffnung das Dunkel seiner Gedanken; und dieser kam von der ihm jetzt gegebenen Aussicht auf Viktoriens erklärte Anhänglichkeit an seinen Sohn.

Doctor Ewald bemerkte gegen Doctor Toll mit Lächeln, er wundre sich nicht, wenn er einige Schwierigkeit gefunden habe, bey der Abhandlung über Liebe eine gehörige Unterscheidung der Begriffe zu beobachten, indem sie ein Zustand sey, welcher sich unter so mancherley Nebenumständen und Beschaffenheiten zeige, da sie in einigen Fällen eine wirkliche Krankheit, in andern ein wirksames Heilmittel sey. Die gewöhnlich zu ihrer Heilung angewendeten Arzneyen würden allzu oft mit Unwissenheit gereicht, und er glaube, daß wenige Väter gute Aerzte in ihren eigenen Familien wären.

„Sehr wahr!“ — rief Doctor Toll: — „sie beschäftigen sich allzu sehr mit stark zurücktreibenden Mitteln.“ —

Ein tiefer Seufzer, welcher dem Grafen Julius entfuhr, und von der Gesellschaft

nicht unbemerkt blieb, erinnerte sie, daß sie einen allzu zärtlichen Gegenstand berührten; und in diesem Augenblick trat, zu ihrer durchgängigen Freude, Gustaf mit heiterer Miene herein, und brachte die gute Nachricht von Viktoriens Besserung; sie war vom Schlaf so gestärkt und beruhigt erwacht, daß er hoffte, die Würkungen von ihrem Schrecken würden jetzt vorüber seyn.

„Halt! halt!“ — rief Doctor Toll: — „junge Aerzte sind gewöhnlich zu leicht in ihren Hoffnungen; alte verfahren behutsam; wir müssen die Heilung nicht für vollkommen ausgeben, weil die Zufälle nachlassen.“ —

Graf Herkules unterwarf sich dieser Lehre; und so ungeduldig, als er seine Tochter zu sehen wünschte, so lies er doch den Doctor sie ohne ihn besuchen.

Graf Julius sah jetzt eine gute Gelegenheit, die Anwesenden wegen seines Wunsches, auf der Pfarre zu wohnen, welche dem jungen Ewald zugefallen war, zu prüfen. Er äußerte sein Vorhaben, mit Erlaubniß des Inhabers, die Geräthschaft und Haabe des verstorbenen Rosensteins zu kaufen, mit Abtretung eines Zimmers, zum Gebrauch besagten Herrn Ewalds; wobey er ihm ver-

ſicherte, daß, was er auf eine oder die andre Art in die Gebäude verwenden würde, zu seinem Gebrauch und Vortheil verbleiben solle; und da sein Leben eingezogen und einsam während des Reſts seiner Tage seyn würde, so könne es unmöglich am Platz für sie beyde fehlen, so lang als die Umſtände so blieben, wie sie gegenwärtig wären.

„Meine Ursachen," — sagte er: — „warum ich meine Tage auf diesem Fleck der Erde zu endigen wünsche, welcher alles das deckt, was mir im Leben lieb und theuer war, sind dem Grafen von Wärmeland bekannt; und ich glaube hinzu setzen zu können, daß alle Versprechungen, zu welchen ich mich gegen Herrn Ewald verbindlich mache, von diesem jungen Herrn, welcher hier neben mir sitzt, gesichert werden dürften, und welcher, vermöge einer Schenkung, der unwiederrufliche Erbe von meinem ganzen Vermögen ist. Dem Stammhalter meines Hauses, welcher nebst dem Titel alles erbt, was mir angehört, werde ich nach dem vollen Werth, wie ich es erhalten habe, mein Schwerdt und meine Ehre vermachen, beyde unbefleckt, und durch den Gebrauch nicht verringert."

„Von meinen großen und frühen Kränkungen im Leben will ich nichts sprechen; denn der Urheber derselben ist zu seiner Rechenschaft voran gegangen, und der Gegenstand derselben ist leider nun nicht mehr.“ —

Graf Julius fand sein Ansuchen bewilligt; er entfernte sich mit dem Doctor Ewald und dessen Sohn, um den Vergleich wegen der Pfarrwohnung zu berichtigen. Graf Herkules befand sich jetzt mit Gustaf allein, und redete ihn an, wie folget:

„Der Dienst, welchen Sie mir heut erzeigt haben, ist von einer solchen Größe, daß kein Beweis von Dankbarkeit sie hinlänglich auszudrücken vermag; denn kein Gegenstand in dieser Welt ist mir so kostbar, als das Leben, zu dessen Rettung Sie, nächst der Vorsehung, das Mittel waren. Sie können daher meine Dankbarkeit nicht über den Werth in Anschlag bringen, welchen ich auf Ihre Verdienste setze; und ich muß es folglich Ihrer eigenen Wahl und Willkühr überlassen, daß Sie den Vortheil nennen, welchen ich zu bewilligen vermag, und dessen Besitz Ihnen Freude machen dürfte, wenn sich wirklich ein solcher finden sollte. Befragen Sie Ihre Wünsche, Gustaf; und lassen

Sie mich wissen, was ich zur Belohnung des Retters meiner Tochter thun kann.“ —

„Die erste und größte Wohlthat, welche Sie mir erzeigen können,“ — erwiederte Gustaf: — „ist die Versicherung Ihrer Verzeihung wegen der scheinbaren Doppelseitigkeit meines Betragens, indem ich die Verwandtschaft, in welcher ich mit Ihnen zu stehen die Ehre habe, und die vermessene Liebe geheim hielt, welche ich für Ihre liebenswürdige Tochter in meinem Herzen hegte. Gehorsam gegen den Auftrag einer zärtlichen Mutter nöthigte mich zum Schweigen in dem ersten Fall; und Natur überstimmte das Bewußtseyn meiner Unwürdigkeit in dem letztern; denn, wie konnte ich mich der Gräfinn Viktoria nähern, und gegen ihre Vollkommenheiten fühllos bleiben? wie konnte ich sie sehen, und mit ihr umgehen, ohne mich der Liebe und Bewunderung zu überlassen?“

„Wenn meine Verzeihung,“ — erwiederte der Graf: — „alles ist, was Sie zu verlangen haben, so würden Sie in der That eine sehr geringe Erkenntlichkeit für eine sehr wichtige Verbindlichkeit nennen. Aber lassen

Sie

Sie uns deutlicher sprechen. Unter Verzeihung verstehen Sie vermuthlich Einwilligung und Beyfall. Wenn Sie von mir Verzeihung wegen Ihrer Liebe zu meiner Tochter verlangen, so habe ich dies vermuthlich als eine bescheidene Art anzusehen, wie Sie mich bitten wollen, daß ich Ihnen meine Tochter gebe." —

Gustaf errôthete, und schwieg.

„Nun, wahrhaftig!" — erwiederte der Graf: — „Ihr Mißtrauen macht sich eine Bedenklichkeit, ohne eine Ursach dazu zu entdecken. Denn indem Sie zweifelhaft sind, um meine Tochter anzuhalten, tragen Sie kein Bedenken, sich ihrer Zuneigung zu versichern." —

„Wenn dies mein glückliches Schicksal ist," — erwiederte Gustaf: — „so ist der Einfluß, welchen ich auf sie haben dürfte, das ganze Verdienst, welches ich bey Ihnen in Anspruch bringen kann; ihr überlasse ich daher meine Sache; auf ihr beruht meine ganze Hoffnung." —

Hier rief eine Bothschaft von Viktoria an ihren Vater ihn plötzlich weg, und machte einer Unterredung ein Ende, welche für

unserm beunruhigten Helden sehr anziehend zu werden angefangen hatte.



Der Graf hatte die Freude, seine Tochter in einem solchen Erholungszustande zu finden, welcher ihm eine schnelle und vollkommene Wiederherstellung versprach. Seine Unterhaltung war im höchsten Grad zärtlich und befriedigend. Denn, er sprach von Gustaf in Ausdrücken des wärmsten Beyfalls, und gestand seine Verbindlichkeiten gegen ihn mit einer so feurigen Dankbarkeit und Rührung, daß sie aufgemuntert wurde, allen Zwang beyseite zu legen, indem sie von ihrer Anhänglichkeit sprach.

Auf alles dieses erwiederte er, in dem nehmlichen Tone von Aufrichtigkeit, er habe genug gesehen, um die Thatsache zur Gewißheit gebracht zu haben, welche auch sie gestehe; und jeder Versuch ihr auszuweichen, würde daher unedel seyn. Es sey natürlich, — setzte er hinzu: — daß sie eine Vorliebe gegen einen Mann fühle, welcher an Geist und Körper so liebenswürdig sey; und welch ein Herz müßte das seyn, welches gegen so wichtige Verbindlichkeiten fühllos bleiben könnte,

wie diejenigen, welche sie gegen Gustaf habe? Entfernt sey es daher von ihm, daß er ihren Neigungen hinderlich seyn wolle; bey solchem traurigen Vorfalle, deren Eindruck in seinem Gemüth nie verlöschen werde, wolle er nicht die unglücklichen Folgen wagen, sein väterliches Ansehen geltend zu machen, um ihre Verbindung mit dem Mann ihres Herzens zu hindern, so lang als nichts zur Schmälerung seines Charakters angeführt werden könne. Da aber die Zeit, welche sowohl die Freundinn der Klugheit, als die Zeuginn der Wahrheit sey, nothwendig in das Mittel treten müsse, ehe ihre Verbindung Statt finden könne, so hoffe er, daß, aus Achtung gegen die Verstorbene, weder Gustaf noch Viktoria ein Mittel ergreiffen werde, um die Zeit durch irgend einen übereilten Entschluß abzukürzen; die Zeit des Traurens sollte ihren vollen Lauf haben, und während dieser wolle er keinen von ihnen einen unedeln Zwang auflegen, indem er sich nicht minder auf Gustafs Ehre, als auf ihre Klugheit verlasse.

„Meine Thüren," — setzte er hinzu: „werden dem Retter meiner Viktoria niemahls verschlossen seyn, bis ich hinreichende

Gründe zu einem so harten Verfahren finde; welches hoffentlich und zuverläßig nie der Fall seyn wird.“ —

Auf alle diese Erklärungen antwortete Viktoria: — ihr Gedächtniß sey ihr nicht ganz treu, in Ansehung alles dessen, was vorgefallen wäre; aber sehr gut erinnere sie sich, daß sie, mitten in ihrem Schrecken, an der Brust ihres Vertheidigers gehangen habe.

„In seinen Armen suchte ich Sicherheit, und fand sie; in jenen fürchterlichen Augenblick, dessen schrecklicher Eindruck sich nie aus meinem Gedächtniß verlieren wird, widerstand er der wilden Wuth meines Mörders, und entriß mich einem Schicksal, an welches ich vor Grausen nicht denken kann. Selbst jetzt wird meine Einbildung von Erscheinungen umflattert, welche nichts als seine Gegenwart verscheuchen kann; wenn er abwesend ist, so überfällt Dunkel meine Sinne; mit seiner Erscheinung kehrt Licht zurück; und sollte er uns verlassen, so werde ich niemahls wieder Glück oder Gesundheit schmecken?

Die Unruhe, welche diese Worte begleitete, machte ihren Vater so bedenklich, daß er sie bath, keine solche niederschlagende Gedanken zu hegen, sondern sich zu ver-

sichern, daß Gustaf bleiben werde, wo er sey, bis sie zur Rückreise nach ihren Wohnsitz fähig seyn würde; und er würde sie selbst dahin begleiten, wenn sie es wünschen sollte.

Mit diesen Versicherungen schien sie sich zu befriedigen; und der Graf, welcher keinen weiteren Reitz verursachen wollte, benutzte die Gelegenheit, da Doctor Toll in das Zimmer trat, leise hinaus zu schleichen, und sich bey guter Zeit zu entfernen. Der Arzt bemerkte bald, daß ihr Gemüth in Unruhe gewesen war, und wünschte etwas nach seiner Art zur Milderung derselben zu verschreiben. Dabey rieth er ihr zugleich, den Schlaf zu suchen, und alle Gesellschaft von ihrem Zimmer entfernt zu halten.

„Oh! mein guter Doctor!“ — rief sie: — „wie sehr irren Sie in meinem Fall; Einsamkeit ist mein Schrecken; ich weis nicht, wenn ich im Stande seyn werde, ihr entgegen zu gehen; ich habe ein fürchterliches Bild beständig vor meinen Augen; und niemand als er, welcher mich aus wirklicher Gefahr rettete, kann mich gegen den Schatten standhaft machen. Bis ich Gewißheit habe, daß Gustaf im Hause ist, und daß er

es nicht verlassen will, kann ich zu keiner Ruhe kommen.“ —

Der Doctor versicherte ihr, er sey im Hause; und würde schon früher an ihrem Lager gewesen seyn, wenn er nicht auf die entscheidendste Art es widerrathen gehabt hätte.

„Es läßt sich nicht sagen,“ — setzt er hinzu: — „wie viele Mühe ich hatte, um ihn zu bereden, von Ihnen entfernt zu bleiben.“ —

„Dann hoffe ich,“ — erwiederte sie: — „Sie werden um meinetwillen sowohl, als um Ihrer selbst willen, diese Mühe niemahls wieder über sich nehmen. Warum sollte ich zur Kunst meine Zuflucht nehmen, wenn die Natur mir ein Heilmittel bereitet? Wie weit ich mit der Zeit gebracht werden könne, weis ich nicht; aber bis jetzt habe ich mein Bewußtseyn nicht verloren; und dunkle Zimmer und schläfernde Arzeneyen passen nicht auf meinen Fall.“ —

Indem sie noch redete, öfnete sich leise die Thür; und ein Lichtstrahl von einem einzigen glimmenden Wachslicht, welcher auf Gustaf fiel, zeigte ihren Augen einen Gegenstand, welcher mehr werth war, als

die besten Recepte des Doctors. Er sah die Veränderung, welche plötzlich in der Miene seiner Kranken vorging; Freude erhellte jetzt ihre liebenswürdigen Gesichtszüge; das Blut glühte von neuem auf ihren Wangen, und der Doctor rief:

„Gut, meine schöne Gräfinn, wenn solche Mittel ohne des Doctors Hülfe anschlagen, so ist es Zeit für mich, daß ich das Handwerk niederlege; ich werde bald glauben, daß der Arzt ein bloßer Quacksalber ist; und daß eine Gabe von dem, was das Herz liebt, mehr werth ist, als alle Mischungen des Apothekers.“ —

Mit diesen Worten entfernte er sich, indem Gustaf mit bedächtigen Schritten sich der liebenswürdigen Kranken näherte, sanft ihre Hand faßte, welche ihm gereicht wurde, indem sie sagte:

„Beunruhigen Sie sich meinetwegen nicht länger; ich werde mich bald von allen den unangenehmen Folgen des heutigen Unglücks erholen, und an keine weiter denken, als welche Dankbarkeit gegen meinen Retter meinem Herzen auf ewig eingegraben hat. Oh! Gustaf! gewiß war es mein Schutzengel, welcher Sie zu meiner Hülfe

in jenen fürchterlichen Augenblick herbey führte, um mir mein Leben zu erhalten! Wie ohne alle Rettung wäre ich, ohne Sie, verloren gewesen! Gewiß werden Sie mich an diesem traurigen Ort nicht verlassen wollen, wo ich nichts sehen kann, was mich nicht, an jenen schreckhaften Auftritt erinnert; gewiß werden Sie mit uns nach unserer Heimath zurückkehren wollen! Es ist meines Vaters Wunsch; es ist meine Bitte; was sagt mein Gustaf?" —

Auf dieses zärtliche Ansuchen antwortete Gustaf mit gleicher Zärtlichkeit, — er gehöre ihr an, — sein ganzes Herz sey ihr gewidmet; — er sey bereit, jedem Wunsch des ihrigen zu folgen, und wenn es ihm die schwerste Prüfung auflegen, und nicht, wie in dem gegenwärtigen Fall, ihn mit einer Aussicht auf das höchste Glück schmeicheln sollte, welches ihm zu Theil werden könnte, wenn ihm erlaubt würde, sie zu begleiten, in deren Gegenwart allein er sagen könne, daß er lebe.

Indem er dieses wiederholte, drückte er ihr sanft die Hand, welche er noch immer an seiner Brust hielt, und sie mit einem Blick voll sanften Mitleids und Zärtlichkeit

betrachtete. Eine empfindsame Röthe von keuscher Wonne strahlte auf ihren schüchternen Wangen, ihre Augen verkündigten die belebende Freude, welche ihr jene Liebkosungen verursachten. Und als sie sah, wie ängstlich er ihre Bewegungen beobachtete, und nach ihrer Meynung im Begriff stand, sich zu entfernen, weil er ihre Ruhe zu stören fürchtete, so lächelte sie, und sagte:

„Ich bemerke, Sie sind von unserm Doctor gewarnt worden; er hat Sie beredet, es sey besser, wenn Sie nicht hier wären. Aber er ist kein Arzt für die Seele; und Sie, — oh! Gustaf! warum sollte ich bey dem Bekenntniß erröthen! — Sie haben über jene Quellen zu gebieten, welche mein Herz mit Leben und Gesundheit füllen; bey Ihrer Berührung regen sie sich; in Ihrer Gegenwart lebe ich wieder; wenn Sie sich entfernen, so treten sie zurück, und versenken mich in Verzweiflung!“ —

Indem sie dieses sprach, kämpfte Gustaf, um seine Freude zu unterdrücken; mit Mühe hielt er sich zurück, daß er sich nicht zu ihren Füßen geworfen hätte. Weil er sich aber in dem Augenblick an ihre gefährliche Lage erinnerte, so hemmte er die Hitze seiner

Leidenschaft, und mit so vieler Fassung, als er in der Geschwindigkeit sich geben konnte, versicherte er ihr seine unverletzliche Ergebenheit, und versprach, auf jeden Ruf von ihr stets bereit zu seyn, auf alle ihre Wünsche zu merken, und daß er entschlossen sey, sein ganzes Leben ihrem Dienst zu widmen.

„Nur beruhigen Sie sich," — rief er: — „lassen Sie mich nur sehen, daß dieser sanfte Busen wieder seinen Frieden erhält, und daß alle jene Schrecken schwinden; wer wird dann glücklicher seyn, als ich?" —

„Ich bemerke," — erwiederte sie: — „daß Sie mich mit Mitleid ansehen, als ein Wesen, welchem die Vernunft geraubt ist, und welches, nach des Doctors Vorschrift, in Ruhe und Einsamkeit gelassen werden sollte. Es mag seyn; ich fühle es, daß ich in meinen Gedanken über die Grenzen der Vernunft oder Klugheit hinauswandre; denn Dankbarkeit verleitet mich vielleicht zu einer allzu warmen Sprache; und übertriebene Empfindsamkeit ähnelt der Tollheit. Ist dieses, so muß ich mich unterwerfen, und Sie müssen mich behandeln, wie meine Krankheit es erfordert. Aber immer will ich hoffen, daß Ihr Mitleid Sie bisweilen bewegen wird, mich in mei-

nem Kummer zu besuchen, und wenn Sie finden, daß durch Ihr Verfahren meine Krankheit schwerer wird, und nicht leichter, so werden Sie vielleicht glauben, daß es alsdann noch Zeit ist, zu versuchen, was das Gegentheil thun mag, und mir mehr Nachsicht gönnen." —

Ein aus der Tiefe gezogener Seufzer, mit Thränen begleitet, folgte auf diese Erklärung; ihr Haupt sank auf ihre Brust, und sie schien sich einem Kampfe der Betrübniß zu überlassen, als Gustaf, welcher nicht länger Herr über sich blieb, und welchem die Auslegung, welche sie von seiner Behutsamkeit machte, das Herz durchschnitt, sich auf seine Kniee warf, sie in seine Arme faßte, und allen jenen innigen und zärtlichen Betheuerungen freyen Lauf lies, welche er bisher mit Mühe unterdrückt hatte. Handlung und Wirkung folgten, wie bey der Elektricität, augenblicklich hinter einander. So schnell faßte sie das Gefühl seines Entzückens; es schien, als ob eine einzige Seele sie beyde belebt hätte; das Dunkel, welches über ihrem Gemüth hing, verschwand in einem Augenblick; ihr Geist wurde ruhig, und Freude verbreitete ein Lächeln über ihre schönen Mienen. Eine

solche zauberische Veränderung bewirkte die Liebe in dem Gemüth und in dem Körper unserer schönen Heldinn!

Ihnen in ihrer Unterhaltung weiter zu folgen, ist ein Geschäft, welches wir nicht übernehmen wollen; die Sprache der Liebenden wird leicht zu abgebrochen und abwechselnd für eine regelmäßige Erzählung; und ihre Einbildung nimmt oft einen zu flüchtigen Schwung für den ruhigen Gang der Geschichte. Auch ist mehr Handlung bey solchen Auftritten, als sich gut in eine Beschreibung bringen läßt; und versucht man eine Beschreibung; so wird sie leicht mißverstanden, und man beleidigt die so wesentliche Reinheit jener Personen, für deren Ehre wir so ächten Eifer fühlen. Es sey daher die Bemerkung hinreichend, daß Liebe zwar in dem Herzen von beyden herrschte, daß aber Ehre über das eine wachte, und Unschuld von dem andern nicht wich; Achtung mäßigte Gustafs Leidenschaft; die Tugend selbst würde sich zu Viktoriens Empfindungen bekannt haben.

* *
*

Indem Gustaf und Viktoria so das Glück einer tugendhaften gegenseitigen Lei-

denschaft genossen, verfolgte Graf Julius von Wasaborg, der schwermüthige Dulder, wegen einer unglücklichen Anhänglichkeit, gleich einem verwundeten Altgedienten, welcher in dem Dienste eines undankbaren Herrn sich abgenutzt hat, seinen Weg gedankenvoll nach dem Schlosse des Grafen Magnus von Schoonen, um sich bey ihm die Erlaubniß auszuwirken, seiner verstorbenen Adolfine, deren Gebeine in ihr Vaterland zurück gebracht, und auf einem ihrer Güter zur Erde bestattet worden waren, ein Denkmahl zu errichten.

Tief und finster waren seine Gedanken auf dem Wege; und kein einziges Wort äußerte er gegen den demüthigen Begleiter auf seiner Reise. Sein Gemüth beschäftigte sich unaufhörlich mit dem Gegenstande seiner Unternehmung; und mannichfaltig waren die Reden, welche er auf den Fall ihrer Zusammenkunft in Verbindung und wied r außer Verbindung setzte. In diesem allen war Rache ein Hauptbestandtheil; und der bittre Rest eines eingewurzelten Widerwillens gegen den unwürdigen Besitzer seines verlornen und beklagten Schatzes, gab allen seinen Gedanken einen schwarzen Anstrich. Die Natur hatte ihm bey einer schönen und anmuthigen Per-

son, eine sehr gütige und gefällige Gemüthsart gegeben; aber die grausamen Stiche gekränkter Liebe hatten sein Inneres tief verwundet, indem seine Reisen und Feldzüge in verschiedenen ungesunden Gegenden ihn schnell vor der Zeit alt gemacht hatten.

Schon am Bord des Schiffes fand ihn Gustaf in einem sehr schwachen Gesundheitszustand, als er ihn aus jener gefährlichen Lage rettete. Kummer über Adolfinens Verlust hatte seitdem ihn so sehr zernagt, daß nicht bloß seine schwache Gesundheit in einem sehr bedenklichen Zustand gerieth, sondern auch seine Geisteskräfte gewissermaßen geschwächt wurden. Dadurch, daß seine Gedanken beständig bey einem einzigen Gegenstand verweilten, machten sie ihn fremd und fühllos gegen alles andre, und überhaupt so heftig und hartnäckig in dem Verfolg seiner Lieblingsbetrachtung, daß weder Ruhe, noch Nahrung, noch die Sorge für seine Gesundheit seine Aufmerksamkeit wecken konnte; und trotz aller Gegenvorstellungen seines treuen Dieners betrieb er seine Reise, ohngeachtet er sichtbar unter der Ermüdung hinsank, und sich zu gleicher Zeit Spuren eines schnell nahenden hitzigen Fiebers zeigten.

Diese Anzeigen waren am Ende seiner Reise nicht länger zweifelhaft; und als sein Wagen auf dem Gut des Grafen Magnus ankam, hatte das Irrereden bey ihm so überhand genommen, daß er nicht weiter im Stande war, dem Kutscher zu sagen, wohin er fahren sollte, noch weniger, den Zweck seiner Unternehmung auszuführen.

Nach dem Gasthofe führte der Kutscher unsern Reisenden, und hier hielten sie an. Der Zufall wollte, daß David Sahlgreen gerade in diesem Augenblick auf dem mehrmahls genannten Weidenplane im Dorfe lustwandelte, und die Kühlung des Abends, bey seiner gewöhnlichen Pfeife, genoß, als die Neugierde ihn an die Thüre des Wirthshauses führte, um sich zu erkundigen, wer die Fremden wären; und wahrscheinlich hatte der Gedanke, daß sein Freund Gustaf in dem Wagen zu finden seyn dürfte, einen Theil an jener Neugierde; denn wirklich waren die Gedanken dieses guten Mannes gerade damahls mit unserm Helden beschäftigt, dessen Abwesenheit sein freundliches Herz sehr ernstlich bedauerte.

Graf Julius war noch in dem Wagen, und Martin, sein Bedienter, war in großer Verlegenheit, was er mit ihm anfangen

solle, als David an die Thüre kam, und die Person des vermeynten Herrn Schmidt entdeckte, unter welchem angenommenen Nahmen der Graf, um unbekannt zu bleiben, dem Leichenbegängniß seiner Adolfine mit Gustaf beygewohnt, und sich beym Grafen Herkules hatte melden lassen. Kaum sah und hörte David den traurigen Zustand, in welchem er sich befand, so machte er, aus dem ihm natürlichen Mitleiden, mit dem elenden Kranken Bekanntschaft, und wies den Kutscher augenblicklich an, nach dem Hause der Louise Wenner zu fahren, wo er ihm eine gütige Aufnahme versprach, und alle mögliche Besorgung und Aufmerksamkeit, welche für seine Lage gehörte.

Dieses Anerbieten wurde freudig von Martin im Nahmen seines Herrn angenommen, und ohne Zögern bewerkstelliget. David schritt über den Weidenplan mit solcher Eile, daß er an der Thüre der Louise Wenner war, und sie von dem, was kommen sollte, benachrichtigt hatte, ehe der Wagen gelenkt und nach dem Thore zu gefahren war.

Wohlwollen, welches in Davids Busen glühte, war nicht minder warm bey

Louise

Louise und deren Mutter. Auf den Ruf des Mitleids kamen sie beyde hinaus; und als der Wagen anhielt, bewillkommten sie beyde mit der nehmlichen wirthlichen Stimme die Ankunft ihres betrübten und kränklichen Gastes. Indem die Frauenzimmer ein Bett für ihn besorgten, hob Martin und David ihn aus dem Wagen, und mit Hülfe einer gehörigen Herzstärkung aus dem Glasschränkchen der Mutter Wennerl, retteten sie ihn von einer Ohnmacht.

Sobald als sie ihn in das Bett gebracht, und mit allem versorgt hatten, was zu seiner Erleichterung und Bequemlichkeit nothwendig war, trat David an das Bett des Kranken; und nachdem er ihm den Puls mit gehöriger Feyerlichkeit und Bedachtsamkeit gefühlt hatte, zog er den Bedienten auf die Seite, und sagte mit leiser Stimme:

„Auf Wahrheit, Freund, ich entdecke sehr schlimme Zeichen einer fieberhaften Eigenschaft in dem Puls dieses armen Herrn, mit welchem Sie vermuthlich durch Freundschaft oder Verwandtschaft in naher Verbindung stehen, da ich finde, daß Sie Beweise von

so vieler Sorgfalt und Bekümmerniß seinet-
wegen gegeben haben." —

Martin erwiederte: er sey des Herrn
Bedienter, aber nicht minder anhänglich
an ihn, als wenn er die Ehre hätte, sein
Verwandter zu seyn. —

„Das mag seyn! das mag seyn!" —
rief David: — „Ehre gebührt allen Men-
schen, welche die Pflichten des Postens,
auf welchem sie stehen, erfüllen, so niedrig
als er auch seyn mag; und ich merke, Du
bist kein solcher, welcher sich bloß mit Augen-
dienst befriediget, woran manche nur gar
zu gern sich genügen lassen. Laß dies also
gut seyn; und zur Sache, welche, da sie
nichts geringers betrift, als Leben oder Tod
eines Mitgeschöpfs, Kürze und schnelle Ab-
fertigung erfordert. Ich habe selbst eine
kleine Kenntniß von der Heilkunde, (ich rede
demüthig, wie es mir gebührt), indem ich
frühzeitig geübt wurde, den Mörsel zu be-
handeln, und die Spezereyen eines nicht
unberühmten ländlichen Arztes zu stoßen;
aber ich wage nicht, einen so gefährlichen
und schweren Fall, wie ich fürchte, daß die-
ser seyn wird, zu unternehmen. Zu gleicher
Zeit weis ich nicht, woher wir bessern Rath

in diesen dringenden Umständen nehmen sollen; denn der Aeskulap unsers Dorfs ist jetzt abwesend; und der Stellvertreter, Elias Lofström mit Nahmen, verdient keinen großen Lobspruch von mir, indem ich sehe, daß ich keinen Zeugen von dem Glück in seiner Praxis überhaupt abgeben kann. Nach Aufrichtigkeit würde ich mehr sagen, wenn ich im Gewissen nicht zurückgehalten würde, eine Unwahrheit zu sagen; wäre Elias Lofström ein Fleischer oder Schuhflicker gewesen, so würde ich vielleicht mein Aeußerstes thun, einen Nachbar zu empfehlen; aber auf der Geschicklichkeit des Arztes beruht die Sicherheit des Kranken, und daher geschieht es, daß ich nicht zu seinem Lobe rede. Um mich kurz zu fassen, er ist ein sehr von sich eingenommener schaler Bursche, willig wie ein Maulthier, und unwissend wie ein Esel; und wehe dem Kranken, welcher in seine Besorgung kommt; wo er hereintritt, da steht der Tod vor der Thüre." —

„Was soll denn aus meinem armen Herrn werden?" — fragte Martin: — „wenn dies alle seine Aussichten sind? Haben Sie keinen Arzt in der Nähe?" —

„Wir hatten Doctors in der Nachbarschaft,“ — antwortete David: — „aber unsere Gegend ist so gesund, daß sie alle ausgestorben sind; in der That, es findet sich wenig oder gar keine Beschäftigung für andre als für Bruchärzte und Geburtshelfer. Wenn ich daher rathen darf, so wollen wir der Natur ihren Lauf für diese Nacht lassen, welche, bey guter Pflege, und bey der Wachsamkeit dieser guten Weiber, hoffentlich ganz leidlich bey unserm Kranken vorüber gehen wird; und morgen wollen wir denn berathschlagen, was sich mehr zur Erleichterung und Bequemlichkeit des Herrn Schmid wird thun lassen.“ —

„Schmid! nennen Sie ihn?“ — fragte Martin: — „mein Herr heißt Wasaborg, Julius Gustaf, Graf von Wasaborg, ein Herr von edler Familie, und großem Vermögen, und hoher Ehre.“

„Was Du sagst! was Du sagst!“ — unterbrach ihn David.

„Und Sie können versichert seyn,“ — setzte Martin hinzu: — „er ist der Mann nicht, welcher Ihre gütigen Dienste unbelohnt lassen sollte, wenn er so lang lebt, daß Sie ihm bekannt werden; mein Herr, — der Himmel erhalte ihn! — ist von edelm Geist,

und läßt sich von keinem um nichts dienen?“ —

„Was sagst Du mir von seinem Geist?“ rief der Prediger, indem er die steifste unter allen menschlichen Stellungen annahm: — „es giebt andre, welche eben so viel Geist haben, als Dein Herr hat, und welche keine Belohnung für die gewöhnlichen Dienste der Gastfreundschaft und Menschenliebe annehmen, zu welchen es Ihnen weder an Geist, noch an Mitteln fehlt, um sie denen zu leisten, welche ihres Beystandes nöthig haben; aber ich entschuldige solche Gesinnungen an Dir, welche, wenn sie mir früher bekannt gewesen wären, mich wegen Deines Standes nicht in Ungewißheit gelassen haben würden.“ —

Der Bediente, welcher sah, daß er den Stolz seines Wirths gereizt hatte, fing jetzt an, sich zu entschuldigen; und kaum war dies geschehen, so war der Geist des guten Davids augenblicklich besänftigt; und mit manchen freundschaftlichen Aeußerungen, und mit einem herzhaften Händeschütteln, versicherte er ihm, jeder Gedanke an Beleidigung sey gänzlich verschwunden, und weil er fühlte, daß er vielleicht mehr Erbitterung gezeigt hatte, als die Gelegenheit rechtfertigte, so bemühte er

sich, den falschen Schein zu berichtigen, indem er dem Bedienten sagte, — kein Mensch in allen drey nordischen Reichen sey weniger eigensinnig oder reitzbar, als er; jeder, welcher ihn kenne, werde ihm das Zeugniß geben, daß seine Geduld und Verträglichkeit so allgemein bekannt sey, daß sie zum Sprichwort geworden wäre, so lang als seine Gesinnungen richtig verstanden würden; aber in Bezug auf diese glaube er, jeder wohlmeynende Mensch sey von Natur und mit Recht empfindlich; denn Gott einen Augendienst zu erzeigen, und Handgeld vom Mammon zu nehmen, hieße, die Religion zum Possenspiel machen, und sey ein recht gehäßiges und verächtliches Stück von Heucheley.

David Sahlgreen hatte jetzt hinlänglich seinen Charakter dem Bedienten des Grafen Julius entwickelt, um nicht länger verkannt zu werden; so daß, als er diese Rede angehört hatte, ohne das geringste darauf zu erwiedern, ein Friede wirklich zu Stande kam, und die Miene des Apostels von ihrer Härte nachlies. Er erkundigte sich zunächst, welche Freunde oder Verwandte der Graf in dieser Gegend haben möge, welchen man seine Lage melden könne; oder, wenn keine solche zur Hand

wären, welchen besondern Beruf er haben möge, gerade hierher auf das Gut des Grafen Magnus von Schoonen zu kommen, und eine so schnelle und anhaltende Reise zu machen, wodurch er seiner Gesundheit so sichtbar geschadet habe.

Hierauf erwiederte Martin: er vermuthe, es sey ein Geschäft von nicht geringer Wichtigkeit, welches seinen Herrn hierher gebracht habe; aber die besondre Beschaffenheit desselben sey ihm nicht bekannt; indessen habe er aus den, was ihm unterwegs entfahren sey, so viel abgenommen, daß er glaube, es habe Bezug auf die Person des Grafen Magnus von Schoonen, mit welchem sein Herr sich sehr nach einer Zusammenkunft sehne.

„Genug gesagt!“ — rief David: — „sein Geschäft betrift den Herrn auf dem Schloß; und seine Eile ist ein Zeichen, daß es keinen Aufschub leidet, ich erinnere mich, ihn schon früher in dieser Gegend gesehen zu haben, als er sich mir unter dem Nahmen Schmid zu erkennen gab; es liegt hier ein Geheimniß zum Grunde, welches ich nicht geneigt bin, auszuforschen; indessen, Freund, halte ich für Recht, daß Graf Magnus von der Ankunft und auch von der Krankheit die

ses Herrn benachrichtiget werde, mit welcher es Gott gefallen hat, ihn heimzusuchen; damit besagter Graf Magnus uns in dieser Noth mit seinem Rath beystehen, und dadurch unsere Verantwortlichkeit erleichtern könne, in dem Fall, daß Dein Herr sterben sollte, welches, wie ich sehr befürchte, wahrhaftig der Fall seyn wird." —

Nachdem er dieses gesagt hatte, und kein Widerspruch von Martins Seite erfolgt war, so hub sich David von dannen, und nahm mit hastigen Schritten seinen Weg nach dem Schlosse.



Die Gesellschaft, welche auf dem gräflichen Schlosse sich gewöhnlich zusammenhielt, und aus dem Baron von Ehrenswärd, dessen Nichte Adelheit, und dem Eigenthümer der Wohnung bestand, hatte ihre Zeit in ihrer gewöhnlichen Einsamkeit verbracht, und keinen Zuwachs ihrer Anzahl durch die Neugierde oder Höflichkeit ihrer Nachbarn erhalten; denn die ungeselligen Eigenschaften des Grafen waren dem ganzen Adel um ihn herum sehr wohl bekannt; und niemand lieb-

te oder achtete ihn so sehr, daß man ihm, ohne Einladung, einen Besuch gemacht hätte.

Unter den mannigfaltigen Ursachen in der Natur, welche eine Anhänglichkeit zu stärken oder zu schwächen vermögen, sind wir eben nicht neugierig genug, diejenige auszusuchen, welche zu der sichtbaren Abspannung der Leidenschaft des Grafen gegen Adelheid beygetragen hatte. Aber wirklich war dies der Fall, daß sein Eifer sich seit kurzem beträchtlich abgekühlt hatte, so daß manche unbehagliche Gefühle in dem Gemüth ihres schlauen Oheims, und zu gewissen Zeiten Anwandlungen von Unwillen und Rache in dem zarten Busen der jungen Baronesse selbst entstanden.

Vielleicht würde dieses schöne Geschöpf, deren persönliche Reitze ihre hauptsächliche, wo nicht ihre einzige Empfehlung waren, klug gehandelt haben, wenn sie von diesem Mittel einen etwas wirthschaftlicheren Gebrauch gemacht hätte. Da aber ihr Oheim eben so verschwenderisch mit Zureden, als sie mit ihren Gunstbezeigungen umgegangen war, so läßt sich vermuthen, daß er seine Rolle abgespielt hatte, und sie zu einem Schritt nöthigte, welcher das gerade Gegentheil von seiner Anweisung war.

Gewiß ist, daß sie den Grafen Magnus nicht liebte; und daher können wir schließen, daß irgend eine Leidenschaft ihrem Wunsch zu einer Verbindung mit ihm zur Hand ging. Von welcher Art sie auch war, so folgte sie ihr, als einer Führerinn zur Ehe, ohngeachtet sie dadurch sehr von der Klugheit ihres Oheims abwich, welcher ihr häufig, in der niedrigen Sprache der gemeinen Redensart, den Vorwurf machte, sie habe das Pferd hinter den Wagen gespannt.

Es fügte sich, daß unterdessen, da Sahlgreen auf dem Weg nach dem Schlosse war, und über die Anrede dachte, mit welcher er sich und seinem Geschäfte bey dem Grafen Eingang verschaffen wollte, eine einsame Zusammenkunft zwischen dem Grafen und der jungen Baronesse Adelheid vorgegangen war, bey welcher sich eine kleine Härte mit Dingen von sanfterer Art vermischt hatte. Adelheid hatte nehmlich Gelegenheit genommen, den Grafen zu fragen, welche Zeit er denn wirklich bestimmt habe, um sein Versprechen zu erfüllen, und sie zur Gräfinn zu machen, wobey sie in bescheidenen Ausdrücken zu verstehen gab, daß darnach billig zuerst gesehen werden müsse, ehe sie diese Wohlthat durch Be-

schenkung mit einem Erben erwiederte. Unter verschiedenen Entschuldigungen, welche der Graf bey der Hand hatte, um sein Zögern zu rechtfertigen, nannte er auch vorzüglich das neuliche Absterben seiner Gemahlinn auf eine solche Art, daß Adelheid gereitzt wurde, ihm einige Wahrheiten über die Niedrigkeit der Heucheley zu sagen. Nach einem so öffentlichen Bruch zwischen ihm und der Gräfinn Adolfine, bemerkte sie: könne die Welt nicht einmahl den Schein von Betrübniß auf seiner Seite erwarten; wenn er die Absicht gehabt hätte, ihr Andenken zu ehren, wie käme es, daß er sie nicht bey ihrem Leichenbegängniß gezeigt, sondern diese Sorge ihrem Oheim überlassen habe? sie könne daher seine Entschuldigung wegen ihres neulichen Todes in keinem andern Licht ansehen, denn als einen scheinbaren Vorwand zur Vermeidung einer ehrenvollen und rechtmäßigen Handlung; und es würde männlicher von ihm seyn, wenn er sich lieber auf einmahl davon lossagte, und kühn den Folgen der Verletzung seines Versprechens trotzte, als auf eine so niedrige Art ihre Zeit und Geduld mit Entschuldigungen und Ausreden hinzuhalten, welche eben so unbedeutend, als ungegründet wä-

ren. Und wer wäre denn diese Gräfinn Adolfi-
ne gewesen, für welche er sich so sehr verbun-
den hielte, dem Schein ein Opfer zu bringen?

„Auf welchem Fuß haben Sie mit ein-
ander gelebt?" — fuhr sie in ihren Fragen
fort: — „In welcher Gemüthsstimmung
schieden Sie von einander? haben Sie auch
nur einen Fuß aus dem Hause gesetzt, um
sie auf ihrem Weg zu begleiten, da sie als
eine Sterbende abreiste? hätten Sie irgend
ein Gefühl von Liebe, oder Hochachtung,
oder selbst nur Mitleid in Ihrem Herzen
gegen sie gehabt, so war damahls die Zeit, es
zu zeigen; aber allgemein weis man, daß
Sie dies nicht hatten. Für mich wenigstens
war es kein Geheimniß, daß der Glücksritter
Gustaf der Gegenstand ihrer innigsten Zärtlich-
keit war; daß er in keiner andern Absicht mit
dem Hauptmann von Ranzau zu Schiff ging,
als, um mit ihr in Paris zusammen zu
treffen. Als dieses Unternehmen fehl schlug,
und Krankheit ihre fernere Reise hinderte,
so hatte er kaum den Ort ihres Aufenthalts
erfahren, als er zu ihr eilte, und jene un-
unterbrochene Sorgsamkeit erneuerte, welche
ihre sterbenden Augenblicke erheiterte; und
in seinen Armen lag sie, als sie ihren letzten
Seufzer zärtlich aushauchte." —

„Verwünscht wäre Ihr Gerede! Adelheid!“ — rief der Graf: — „glauben Sie, daß ich keine Gefühle habe? weil Sie so unbarmherzig damit scherzen? Glauben Sie, ich habe kein Gefühl für Ehre? für Rache? Können Sie vermuthen, daß der Schurke meiner Rache entgehen werde? Und ist dies eine Zeit, von Heyrath zu reden?“ —

„Sagen Sie lieber,“ — erwiederte Adelheid: — „ob dies ein Weib ist zum Trauern? Was Ihre Rache gegen Ihren Günstling betrift, so werden Sie, wenn dies Ihr ernstliches Streben ist, ohne Bedenken Gelegenheit dazu finden; Gustaf ist kein Mann, welcher einem offenbaren Feinde aus dem Weg geht, wenn Sie Muth haben, so wird er Ihnen Anlaß geben.“ —

„Alle Wetter! wollen Sie meinen Muth bezweifeln?“ —

„Bis ich bessere Beweise von Ihrer Ehre habe, so lang bezweifle ich Ihren Muth; da ich aber überzeugt bin, daß Gustaf bald in diese Gegend zurückkommen wird, so können der Herr Graf diese Sache bald entscheiden; ohngeachtet ich eher denken sollte, daß Ihre erste Ausgleichung mit dem

ersten Liebhaber Ihrer Gemahlinn, mit dem Grafen Julius von Wasaborg, geschehen sollte, welcher, wie ich höre, wieder nach Schweden zurück gekehrt ist, und in seinen Schmähreden gegen Sie ziemlich laut seyn soll.“ —

„Gegen mich?„ — rief der Graf, mit sichtbarer Unruhe: — „was hat Graf Julius mit mir zu thun? Weil er für gut fand, mit ihr vor der Ehe davon zu laufen, soll ich nach ihrem Tode von ihm zur Rechenschaft aufgefordert werden? Wenn ich mich durch alle ihre Liebhaber hindurch schlagen sollte, so müßte ich mehr als Ein Leben zu dieser Unternehmung haben. Aus der Lebhaftigkeit, mit welcher Sie die Menge meiner Gegner herzählen, sollte ich fast glauben, daß Sie Vergnügen an meiner Gefahr finden.“ —

Hierauf erwiederte Adelheid ganz gelassen:

„Ich warne Sie bloß wegen Ihrer Gefahr, mein Herr, welches die Pflicht einer Freundinn ist; und im Vertrauen auf Ihren Muth, ergreife ich die erste Gelegenheit, um Sie aufmerksam zu machen. Ich habe einen Korrespondenten, welcher mir einige

Umstände gemeldet hat, mit welchen Sie vielleicht nicht bekannt sind. Man sagt mir, Graf Julius habe eine Unterredung mit Ihrer Gemahlinn unterwegs gehabt, und er habe sie in ihrer letzten Krankheit sehr vertraut und zärtlich abgewartet. Auch höre ich, er sey bey ihrem Leichenbegängniß zugegen gewesen, und bleibe über ihren Tod ganz untröstlich. Ich weiß ferner, daß er von Ihnen mit geringerer Achtung spricht, als irgend ein Mann von Muth über seinen Charakter sprechen zu lassen geneigt seyn kann. Kurz, mein Herr, ich würde mich nicht wundern, wenn ein Mann, dessen Blut von Zorn und Rache glühet, und welcher ohne Rückhalt Ihnen den Tod eines so zärtlichen geliebten, so tief beklagten Gegenstandes zuschreibt, zu jedem noch so gewaltsamen oder raschen Schritt fähig befunden werden sollte. Ja, wahrhaftig! es würde mich nicht sehr befremden, wenn ich seinen Nahmen noch am heutigen Abend bey Ihnen gemeldet hörte, indem ich höre, daß ein Wagen mit vier Postpferden kaum vor einer Stunde im Dorfe angekommen ist, und daß die Reisenden in dem Hause der Louise Wenner aufgenommen wurden, welches zu den Zeiten Ihres verstorbe-

nen Freundes Lilienstiern, wohl schwerlich einem Fremden zu dieser Stunde, und von einer solchen Art offengestanden haben würde." —

Indem Adelheid so sprach, veränderte sich daß Gesicht des Grafen entsetzlich: er suchte nach Worten; aber Leidenschaft und Stolz hemmte, was Furcht und Feigherzigkeit ihm entlockt haben würde. Endlich, nach mancherley Bestrebungen, und nach vielen lächerlichen Gebehrden, brachte er es so weit, daß er einige wenige gebrochene Sätze heraus murmelte, bey welchen nichts zu verstehen war, als daß er glaube, sie stehe in Verbindung mit jenen Meuchelmördern, welche ihm nach dem Leben trachteten. Mit einem Lächeln der unaussprechlichsten Verachtung erwiederte sie:

„Ich stehe in keiner Verbindung gegen Ihr Leben; denn, wenn ich beleidigt bin, so weis ich, wie ich mich gegen den Schurken zu verwahren habe, welcher an meinem Zutrauen zum Verräther, und jenen Versprechungen untreu wird, wodurch er meine Tugend zu verführen gestrebt hatte. Ein solcher treuloser Elender mag vor meiner

Rache

Rache zittern; so wehrlos als ich zu seyn scheinen mag, so habe ich einen Muth, welcher vor keiner Schande zurück bebt, und eine Hand, welche die verdiente Strafe an dem Schänder meiner jungfräulichen Ehre vollziehen kann.“ —

Diese wilde Drohung, welche mit der ganzen Kraft einer Trauerheldinn gesprochen wurde, könnte ihre Wirkung zu jeder andern Zeit, als zu der jetzigen, verloren haben, wenn die Nerven des Grafen nicht aus mancherley Ursachen sehr zerrüttet gewesen wären; aber jetzt wurde sie mit Schrecken angehört; und als sie von ihrem Sitz mit geziemender Würde aufstand, um hinaus zu gehen, so bat der muthlose und zitternde Liebhaber sie ernstlich, ihn nicht im Unwillen zu verlassen; denn er sey bereit, ihren Wünschen zu gehorchen, und ihr alle möglichen Proben seiner Liebe, Ehre, und Redlichkeit zu geben.

Diese Erklärung machte ihre Miene etwas sanfter; und indem sie ihm ihre Hand zum Zeichen der Versöhnung reichte, versicherte sie ihm, sie sey bereit, ihm in aller Noth und Gefahr beyzustehen, und gemein=

schaftliche Sache wider jeden Frevler zu machen, welcher ihn zu kränken wagen würde.

Bedingungen, welche durch Furcht abgenöthigt wurden, wird der Schlaue gewöhnlich ein Mittel finden, auszuweichen. Graf Magnus hatte ganz die nöthige Anlage, um sich aus seiner Verlegenheit mit Adelheid heraus zu helfen, und aus dem ganzen Kummer, welchen sein Herz darüber fühlen konnte, daß er sich zu übereilt mit ihr verwickelt hatte. Der Friede, welchen er erschlichen hatte, war folglich nur zweifelhaft, aber in dem gegenwärtigen Augenblicke sehr bequem.

Ein Bedienter trat jetzt in das Zimmer, und meldete dem Grafen, daß David Sahlgreen warte, und wegen einer wichtigen Angelegenheit vorgelassen zu werden wünsche. Es war einer von jenen übel angebrachten Streichen, welche einen Menschen in dem Augenblick seiner Schwäche treffen können. Der Graf hätte allerdings einem armen Nachbar von Sahlgreens Stande den Zutritt weigern können; aber Adelheid hatte augenblicklich ihre Stimme bejahend gegeben; und sein Wiederruf hätte ihn größern Ungelegenheiten

ausgesetzt, als er bey seiner Bestätigung erwarten konnte. Wahrscheinlich bestürmte ihn der Gedanke an den Grafen Julius, als er Sahlgreens Nahmen hörte. Aber es konnten ja tausend andre Kleinigkeiten diesen guten Apostel in sein Haus bringen, indem er jederzeit mit den Angelegenheiten seiner armen Nachbarn sich beschäftigte, und bereit war, ihnen bey den Reichen und Mächtigen das Wort zu reden. Nachdem er also die vorläufige Fragen gethan hatte: „Was will der Mensch bey mir?“ — und vom Bedienten die Antwort erhielt: — Sahlgreen wolle sein Anliegen nicht bekannt machen, so schickte der behutsame Graf zuerst eine Bothschaft an den Baron von Ehrenswärd, und bath ihn um seine gefällige Gegenwart; und dann erst lies er dem Layenprediger sagen, er wolle ihn auf einige Minuten sprechen. Zu folge dieser Befehle trat der Baron und der unbetitelte Feldprediger in das Besuchzimmer, wo der Herr des Schlosses, und seine Auserwählte saß, fast in dem nehmlichen Augenblick herein.

Sahlgreen machte seine Verbeugung, und erhielt Auftrag, sein Anliegen so kurz als möglich vorzutragen.

„Ich zweifle nicht,“ — sagte David: — „daß die Zeit dem Herrn Grafen kostbar ist, da Sie den Gebrauch derselben so gut kennen; und ich werde daher Ihre Geduld nicht weiter treiben, als zu einer kurzen Erzählung meiner Ursachen nöthig ist, warum ich mir die Ehre ausgebethen habe, gehört zu werden. Wohlwollen, gnädiger Herr! ist, wie dieser Herr Baron von Ehrenswärd bezeugen kann, — Wohlwollen ist eine Tugend, welche — “

„Wir verlangen darüber keine Erklärung von Euch,“ — sagte der Baron, indem er ihn unterbrach: — „Kürze sey diesmahl Eure Tugend, David Sahlgreen; sonst wird Geduld nicht die unsrige seyn können, und man wird Euch ungehört entlassen.“ —

„Gnädiger Herr Baron,“ — erwiederte David: — „ich will kurz seyn, und keine Ihrer Tugenden auf eine Probe setzen, welche für sie vielleicht zu hart seyn dürfte. Mein Anliegen ist folgendes: Ein Reisender ist heut Abend in unserm Dorf angekommen, welcher sich jetzt in dem Hause der Louise Wenner aufhält; von dessen Ankunft ich für meine Pflicht hielt, den Herrn Grafen zu benachrichtigen.“

„Und was geht dies mich an?“ — fragte der Graf, mit sichtbarer Unruhe.

„Gnädiger Herr!“ — erwiederte David: — „nach meiner geringen Meynung geht Sie die Sache sehr viel an; indem der Herr, dessen Nahme Wasaborg ist, und welcher eine Person von hoher Geburt und edler Familie zu seyn scheint, unaufhörlich nach Ihnen fragt, und wahrscheinlich wegen einer Sache von nicht geringer Wichtigkeit; denn ich sehe, daß er mit ununterbrochener Eile die Reise gemacht hat, zum großen Nachtheil seiner Gesundheit, und mit der größten Gefahr seines Lebens, welches, wenn ich mich auf Vorbedeutungen verstehe, sehr schnell seinem Ende zueilet.“ —

Bey dem Nahmen Wasaborg verfärbte sich der Graf, und gerieth in sichtbare Unruhe. Die Nachricht, womit Sahlgreen seine Rede schloß, war von angenehmern Inhalte. Er sammelte seinen Muth, nahm einen stolzen Ton an, und fragte den Prediger, ob ihm die Beschaffenheit des Anliegens bekannt sey, welches der Fremde bey ihm zu haben vorgebe? Hierauf wurde geantwortet: er wisse es nicht; auch sey der arme Herr nicht in dem Zustande, daß er es bekannt machen

könne; denn er sey in einem starken Fieberanfall angekommen, welcher sein Gehirn angegriffen, und ihn seiner Sinne beraubt habe.“ —

„Und wo sind Eure Sinne?“ — rief der Baron, welcher genug von Wasaborgs Geschichte wußte, um sich das ganze Geheimniß zu enträthseln: — „daß Ihr wegen eines solchen Gesuchs hierher kommt? Was hat der Herr Graf von Schoonen mit Wasaborg und dessen Wahnsinn zu thun? Laßt Lofström, oder Mutter Wenner, oder sonst ein altes Weib, wie ihr zum Beyspiel, ihm ein Blasenpflaster auf dem Kopf legen; oder wartet Euren Kranken auf jede andre Art, welche Ihr gut befindet; wir haben weder Doctor, noch Chirurgus, noch Apotheker hier im Hause. Ich erstaune über die Dreistigkeit, mit welcher Ihr Euch dem Grafen, und der anwesenden Gesellschaft mit einer solchen Erzählung aufdringen konntet.“ —

„Wenn ich mich einer Unschicklichkeit dadurch schuldig gemacht habe, daß ich hierher gekommen bin,“ — sagte David: — „so dächte ich, Sie, Herr Baron, würden am ersten meinen Irrthum verzeihlich finden, da Sie sehen, daß er aus keinen andern Absichten entsprin-

gen kann, als aus Wohlwollen und Mitleid. Der Fremde, welcher auf dem Krankenbette schmachtet, könnte Trost in der Gegenwart eines edeln Mannes finden, welchen er mit solcher Begierde aufgesucht hat; und jener edler Mann, (verzeihen Sie die Dreistigkeit, mit welcher ich es vor seinen Ohren sage); könnte die freudige Gelegenheit ergreiffen, einem Mitgeschöpf in der Stunde der Noth beyzustehen.“ —

Als nach diesen Worten keine Antwort erfolgte, so machte David seine demüthige Empfehlung und entfernte sich. Der Baron, welcher einen alten Groll gegen ihn hegte, schonte ihn bey der Gelegenheit nicht, und nannte ihn einen dienstfertigen, frommen Schlingel. Adelheid, welche ihre Vorhersagung so unerwartet erfüllt sah, hatte unverwandt ihre Augen auf den Grafen, und freute sich heimlich über seine Verlegenheit, indem er ein mürrisches Schweigen beobachtete, weil er glaubte, der ganze Vorgang sey ein abgeredeter Plan von ihrer Erfindung; und mehr als jemahls war er entschlossen, sich von ihren Händen frey zu machen.

In dieser Absicht begab er sich bald in sein Kabinet zum Nachdenken, wo ihm ein-

fiel, an seinen Vetter Alexander zu schreiben; weil er voraussah, daß ihn sein Beystand in mancher Hinsicht nöthig seyn würde, und auf dessen Muth und Rath er sich fest verlassen könnte. Nachdem er einen kurzen Brief, in welchem er seine augenblickliche Gegenwart verlangte, geschrieben und abgefertig hatte, so fand er sein Gemüth beträchtlich erleichtert; und um sein Vorhaben zu bemänteln, betrug er sich gegen Adelheid und ihren Oheim mit mehr als gewöhnlicher Herzlichkeit und guter Laune.

Der Baron wurde bey aller seiner Schlauheit, so kräftig durch diese List, und durch die Erzählung, welche ihm seine Nichte von dem Erfolg ihres letzten Wortwechsels mit dem Grafen gab, geblendet, daß er sie als die auserwählte Gräfinn betrachtete, und seine Mühe mit Glück gekrönt zu sehen glaubte. Er lobte sie sehr wegen ihres Muths; und bemerkte, daß Furcht auf die Natur ihres Liebhabers kräftiger wirke; als jede andre Leidenschaft; doch habe dies nichts zu bedeuten; so lang als nur die Absicht erhalten würde, wollte er wegen der Mittel keinen Streit anfangen; er hofte, der Fremde sey nicht gerade zu in einem sterbenden Zustande; doch davon

wolle er geschwind sichere Nachricht haben; denn er betrachte ihn, unter den gegenwärtigen Umständen, als ein sehr glückliches Werkzeug, um die Entschlüsse des Grafen zu betreiben; und er wolle die erste gute Gelegenheit ergreifen, um sie zu befördern; indem er eine kurze Entfernung von hier anrathen werde, während welcher der Knoten heimlich geknüpft, und nicht bloß der Schein einer Uebereilung, sondern auch die Zusammenkunft mit Wasaborg vermieden werden könnte, welche er so sehr zu fürchten schiene.

Allen diesen Gedanken gab Adelheid auf ihrer Seite sehr herzlichen Beyfall.

Als David wieder bey Louise angekommen war, hatte er die Freude, zu hören, daß sein alter Freund und Kollege, Dahlberg, welcher vor mehrern Jahren als Schiffswundarzt abgegangen, und mit Gustaf jetzt zurück gekommen war, sie mit einem Besuch überrascht hatte, und gerade jetzt den Kranken abwartete. Er hatte seine Entlassung vom Schiffsdienst erhalten, und war jetzt hierher gekommen, um mit Doctor Toll, für welchen Adolfine so reichlich gesorgt hatte, daß er ohne Arbeit gemächlich leben konnte, an Ort und Stelle zu sprechen, und wegen

Uebernahme seines Handels und Gewerbes vorläufig Abrede zu nehmen.

Nichts konnte so entscheidend für das Glück des armen Fremden seyn, als die Ankunft dieses einsichtsvollen jungen Mannes, welcher ihm bereits solche Dienste geleistet, und sich seinem Kranken so angenehm gemacht hatte. Was Sahlgreen betrifft, welcher Dahlberg schätzte, und Loffström verachtete, so war seine Freude fast ohne Grenzen; und mit Mühe konnte ihn Louise abhalten, daß er nicht zum Kranken in das Zimmer gestürzt wäre, um es ihm zu sagen.

Zu gleicher Zeit wurde ein Bett für Dahlberg in ihrem Hause bereitet, damit er nahe zur Hand, und zu jeder Stunde zu haben wäre; denn er hatte bereits den Zufall seines Kranken für äußerst gefährlich erklärt. Seine Bemühungen hatten indessen eine solche Wirkung, daß Dahlberg noch vor Ausgang der Nacht die Freude hatte, eine Veränderung der Zufälle zu bemerken, welche gute Hoffnung gaben; und Wasaborg erkannte ihn mit Aeußerungen von freudigem Erstaunen und Vergnügen.

Die Zusammenkunft zwischen Dahlberg und Sahlgreen war sehr rührend; auch seine

Freundinn Louise unterlies nicht, ihn freundlich und herzlich zu bewillkommen. Als er ihnen die Absicht seines Kommens genannt hatte, waren sie erfreut, da sie hörten, daß er wahrscheinlich bey Ihnen sich niederlassen, und Lofström ausgeschlossen werden dürfte. Und wirklich war Dahlberg mit Recht bey allen beliebt, welche ihn kannten; denn er war ein Jüngling von sehr sanftem und einnehmendem Betragen, von einem angenehmen Aeußerlichen, und von einem gut unterrichteten Verstand; und es fehlte ihm nichts, was ihn in seinem Fach empfehlen konnte.

Zu solchen Zeiten und Augenblicken, da kein Kranker seine Gegenwart nicht nöthig hatte, erzählte er ihnen die umständliche Geschichte seiner Begebenheiten zu Land und See, seitdem er seinen Wohnort verlassen hatte; aber noch umständlicher erzählte er alles, was seit der Zeit vorgefallen war, da Gustaf sich zu ihnen auf das Schiff begeben hatte. Dies war der anziehendste Theil seiner Geschichte für David und Louise, welche mit Bewunderung und Wonne bey dem lebhaften Gemählde erfüllt wurden, welches Dahlberg von ihrem heldenmüthigen Freunde entwarf, und welches er fast bis zur Uebertreibung, mit den

wärmsten Farben darstellte, welche sich mit der Wahrheit vertrugen, und für Tapferkeit und Menschenliebe gehörten.

Indem dieses erzählt wurde, wollte Davids glühender Geist beständig in Jubel und Entzücken ausbrechen; von Zeit zu Zeit sprang er von seinem Sitze auf, gab sich ein kriegerische Stellung, und donnerte seinen Beyfall heraus, wobey er bisweilen seine gewöhnliche nüchterne Sprache vergaß, und in Tönen des Triumphs ausbrach, welche zwar nicht geradezu das Gesetz gegen das Schwören überschritten, aber doch nur ein Haarbreit von dem Strafbuchstaben der Verordnung entfernt waren.

Louisens schöne Augen verriethen unterdessen das zärtlichste Gefühl der Seele, indem sie bald Thränen der Mitempfindung fallen ließen, bald vor Entzücken glänzten, lauter Aeußerungen, von welchen sich nicht denken läßt, daß sie der scharfen Beobachtung des Erzählers entgangen seyn sollten.

„Ich wußte," — rief David, in einem solchen Ausfall von Worten: — „ich wußte, daß mein Junge bieder war. Ich war es, und ich allein, welcher zuerst die angeborne Redlichkeit seines Herzens entdeckte;

ohngeachtet er damahls unter einer Last von Beschuldigungen und scheinbarer Strafwürdigkeit seufzete; ich war es, und ich alleine, welcher zur Vertheidigung der Unschuld auftrat, und meine einzelne Stimme dem Verdammungsurtheile, wider einen Strom von betäubenden Zeugen, entgegen setzte. Diese gute Frau, ich gestehe es, fühlte Mitleid mit seinem körperlichen Leiden; und goß, gleich dem liebreichen Samariter, Oel und Wein in seine Wunden; ich behaupte nicht, wohl gemerkt, daß es buchstäblich Oel und Wein war, was sie ihm reichte; aber es war etwas eben so gutes, und diente zu der Absicht, welche sie dabey hatte; das Gleichniß ist deswegen nicht weniger passend, weil es nicht wörtlich zutrift; der Himmel wird auf die Gesinnung sehen, und die Arzney nicht untersuchen. Er war schuldlos, und wir befreyten ihn; freundlos, und wir schützten ihn; hungrig, und wir speisten ihn; wäre er gefangen gewesen, ich würde selbst dorthin zu ihm gekommen seyn; denn mein Innerstes sehnte sich nach ihm in christlicher Liebe und Mitleidigkeit. Und jetzt, siehe! er ist tapfer; er schwingt das Schwerdt gegen die Feinde und Spötter seines Glaubens;

er streitet tapfer in der rechtmäßigen Sache seines Königs, seines Landes, und seines Gottes. Wer würde nicht das nehmliche thun? Wer würde in einem so rühmlichen Kampfe nicht sterben wollen? Ich würde es für einen. — Doch genug davon! wohin treibt mich mein Eifer? Vergesse ich mich nicht? Habe ich nicht einen Beruf, welcher mich von Thaten, wie diese, zurückhält? Bin ich nicht ein Prediger des Friedens?" —

Hier sank David in seinen Stuhl, bestürzt und beschämt, zurück, indem seine Lippen sich bewegten, und seine Augen, unter stillen Seufzern, in die Höhe gerichtet waren. Dahlberg bemerkt es, und schwieg einige Minuten; aber dann ersah er sich eine Gelegenheit, um einige Trostbemerkungen hinzuzusetzen, deren Wiederholung der Leser vielleicht nicht von uns verlangen dürfte. —

Bald hernach erhielten sie einen Besuch vom Baron Ehrenswärd. Er brannte vor Ungeduld, sich wegen der wahren Lage des Fremden zu unterrichten, und wo möglich, einigen Aufschluß über sein Anliegen zu erhalten. Und nicht ungern hörte er von Dahlberg, daß sein Kranker nicht länger in einem so verzweifelten Zustande sey, als

man anfangs befürchtet hatte. In Ansehung der Verrückung seiner Sinnen, worüber er besondres forschbegierig war, sagte ihm natürlich Dahlberg, es finde sich keine Geistesschwäche bey dem Kranken, ausgenommen was mit dem Fieber verbunden sey, und selbst dieses habe beträchtlich nachgelassen.

Der Baron fragte, ob er nicht wisse, was er für ein besonderes Anliegen bey dem Grafen von Schoonen habe, welches ihn mit solcher Eile in diese Gegenden gebracht habe? — Dahlberg erwiederte sehr schicklich, es sey seine Sache nicht, sich um solche Angelegenheiten zu bekümmern; aber aufrichtig gestand er, daß er aus den schwärmenden Reden, in welche sein Kranker bisweilen verfalle, genug abnehmen könne, daß er etwas sehr Angreifendes und zugleich sehr Wichtiges auf seinem Herzen habe; und es wäre sehr zu wünschen, daß irgend ein gemeinschaftlicher Freund von beyden Theilen zu rechter Zeit in das Mittel träte, um Gefahr zu verhüten.

Der Baron, welcher dieses richtig auf sich deutete, sagte: er für seinen Theil habe keinen Auftrag, sich in die Sache einzulassen; und da er mit dem fremden Herrn, und mit den Ursachen seines Mißvergnügens ganz

unbekannt sey, so würde er sich keineswegs einfallen lassen, sich unberufen aufzudringen; sondern er würde warten, bis er verlangt wurde; und dann sollten seine besten Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens nicht ausbleiben.

Mit dieser Erklärung brach er die Unterredung ab, und ging nach dem Schlosse zurück.

Auf dem Schlosse waren alle Partheyen emsig mit Entwürfen, der eine wider den andern beschäftigt. Der Baron machte den besten Gebrauch von der Nachricht, welche er von Dahlberg weggeschnappt hatte, um den Grafen von Schonenn zu beunruhigen, und weil er auf dessen Furcht seinen Lieblingsplan zu einer kurzen Entfernung und schnellen Heyrath gründete.

Der Graf hörte ihn mit aller gebührenden Höflichkeit und guten Lebensart; aber mit keiner Neigung, ihm in irgend einem andern Punkte zu folgen, als welcher seiner eigenen Absicht gemäß seyn würde. Was die Abreise betreffe, so hätten sie beyde gleiche

Ge-

Gesinnung, aber bey weitem nicht nach der Absicht des Barons, die Heyrath zu beschleunigen; sein Vorhaben sey vielmehr, die Reise als ein Mittel zu brauchen, sie gänzlich zu vermeiden.

Adelheid unterhielt ihre Einbildung mit Entwürfen zu außerehelichen Zeitverkürzungen; und es läßt sich wohl bezweifeln, ob bey diesen die Ehre und die Ruhe des Grafen die Hauptgegenstände ihres Nachdenkens waren. Vorrechte des Ranges, Erweiterung des Ansehens, und Befriedigung von Neigungen, welche mit ihrer körperlichen Beschaffenheit zusammen hingen, hatten gewiß einigen Theil an ihrer Aufmerksamkeit; und hätte ihr System statt gefunden, so wäre das Unrecht, welches ihre Vorgängerinn gelitten hatte, ziemlich reichlich gerächt worden.

Graf Alexander, welchen sein Vetter Magnus zu seinem Beystand aufgefordert hatte, gehorchte dem Ruf; und als er den Fall gehört hatte, handelte er, wie Herren in seinem Fall meistentheils handeln, und empfohl gerade die nehmlichen Maßregeln, zu deren Befolgung er seinen Principal zum voraus geneigt fand.

Es wurde daher mit allgemeiner Einwilligung beschlossen, daß es rathsam seyn würde, wenn der Herr Graf eine Reise nach Norwegen machte, unterdessen daß sein Vetter das Schloß bewachen und Vollmacht haben sollte, nach Willkühr sich den Baron und dessen Nichte vom Halse zu schaffen, und zwar unter den besten Bedingungen, welche er würde erhalten können.

Und hier mag zur Erbauung meiner Leserinnen bemerkt werden, daß die nehmlichen Maßregeln, wodurch Adelheid ihre Eroberung zu sichern glaubte, wider sie, als die ersten und stärksten Hindernisse zu deren Erfüllung, gebraucht wurden.

Leicht ist zu vermuthen, daß der Auftrag nicht in jeder Hinsicht der angenehmste für den Uebernehmer desselben war; indessen war er mit keiner geringen Belohnung für seine Sorgfalt begleitet, indem auf den Fall, daß Graf Magnus ohne Erben mit Tod abgehen sollte, sein Vetter der nächste im Erbe war; und bey der Voraussetzung, daß die Heyrath mit Adelheid statt haben sollte, war es etwas mehr als wahrscheinlich, daß der Graf nicht lang kinderlos bleiben würde. Der Hauptmann, Graf Alexander, war

ein Mann von Muth und Gewandheit; und von Natur nicht geneigt, bey jedem niedrigen unwürdigen Streich mit Hand anzulegen; aber ein allzu guter Politiker, als daß er sich dem Willen seines Vetters hätte widersetzen sollen; und nicht so sehr sein eigener Feind, daß er einen unbezwinglichen Widerwillen gehabt hätte, ihm in einem Fall, wie der gegenwärtige war, zu dienen.

Erwarten läßt sich nicht, daß sein Schritt zu diesem entscheidenden Mittel die angenehmste unter allen Begebenheiten für den Baron Ehrenswärd und dessen Nichte gewesen wäre; und es wurde allerdings einige Behutsamkeit erfordert, um den Plan zu bemänteln, welchen er wider sie angelegt hatte. Mit dem Baron sprach er ganz freymüthig über die Ursachen seiner Berufung, und erklärte sie aus der Unruhe, welche Wasaborgs Ankunft seinem edeln Vetter verursacht hatte; wobey er in nicht sehr undeutlichen Ausdrücken auf seinen Mangel an Muth deutete, und ganz nach seinen Vorstellungen das Geständniß that, der Graf könne nichts besseres thun, als daß er sich auf einige Zeit entfernt halte, und die Sache,

von welcher Beschaffenheit sie auch seyn möchte, in seiner Abwesenheit durch Abgeordnete entscheiden ließe; welches freylich, nach seiner Bemerkung, ein unangenehmes Geschäft wäre; indessen sey er bereit, es zum besten beyder Theile, und zur Rettung der Ehre seines Vetters, zu übernehmen.

Mit diesen Vorspiegelungen gelung es ihm beym Baron ganz leidlich, welcher genug von dem Mangel an Muth beym Grafen Magnus wußte, um es ganz natürlich zu finden, daß er den Hauptmann in der Nähe zu haben wünschen sollte; und da dieser Herr mit seinen Wünschen überein kam, und das nehmliche Verfahren wegen Veränderung des Orts anrieth, so sah er keine so nahe Gefahr vor sich, daß seine Entwürfe vereitelt werden dürften, und begnügte sich daher mit der schmeichelhaften Hoffnung, daß die versprochene Heyrath wahrscheinlich statt haben würde.

Der Hauptmann hatte auch mit Adelheid eine Rolle zu spielen; und hier kamen ihm verschiedene Vortheile zu statten. Denn außerdem, daß sie einen zu offenen Charakter hatte, um mißverstanden zu werden, und da ihre Schwächen ihm sehr wohl bekannt wa-

ren, so hatte er die Erfordernisse eines angenehmen Betragens, ein gutes Aeußerliches, große Talente zum Schmeicheln; und leicht wurde es ihn, jede Art von Verstellung anzunehmen, welche zu seinen Absichten dienen konnte. Bey ihr gab er sich die fröhliche und sorglose Miene eines bloßen Glücksritters, welcher sie als die auserwählte Frau von Hause anzusehen habe; und auf diesen Fuß behandelte er sie. Dies schmeichelte ihrer Eitelkeit so kräftig, daß sie gar nicht müde zu werden schien, seine Demuth mit dem Lächeln einer Beschützerinn aufzumuntern. Auch unterließ er nicht, ihr Gelegenheiten zu verschaffen, wo sie sich zur Erzeigung solcher Gefälligkeiten herablassen konnte.

Er besaß Geschicklichkeit genug zu kleinen Plaudereyen, um eine hinlängliche Beredtheit bey unbedeutenden Gegenständen zu zeigen; er konnte feine Verbindlichkeiten sagen, oder einen zweydeutigen Gedanken mit der ganzen Fertigkeit eines Virtuosen in dieser bequemen Kunst gehörig einkleiden; und wirklich ließ er keinen Mannspersonen von heutiger Ehre, in den wahren Grundsätzen der Sekte, einigen Vorzug. Denn er hatte Muth, eine Verführung zu rechtfertigen; und Weiberlie-

de, um Freundschaft zu verachten, so bald als die Reitze einer Frau, einer Tochter, oder, — welches mehr ist, als eins von beyden — einer Mätresse, in Berührung mit seinen Leidenschaften kamen, und eine Gelegenheit sich zeigte, sie zu benutzen.

Bey diesen Vollkommenheiten dürfen wir uns nicht wundern, wenn ihm seine Bemühungen glückten, den Argwohn eines nicht allzu ungläubigen jungen Frauenzimmers einzuschläfern. Und wenn ihn sein Ehrgeitz zu höheren Gegenständen verleitet hätte, als bloß zu einer kleinen unrühmlichen Täuschung, so könnten wir vermuthen, daß er nicht minder glücklich gewesen seyn würde; denn Adelheid schien auf sehr gutem Wege zu seyn, sowohl seine, als ihre eigene Lage zu übersehen.

Die Anstalten des Grafen wurden unterdessen mit unermüdeter Sorgfalt betrieben. Da er sich zu seiner Reise auszurüsten, und wegen der Geldsendungen mit seinem Wechsler, vor Antritt derselben, Abrede zu nehmen hatte, so wurde eine Reise nach der nächsten Stadt unvermeidlich; und hierzu brauchte er keinen andern Vorwand, als die gewöhnlichen Gelegenheiten, seinen Notarius wegen der Heyrathseinrichtung, und wegen eines

Trauscheins zu befragen, nebst allen den übrigen nothwendigen Erfordernissen bey einer gräflichen Vermählung.

Dies waren angenehme Nachrichten für die daran theilnehmenden Personen; und die Anstalten des Grafen wurden recht herzlich von dem Oheim der jungen Adelheid befördert, deren Vortheil so sehr von Beschleunigung seiner Reise abhing, daß sie die zufällige Höflichkeit vergessen zu haben schien, darüber zu seufzen.

Es trafen Umstände zusammen, welche es gewissermaßen unvermeidlich für den Grafen machten, den Baron zur Begleitung auf dieser Ausfahrt einzuladen. Im Punkte der Schicklichkeit war vieles dafür und dawider. Da es ihm aber nicht schwer war, dem Baron in einer Stadt, wie Gothenburg, leicht den Rücken zu wenden, und seiner los zu werden, so wurde ihm eine Stelle in dem Reisewagen mit allem Anschein von Redlichkeit angeboten, und mit keiner andern Bedenklichkeit von ihm angenommen, als was den Punkt der Wohlanständigkeit gegen seine Nichte betraf, welche in diesem Fall allein mit dem Hauptmann zurück gelassen werden müsse, um Haus zu halten. Da er aber diese Bedenklichkeit

bloß bey sich hatte, und von dem Grafen so wenig, als von dessen Auserwählten, darauf geachtet wurde, welche solche veralterte Vorstellungen mit der ganzen Verachtung, welche sie verdienten, behandelten, so verschwand sie fast eben so geschwind, als sie geäußert wurde, und die Verabredung erfolgte.

„Ich denke," — sagte der Graf zum Hauptmann, kurz vor seiner Abreise: — „die Sache wird sich besser zwischen Ihnen und der Fräulein in der Abwesenheit des Barons berichtigen lassen, als wenn er bleiben sollte, wo er ist, und den dritten Mann abgiebt; zwey gegen Einen ist zu viel in Beweisgründen, und der Baron ist ein verdammter Grübler, wie ich mit meinem Verlust finden werde; aber ich will die Maschine im Gang erhalten, bis ich ihn sicher in der Stadt habe, und dann will ich ihn bald seinem Nachdenken überlassen; er verdient keine Schonung, da er andre unbarmherzig behandelt hat. — Was Fräulein Adelheid betrift, so hoffe ich nicht, daß Sie große Schwierigkeit finden sollten, ihren Zorn gehörig zu beurtheilen. Denn da Liebe nicht in Frage kommt, welche unter allen Leidenschaften die unruhigste ist, so werden Sie bloß mit einer kleinen

beißenden Verdrüßlichkeit zu kämpfen haben; und wenn sie ihr Feuer in Schmähreden gegen mich verbraucht hat, wobey ich Ihnen volle Freyheit gebe, mit ihr gemeinschaftliche Sache zu machen; so sage ich Ihnen voraus, Sie werden sie so billig und geschmeidig finden, als Sie nur wünschen können. Nur lassen Sie mich ihren Klauen entkommen; und ich bekümmre mich wenig, was aus ihr weiter wird."

„Dies ist eine glückliche Gleichgültigkeit;" — rief der Hauptmann mit Lächeln: — „und ich kann Ihnen bloß versprechen, daß ich mein Bestes thun will, um sie durch jedes Mittel zu befriedigen, nur nicht durch Heyrath an Ihrer Stelle; welches vermuthlich ihren Absichten nicht ganz gemäß seyn dürfte, und den meinigen gar nicht." —

„Frauenzimmer von Ihrer Gattung," — erwiederte der Graf: — „machen keinen Anspruch auf feines Gefühl, und verdienen, nach meinen Gedanken, wenig Mitleid; so, daß Sie Vollmacht von mir haben, nach eigener Willkühr zu handeln; welche, wenn sie diesen Nahmen verdient, Sie nicht verleiten wird, daß Sie in das nehmliche Netz fallen, welches sie mir gestellt hatte. Sie hat tausend Reitze als Mätresse; aber nicht

eine einzige Empfehlung als Weib; ein Teufel ist sie, nach ihrer Gemüthsart; und eine unbegrenzte Neigung hat sie, den Teufel damit zu spielen. Denn, was sie auch für das Gegentheil sagen mag, so bin ich bey mir vollkommen überzeugt, daß sie Ihrem Gegner Gustaf einen schlimmen Streich, aus Rache wegen ihrer vereitelten Hoffnung, zugedacht hatte; und dann bloß vorgab, er habe sich zufällig mit einem Messer verwundet. Sorgen Sie daher für Ihre Ribben, Alexander; denn, wenn Sie in den nehmlichen Fehler fallen sollten, wie er, so ist es möglich, daß Sie auch das nehmliche Schicksal haben dürften.“ —

„Den Tod würde ich nun gerade nicht wählen,“ — sagte der Hauptmann: — „auch bin ich der Mann nicht, welcher, wie dort der junge Joseph, Stand hält, wenn Frauenzimmer, mit dem Gewehr in der Hand, Liebe erklären; lieber als beydes würde ich die Gunst der Strafe vorziehen.“ —

„Halten Sie sich also gefaßt,“ — erwiederte der Graf: — „denn wenn ich mich auf Muthmaßungen verstehe, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß eins von beyden Ihnen begegnen werde. Ich für meinen Theil

bin in meinem Gewissen frey, und werde mit der Ueberzeugung sterben, daß ich in ihrer Gunst weder der erste bin, noch auch der letzte seyn werde." —

Hier verkündigte ein leiser Schlag an die Thüre die persönliche Gegenwart der Schönheit, von welcher sie sprachen. Der Graf brachte sein Gesicht augenblicklich in die beste Ordnung, um sie mit Blicken der Liebe, und mit aller gebührenden Achtung gegen die Wahrheit, zu bewillkommen; er versicherte, sie hätten sich von ihr, und bloß von ihr unterhalten; und er hoffe, die zärtlichen Aufträge, welche er seinem Vetter gegeben habe, würden pünktlich beobachtet werden." —

„Er wird Ihnen sagen, Schönstes unter allen Geschöpfen!" — setzte er hinzu, indem er zärtlich ihre Hand in die seinige nahm: — „denn er weis, welche Stelle Sie in meinem Herzen einnehmen; — er wird Ihnen sagen, daß ich bloß Ihrentwegen mich entschließe, meinem eigenen Hause auf einige Zeit zu entsagen; aber schwer werden sie seyn, die Stunden der Abwesenheit von meiner Holden! und oh! wenn wir uns wieder sehen —"

Hier fand der Graf für gut, sehr gerührt zu werden, und seine Stimme stammelte; indem die sanfte Adelheid das ganze Gepränge einer zärtlichen Schüchternheit beobachtete, zu welchem nichts fehlte, als Veränderung der Farbe, um ihm Wahrheit zu geben; und Kunst wurde so mit Kunst vergolten. Unterdessen schlich ein heimlicher Blick seitwärts nach dem Hauptmann, welcher mit dem äußersten Ernst in der Miene ehrfurchtsvoll ihre Hand frey machte, welche noch von dem Grafen gehalten wurde, und indem er sie sanft mit der seinigen drückte, in weichen Tönen leise sagte:

„Kommen Sie, kommen Sie, mein liebenswürdiger Vetter; Sie müssen mich diese Hände trennen lassen, welche so bald auf immer vereinigt werden sollen; Auftritte, wie dieser, werden Ihnen beyden nur Kampf verursachen.“ —

Am folgenden Morgen standen unsere Reisenden mit der Sonne auf, indem der Schlaf die hellen Augen der schönen Adelheid in seinen weichen Fesseln hielt, und ihr die mühsame Arbeit ersparte, eine Abschiedsthräne heraus zu locken.

Zur Stunde des Frühstücks fuhr sie aus ihrem Zimmer, ganz zur Eroberung gerüstet. Der Leser wird leicht glauben, daß diese junge Verehrerinn der Grazien in der Kunst der Entkleidung vorzüglich geschickt war. Bey dieser Gelegenheit hatte sie keineswegs vergessen, diese Kunst auf eine solche Art geflissentlicher Nachlässigkeit anzuwenden, welche am dienlichsten war, ihre Person von den anziehendsten Seiten zu zeigen.

Eine tiefsinnige Miene, welche den Anschein von Betrübniß, wegen der Abwesenheit des Grafen hatte, mußte nothwendig angenommen werden; und der Hauptmann konnte nicht weniger thun, als daß er ein theilnehmendes Mitgefühl in seinem Gesicht bey der Zusammenkunft zeigte. Nun haben wir die Erfahrung aus der menschlichen Natur zu unsrer Belehrung, daß wenn ein angenehmer junger Herr die Rolle eines Trösters bey einem reitzenden jungen betrübten Frauenzimmer übernimmt, dies einer Liebeserklärung so ähnlich wird, daß er selten die Verwechselung der einen Gefälligkeit mit der andern vermeidet.

Diese Beobachtung wurde in dem gegenwärtigen Fall nicht widerlegt. Denn,

indem Adelheid ihre Rolle bis zur Bewunderung spielte, behauptete sich der andre in seinem Spiel von Verstellung mit eben so viel Geist und Gewandtheit; ihre Betrübniß war gerade hinlänglich, um seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen; aber nicht groß genug, um ihn von anhaltender Beobachtung derselben, aus Verzweiflung an ihren Wirkungen, abzuschrecken. Kurz, sie wurde heiter, und er vergnügt, als er entdeckte, daß seine Tröstung nicht verloren sey.

Bey ihrer Unterredung, welche er sorgfältig auf das Ziel lenkte, welches er vor Augen hatte, fand er kein Bedenken, einen Seitenblick auf den Charakter seines Verwandten fallen zu lassen, besonders in solchen Dingen, wodurch seiner Absicht der Weg gebahnt werden konnte. Er war voll Verwunderung über sein günstiges Schicksal, welches ihm die Zuneigung eines so schönen, so jungen, und vollkommenen Liebhabers würdigen Frauenzimmers verschaft habe; ungern gestand er, — aber Wahrheit ließ sich nicht verbergen, — daß sein Vetter nicht den besten Gatten gegen seine vorige Gemahlinn abgegeben habe; kurz, seine Gemüthsart sey nicht so gut, als er wohl wünschen könne; sein

Herz sey eng, und sein Charakter ungesellig und mürrisch, eine Seele, wie die ihrige, würde sich durch solche Vorschriften, wie er zum Grund lege, gedrückt und beschränkt fühlen; was wäre Titel und Rang, wenn sie nicht Glückseligkeit mit sich brächten? und wer wäre in dem Königreich, nach welchem sie nicht streben könne? Kurz, wenn dies eine Sache der Wahl wäre, so bäthe er um Verzeihung, daß er so viel gesagt habe; wäre es aber ein Gedanke der Klugheit, so wünsche er, daß der Erfolg ihre Erwartungen nicht täuschen möge. —

Diese zu rechter Zeit angebrachten und künstlich eingeleiteten Vorstellungen hatten ihre gewünschte Wirkung; sie ersparten der Fräulein Adelheid alle die Mühe, welche Heucheley ihr gekostet haben würde; zumahl da sie den Hauptmann ganz in ihre Gewalt gaben, und sein Schicksal ihren Händen überlieferten. Wäre er behutsamer in seinen Reden gewesen, so würde sie gewiß äußerst unklug gehandelt haben, wenn sie ihm ihre wahren Gesinnungen anvertraut hätte. Da er aber einmahl sich so weit über diesen Gegenstand heraus gelassen hatte, so sah sie keine Gefahr, wenn sie ihm mit gleicher Aufrich-

tigkeit begegnete, und ihren Geschmack auf Kosten ihrer Ehrlichkeit rechtfertigte. Denn sie schämte sich, eines wirklichen Behagens an einer so verächtlichen Person als Graf Magnus war, schuldig gehalten zu werden.

Ohne zu prüfen, welche Absichten er bey seinem so großen Zutrauen gegen sie haben könne, als seine gute Meynung von ihr, und Eifer für ihre Glückseligkeit, fühlte sie sich bey der Wendung seines Gesprächs sehr geschmeichelt. Und da sie wußte, daß er ganz von seinem Vetter abhing, und daß er Worte geäußert hatte, welche, wenn sie wiederholt wurden, niemahls verziehen werden dürften, so sagte sie in einem Tone des spöttischen Tadels:

„Was Sie aber für eine wunderliche gedankenlose Seele sind, daß Sie gegen mich eine solche Sprache führen, und mir Freyheit geben, Sie bey dem Grafen unglücklich zu machen."

„Wenn ich jemahls eine solche Strafe von Ihnen verdiene," — erwiederte er: — „so würde ich kein Recht zu klagen haben, daß ich verrathen wurde; wenn Sie aber, ohne daß ich es verdiene, dieses zu thun für gut finden,

finden, so würde das größte Unglück, was mir durch den Umstand begegnen könnte, dieses seyn, daß ich aufhören müßte, Sie hoch zu schätzen.“ —

„Dies ist sehr verbindlich, auf mein Wort; aber warum setzen Sie voraus, daß ich das einzige Frauenzimmer in der Welt bin, welche ein Geheimniß behalten kann? und was glauben Sie an mir zu finden, daß Sie mir Ihr ganzes Schicksal anvertrauen?“ —

„Soll ich diese Frage vollständig und aufrichtig beantworten?“

„Nein,“ — erwiederte sie: — „denn die Antwort dürfte nicht vortheilhaft ausfallen; und Frauenzimmer, wissen Sie, lieben von Natur Schmeicheleyen. Sehen Sie nicht, welches Unheil ich anrichten könnte, wenn ich die boshafte Neigung dazu hätte?“

„Wie auch Ihre Neigungen beschaffen seyn mögen,“ — sagte der Hauptmann, indem er sie zärtlich anblickte: — „so wünschte ich, daß Sie dieselben befriedigten, ungeachtet mein unbedeutendes Selbst dabey geopfert würde. Denn was bin ich überhaupt anders, als ein Glücksritter? und worinnen besteht mein Glück, als in dem Degen an meiner

Seite? Dies ist mein Unterhalt; und diesen kann mir der Graf nicht nehmen; oder, wenn er es könnte, so getraut er sich nicht, ihn zu brauchen."

„Pfui! über Sie!" — erwiederte Adelheid lächelnd: — „Sie können nicht anders glauben, als daß er seinen Degen in einer guten Sache brauchen würde." —

„Schwerlich würde er zu bereden seyn," — versetzte der Hauptmann: — „daß irgend eine Sache gut genug dazu wäre, glaube ich. Nie wird er ihn im Zorn mit gutem Willen an das Licht bringen; es müßte denn jener junge Gustaf ihn aus seinem verborgenen Winkel hervor locken." —

„Dies ist nach allem ein braver Bursche;" — sagte Adelheid: —

„Ich habe ein Recht, dies zu sagen;" — erwiederte Alexander: — „und jetzt hängt uns dieser Fremde, dieser Mann des Geheimnisses, wie eine Wolke über dem Haupte. Was Sie von seiner Reise nach der Stadt glauben mögen, meine schöne Fräulein, getraue ich mir nicht zu entscheiden; aber für meinen Theil muß ich denken, daß wenn die Furchtsamkeit des Grafen nicht in Frage käme, so würde seiner Liebe nicht viel Rühmens übrig bleiben." —

„Oh! Sie quälendes Geschöpf!“ — rief sie: — „wenn ich dies glauben könnte, so verdient er — “

„Was verdient er? Nicht das artigste Frauenzimmer in der ganzen Schöpfung; dies will ich dreist behaupten; nicht das Entzücken, in jene Arme geschlossen zu werden, welche niemahls von der Natur bestimmt waren, einen Feigherzigen zu umfassen.“ —

„Gut, gut;“ — erwiederte sie: — „vielleicht ist es nicht der beste Gebrauch, welchen ich von ihnen machen konnte.“ —

„Wie Schade also, daß es der einzige seyn soll!“ —

„Der einzige?“ — wiederholte sie, und brach dabey in ein lautes Lachen aus: — „wahrhaftig, mein guter Freund, Sie sind mit Ihren Schlußfolgen sehr schnell fertig; aber bin ich verbunden, sie gelten zu lassen? Glauben Sie, daß selbst Heyrath ein Behagen voraussetzt? Können Sie keine andern Ursachen zu einer Verbindung zwischen einer bloßen Fräulein, wie ich bin, und zwischen einem reichen und vornehmen Grafen, wie Ihr Vetter ist, finden, als eine Vorliebe, welche meiner Beurtheilung Schande machen wür-

de? oder eine Leidenschaft, an welcher mein Herz keinen Theil hat?“

„Keinen! so wahr mir der Himmel helfe!“ — rief der Hauptmann: — „in Ihrem Fall kann ich keine Entschuldigung für das Opfer finden; und ich würde mich verbunden halten, Ihnen zu Ihrer Flucht Glück zu wünschen, wenn Sie sein Antlitz nie wieder sehen sollten.“ —

„Oh! Sie grausamer Unmensch! wollen Sie mir durch den bloßen Gedanken das Herz abstoßen? Glauben Sie, daß ein verheyrathetes Frauenzimmer keine Hülfsmittel hat? ist sie deswegen für alle Welt, und alle Welt für sie verloren? giebt es keine glückliche Weiber, als die in ihre Männer verliebt sind? Ja, lassen Sie mich noch bestimmter fragen; giebt es keine Weiber, welche in andre, als in ihre Männer verliebt sind? Nein, nein, ich will mit Ihnen nicht länger plaudern.“ —

Indem sie dieses sagte, rollte sie ein Kügelchen von dem Brode auf dem Tisch zusammen, und warf es nach ihm, auf jene artige und scherzhafte Manier, wie wir es oft von mancher schönen Hand mit ausgesuchter Geschicklichkeit und ohne Verfehlung thun gesehen haben.

Wer einige Kenntniß von der heutigen guten Lebensart hat, der weis, wie er sich bey solchen Angriffen verhalten soll. Der Hauptmann machte es zu gefährlich; denn er schwor, sein Herz sey dadurch verwundet worden. Dies hatte nun zu viel ähnliches mit der irrenden Ritterschaft; er that besser, als er eine Rose aus seinem Knopfloch nahm, und sie ihr tändelnd in den Schooß warf, und hinzu setzte, ein Soldat müsse einen Schlag annehmen, ohne ihn zu erwiedern; noch besser würde er gethan haben, wenn er nichts gesagt hätte; denn höchstens ist dies bloß ein ein Stückchen und Spiel von Liebeley und Leichtsinn. Dies ist die Zeit, wo es nicht auf Witz ankommt, und Handlung den ganzen Auftritt erfüllt.

Mit der sanftesten Anmuth von der Welt nahm Adelheid die Rose, und steckte sie an ihren Busen, wobey sie mit allen den artigen Schwierigkeiten wegen Wahl des schicklichsten Ortes kämpfte, welche die Augen des Zuschauers auf die reitzende Handlung hefteten.

„Schönste der Blumen!" — rief der Hauptmann: — „zu welch einem Paradiese habe ich dir verholfen!" —

Dann schlug er die Hände zusammen, sprang von seinem Stuhl auf, und wendete sich gegen das Fenster, als ob er einem Gefühl Luft machen wollte, welchem er zu widerstehen zu schwach wäre.

„Kommen Sie!“ — rief Adelheid, indem auch sie von ihrem Stuhl aufstand: — „wir haben lang genug Unsinn gesprochen; lassen Sie uns einen ernsthaften Spaziergang im Garten machen, und den Unsinn uns aus dem Gehirn jagen.“

Ihr Mantel war im Zimmer; der Hauptmann flog, um ihr denselben zu reichen, und indem er ihr behülflich war, ihn umzuhängen, machte er so manche linkische Versehen, und wurde mit so manchen artigen Vorwürfen abgefertiget, daß wenige Mäntel vielleicht zu mehr Neckereyen Anlaß gegeben haben, oder weniger zu den Absichten gebraucht wurden, welche man bey Mänteln gewöhnlich voraussetzt.

In den Garten giengen sie; und hier wollen wir sie unter schattigten Gängen und in liebehauchenden Wäldchen wandeln lassen; nicht das unschuldigste Paar, welches jemahls einsam in Gärten und Wäldchen lustwandelte; aber herrlich gepaart durch Natur sowohl,

als durch Kunst, und ganz passend für einander. Wohin sie giengen, und was sie thaten, kümmert uns nicht; und wenn wir auch im Stande wären, es anzugeben, so mag doch hier der Vorhang fallen.



Das plötzliche Verschwinden des Grafen von Wasaborg, und der Gemüthszustand, in welchem er abgereist war, verursachte dem jungen Gustaf große Unruhe, und dämpfte jene Freuden, welche er außerdem in dem ungehinderten Umgang mit seiner geliebten Viktoria genossen haben würde, welcher jede Stunde seiner Zeit gewidmet war. Ihre Gesundheit war jetzt so weit wieder hergestellt, daß ihr Vater einen Tag zur Rückreise nach ihrem Wohnsitz bestimmt hatte; dieser Tag war jetzt so nah vor der Thüre, daß Gustaf befürchtete, die Zeit zur Rückkunft seines Vaters möchte zu kurz seyn; und ehe diese erfolgte, oder irgend eine Nachricht erhalten wurde, brachte ihn seine Pflicht nicht von der Stelle, wo er war.

Zu gut kannte er die Erbitterung seines Vaters, und die starken Ausdrücke, welche

er zu wiederholtenmahlen gegen den Grafen Magnus hatte laut werden lassen, um wegen der Ursach seiner plötzlichen und heimlichen Abreise in einiger Verlegenheit zu seyn. Und diese Vermuthungen waren eben so peinlich, als wahrscheinlich. Nicht, weil er einige Gefahr für seines Vaters Person von einer vermutheten Auseinandersetzung mit jenem unwürdigen Grafen fürchtete, welchen er, wegen seines Mangels an Muth, so sehr als möglich verachtete; sondern die Unschicklichkeit der Sache selbst, und die Untauglichkeit des Unternehmens war es, was sich ihm so unwiderstehlich aufdrang, und so manche unangenehme Vorstellungen beym Nachdenken erweckte, daß er ernsthaft bey sich überlegte, ob er sich nicht aufmachen solle, um vielleicht seinen Vater einzuholen, und ihm die Zusammenkunft auszureden.

Die Möglichkeit zu diesem Unternehmen war bey den Verlauf der Zeit, seitdem er von seines Vaters Abreise Nachricht hatte, sehr ungewiß geworden; so daß, als er mit dem Grafen Herkules über den Gedanken, welcher in seinem Gemüth aufgewacht war, sich besprach, dieser würdige Mann so manche gute Ursachen dagegen anzuführen hatte,

und sein eigenes reiferes Nachdenken, besonders auf Einreden eines unsichtbaren Fürsprechers, ihn noch so manche andre in Erinnerung brachte, daß er sich entschloß, den Ausgang von seines Vaters versprochenen Rückkunft abzuwarten; bis endlich nach einigen Tagen der ängstlichsten Ungewißheit, ein Brief von Dahlberg an Doctor Toll ankam, welcher nach des Grafen Julius Ankunft geschrieben war, und allem Zweifel über das Schicksal des Abwesenden ein Ende machte; aber zu gleicher Zeit eine so beunruhigende Nachricht von der Krankheit enthielt, welche ihn befallen hatte, daß Gustaf, welcher ihn in der äußersten Gefahr vermuthete, nicht länger ungewiß war, was er thun sollte.

Gleich am folgenden Morgen ritt er, in Begleitung des jungen Erich Rose, ab; und wer am meisten dabey fühlte, war die liebevolle Viktoria.

„Ich merke, mein liebes Kind,“ — sagte ihr Vater, als er sie alleine hatte: — „daß zwar Dein Leben von dem Freunde, welcher uns eben jetzt verließ, gerettet wurde, daß aber Dein Herz unwiederbringlich verloren ist. Wir müssen daher bedenken, was Du anstatt desselben erhalten hast, damit wir

abrechnen, und den Ueberschuß zwischen Gewinn und Verlust entscheiden können. Wenn ich nicht so hohe Begriffe von Gustafs Eigenschaften hätte, und so viel Gutes von seiner Gemüthsart hoffte, wie ein Greiß, als ich, billig bey jedem Jüngling, wie er ist, thun muß, so würde ich die Lage meiner liebenswürdigen Viktoria mit Schrecken und Unruhe ansehen. Denn wenn ich gleich hoffen könnte, durch meinen Machtspruch Unvorsichtigkeit zu verhüten, so fürchte ich doch, er werde Liebe nicht löschen können. Es ist daher die ganze Achtung, welche ich für Gustafs Charakter hege, nöthig, wenn ich mich, wie Du jetzt merken mußt, daß dies der Fall ist, bey Deiner entschiedenen Anhänglichkeit an ihn befriedigen soll. Ich gestehe Dir, meine Viktoria! es war eine Zeit, wo ich glaubte, daß keine Umstände mich veranlassen würden, eine Verbindung mit ihm, oder mit irgend einem in seiner Lage, zu begünstigen; aber es scheint, als ob die Vorsehung beschlossen habe, daß ich, trotz aller meiner Vorurtheile, durch die Gewalt von Thatsachen gezwungen werden sollte, mich zu seinen Tugenden zu bekehren, und meinen Widerstand gegen ihn aufzugeben."

„Wie stark haben sich die Umstände vereinigt, um dieses bemerklich zu machen, da das Schicksal ihn uns zum erstenmahl dadurch bekannt machte, daß es ihn, in dem äußersten Grade von Elend, in den unerwarteten Schutz einer geheimnißvollen Mutter brachte! Wenn ich alles zusammen nehme: und sein Verhalten bey allen merkwürdigen Fällen, welche ihn seit kurzer Zeit betroffen hatten, erwäge, so muß ich nach der Wahrheit sagen, er ist Deiner Zuneigung würdig, meine Tochter; und ich kann ihn nicht länger an dem Glück hindern, für dessen Genuß er bestimmt zu seyn scheint!“ —

Hier schwieg er, indem seine aufmerksame Zuhörerinn noch immer in ehrfurchtsvoller Stille wartete. Als sie aber nach einer Weile merkte, daß er jetzt eine Gegenerklärung von ihr erwarte, so wendete sie sich mit der liebenswürdigsten Miene an ihn, und sagte:

„Oh! mein guter Vater! glauben Sie nicht, daß ich deswegen schwieg, weil es mir an Dankbarkeit für Ihre Güte fehlt; sondern, weil ich diese in einem solchen Grade fühle, welcher allen Ausdruck erstickt. Ich weiß, daß ich niemahls wider Ihren

Willen hätte handlen können; aber ich wünschte nicht einmahl einen Wunsch zu hegen, welcher Ihren Beyfall nicht hätte. Hätten Sie daher meine Anhänglichkeit an Gustaf untersagt, ich müßte und ich würde mich bemüht haben, ihn aus meinem Herzen zu reißen, so schrecklich als der Kampf gewesen seyn würde. Wenn ich aber sein Lob von Ihren Lippen höre, und Ihre Genehmigung zur Bestätigung in meiner Wahl erhalte, so erreichen keine Worte den Ausdruck des Glücks, welches Sie mir ertheilen; und wenn ich mich nicht früher erklärte, so geschah es, weil ich Sie nicht gern bey einem Gegenstand unterbrechen wollte, wobey ich beständig zuhören könnte." —

Unterdessen war Gustaf, welcher Viktoriens Gedanken unaufhörlich gewärtig war, schnell dem Orte zugeeilt, wohin ihn seine Pflicht rief. Auf dem halben Wege ließ er seinen Begleiter in dem Gasthofe zurück, wohin Graf Herkules mit seiner Tochter ihm nachzureisen sich entschlossen hatte, um so zeitig als möglich, Nachricht vom Grafen Julius zu bekommen.

Der Tag hatte sich geneigt, als Gustaf vor Louisens wirthlicher Thüre ankam. Er

wurde von Dahlberg mit heiterer Miene be=willkommt, welche die glückliche Nachricht zum voraus verkündigte, welche er von dem gebesserten Zustand seines Kranken zu geben hatte. Graf Julius hatte seine Krankenstu=be verlassen, und saß in dem Gesellschaftszim=mer. Groß war seine Freude, als er Gustaf erblickte; er faßte ihn in seine Arme, und prieß die gütige Vorsehung, welche ihm das Leben verlängert habe, um ihn wieder zu se=hen. Von seinen Verbindlichkeiten gegen Dahlberg, welcher ihn jetzt zum zweyten=mahl vom Tode gerrettet hatte, sprach er in den wärmsten Ausdrücken; und nicht minder dankbar von dem redlichen David, und von den gütigen weiblichen Geschöpfen, deren zärtliche Sorgfalt und Geschäftigkeit zu seiner Erholung beygetragen habe. Er gestand, der Zweck seiner Reise sey ein schneller Entschluß gewesen, den Grafen Magnus von Schoonen aufzusuchen, weil der Graf von Wärmeland ihm Schwierigkeiten wegen Errichtung eines Denkmahls der Grafinn Adolfine gemacht habe.

„Und was die Folge von unsrer Zusam=menkunft gewesen seyn würde, wenn sie statt gefunden hätte,“ — setzte er hinzu: — „ge=

traue ich mir nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß ein zweytes Ueberdenken und ein ruhigerer Gemüthszustand jenes Vorhaben mir in einem andern Licht zeigte, als in welchem ich es zuerst gesehen hatte, da ich unter dem Eindruck eines frischen Fehlschlags litt. Jetzt habe ich Verzicht darauf gethan; und halte es für einen glücklichen Umstand, daß der Elende, welchen ich aufsuchen wollte, außer meiner Gewalt und vom Hause abgereißt ist, um, wie man sagt, zu einer zweyten Heyrath mit der Nichte des Barons von Ehrenswärd, welche sich jetzt auf dem Schlosse aufhält, Anstalt zu treffen.“ —

„Der Fühllose, Unverschämte, Niederträchtige!“ — rief Gustaf, mit Unwillen und Erstaunen: — „will er so gröblich das tugendhafte Andenken an seine gekränkte Gattinn höhnen, daß er eine zweyte Heyrath anzettelt, ehe sie noch kalt im Grabe geworden ist? und Ehrenswärd's Nichte wollte er heyrathen? soll Adelheid unter allen lebendigen Frauenzimmern Gräfinn von Schoonen werden, welche meiner unglücklichen Mutter so schnell folget? Mag es seyn! Wenn er eine so niedrige Seele hat, daß er der Wohlanständigkeit trotzet, so mag er sich an eine Furie kuppeln, und seine Leidenschaft sey seine Plage! Ich kenne sie gut; und wenn ihn die Vorsehung für seine Sünden in ihre Hände giebt, so können Sie und ich, mein guter Herr, unsre Rache ruhen lassen; für seine

Strafe ist gesorgt; die Arbeit ist uns aus den Händen genommen, und der Tyrann über andre wird sein eigener Henker.“ —

Der Abend rückte jetzt heran; und ungeachtet das Gemüth des Grafen Julius durch die Ankunft seines Sohns sehr erheitert war, so wurde doch, in Hinsicht auf seine Kräfte, das Gespräch nicht über die Zeit verlängert, welche Dahlberg ihm zu verstatten für gut fand.

Am folgenden Morgen brachte Dahlberg dem jungen Gustaf die fröhliche Nachricht, daß er jetzt mit Sicherheit seinen Kranken von aller Gefahr frey sprechen könne. Da Gustafs Besorgniß jetzt gehoben war, so fühlte er sich im Stande, sein bedingtes Versprechen an Viktoria zu erfüllen, wozu er die nöthige Anstalt machte. Nachdem er den ganzen Vormittag seinem Vater gewidmet, und sein großmüthiges Anerbiethen zu einer unverzüglichen Einrichtung seiner Lebensart, wie sie dem Erben eines reichen Vermögens gemäß wäre, abgelehnt hatte, so verließ er ihn mit der höchsten Freude über den Gang, welchen er jetzt zu thun hatte, und mit der innigsten Wonne bey der glücklichen Aussicht, welche sich ihm wegen seiner künftigen Hoffnungen zu öffnen schien.

Er eilte dem Gasthofe zu, wohin er dem Grafen Herkules und dessen Tochter zu kommen versprochen hatte, um ihnen die geschwindeste Nachricht von seinen Verrichtungen zu

überbringen. Er fand sie zu seinem Empfang in Bereitschaft; und so sehr entzückte ihn dieser Anblick, daß er selbst in Gegenwart des Grafen, nicht länger an sich halten konnte, sondern gegen Viktoria ausrief:

„Verzeihe, liebenswürdigste unter Deinem Geschlecht, daß ich Dir mit meiner Bewunderung lästig werde! Und Sie, mein Gönner und Beschützer, werden Sie mein Fürsprecher so weit, als das Geständniß geht, daß ihre Schönheit unwiderstehlich ist.“ —

„Nun, wahrhaftig, Gustaf,“ — sagte der Graf: — „wenn Sie diese Gestalt ohne Entzücken ansehen könnten, so müßte ich glauben, Sie wären keines solchen Antheils an ihrem Herzen würdig, wie Sie es sind.“ —

„Wie großmüthig ist diese Entschuldigung!“ — rief der glückliche Jüngling; — „wie schmeichelnd für meine kühnen Hoffnungen! beym Himmel! in den Tod wollte ich für den Vater meiner Viktoria gehen!“ —

„Sie haben mehr als dies für mich gethan,“ — erwiederte der Graf: — „als Sie mein Kind retteten; sie ist, durch die Vorsehung, mir von Ihnen geschenkt worden; was kann ich weniger thun, als daß ich Ihnen den Segen schenke, welchen Sie so redlich verdient haben?“ —

Die Dankbarkeit und Freude, welche Gustaf jetzt fühlte, läßt sich in keine Worte brin-

bringen. Sein erstes Gefühl trieb ihn, sich dem Grafen zu Füßen zu werfen. Eine Bewegung von Seiten dieses Herrn, welche dem Versuch wehrte, und ein gewisser Blick, welcher ihn an den Ort erinnerte, wo er war, brachte ihn sogleich zum Besinnen; indessen faßte er seine Hand mit Inbrunst, und drückte sie an seine Lippen.

Viktoriens schöne und schüchterne Miene färbte sich unterdessen höher; auch sie war stumm, wie Gustaf. Der gute Graf verstand genug von der Natur, um die richtige Auslegung für beyde Theile zu machen. Er nahm daher bald Gelegenheit, ihre Gefühle zu erleichtern, indem er einen Gegenstand auf die Bahn brachte, welcher dem Orte, wo sie sich befanden, angemessener war. Aber eine wirksamere Hemmung wurde der ganzen Unterhaltung über diese Materie, durch die Anstalten zur Abendmahlzeit, verursacht. Doch, die Freude, welche unser Held jetzt empfand, war zu merklich, um von der Person übersehen zu werden, welche die Ursach dazu war. Wiefern ihre eigenen Empfindungen damit übereinstimmten, war bloß durch den Scharfblick eines Liebhabers zu errathen. Denn, bescheidene Schüchternheit wehrte allen Aufwallungen, welche auf Beobachtung führen konnten; und bloß Natur zeigte sich in einem gefälligen Lächeln, und dann und wann ein zärtlicher

Seitenblick, welcher gleichsam unwillkührlich und unvermuthet entwischte.

Graf Herkules war indessen bey der besten Laune gegen alles und jedes; die Reise hatte ihm Appetit gemacht; und er besaß ein Herz, welches Theil an dem Glück nahm, dessen Urheber er war. Er versicherte, die Bewirthung sey vortreflich; er schwatzte vertraut mit dem Wirth, lobte sein Haus, und versprach, nie vorbey zu gehen, ohne hier einzusprechen. Es ist allerdings etwas in einem Gasthause, was, durch den Abstand von andern Auftritten, oft höchst angenehm befunden wird; es giebt eine Behaglichkeit und Abspannung von jenen häuslichen Sorgen, welche zwar nicht überhaupt lästig seyn dürfen, aber doch bisweilen anmuthigere Beschäftigungen stören.

Augenblicke, welche so glücklich verbracht werden, gehen schnell vorüber; und unsere Liebenden fanden sich zu ihrer Ruhe abgerufen, ehe sie einigen Wunsch darnach fühlten. Am folgenden Morgen standen sie zeitig auf; denn der Graf wollte gegen Mittag zu Hause seyn. Gustaf nahm einen Umweg nach dem Gut des Grafen von Schoonen; versprach aber, Abends wieder zurück zu kommen, wenn ihn auf seinem Besuch bey seinem Vater nichts hindern würde. Bis dahin, wo sein Weg ablenkte, begleitete er den Grafen und seine geliebte Viktoria; deren Abschiedsblick ihm sagte, wie unwillkommen der Zeitpunkt sey,

welcher ihn ihren Augen entzöge. Aus diesem Wink schloß er natürlich, daß die Stunden der Abwesenheit nicht durch sein willkührliches Zögern verlängert werden dürften.

Gustaf fand seinen Vater so weit wieder hergestellt, daß er ihm, mit Dahlbergs Erlaubniß, den Vorschlag that, die Einladung des Grafen Herkules anzunehmen, und ihm gleich am folgenden Tag einen Besuch zu machen. Als Gustaf wieder abgehen wollte, begegnete ihm Graf Alexander von Schoonen, sein ehemahliger Gegner, welcher einige Worte mit ihm allein zu sprechen wünschte. Er erfuhr, daß Graf Julius seinem Vetter die Ehre eines Besuchs zugedacht hatte, als er plötzlich krank wurde; Graf Magnus sey jetzt vom Hause abwesend, und in seiner Abwesenheit habe er gewünscht, daß dem Grafen Julius gemeldet würde, wenn sein Anliegen von der Beschaffenheit wäre, daß er es befriedigen könnte, oder er für würdig befunden würde, daß man es ihm anvertraue, so würde er mit Vergnügen seine Befehle annehmen.

Gustaf gab zur Antwort: aus dem, was er von den Gesinnungen des Grafen Julius über die Sache habe abnehmen können, habe er jetzt keinen Wunsch, den Grafen Magnus, oder irgend einen aus seiner Familie mit dem besagten Anliegen zu beunruhigen; es betreffe bloß einen Plan, welchen er bereits aufgegeben habe; auf jedem Fall habe es keinen Bezug auf ihn, den Hauptmann, gehabt; und sollte er wieder von neuem vorgenommen

werden, so vermuthete er, Graf Magnus werde in einigen Tagen wieder zu Hause seyn.

Hierauf erwiederte der Hauptmann: Ungern müsse er sagen, daß dies wahrscheinlich der Fall nicht seyn werde; denn er müsse gestehen, daß er kein sehr rühmliches Mittel ergriffen habe, um einer übereilten Zusage durch plötzliche Entfernung los zu werden. Man könne nicht leugnen, daß Fräulein Adelheid unartig behandelt werde; denn die Sache wäre bereits weit gekommen, und jetzt habe der Graf auf eine sehr kurze Art von ihr Abschied genommen, indem er das Land verlassen habe, ohne weder ihr noch ihrem Oheim eine Anzeige zu thun, welcher ihn in die Stadt unter dem Vorgeben begleitet habe, daß er Anstalten zur Heyrath machen wolle; Baron Ehrenswärd sey jetzt zurück gekommen, und habe einen Brief, nach des Grafen Abreise, eingehändigt erhalten, in welchem er ihm seinen Entschluß gesteht, sich von seiner Verbindlichkeit aus Klugheitsgründen los zu machen; und sagt, er habe Schweden wahrscheinlich auf mehrere Jahre verlassen.

„Ich habe Gelegenheit gesucht, Ihnen dies zu sagen," — setzte er hinzu: — „weil ich bey Ihnen wegen meines Antheils bey diesem Vorgang gerechtfertigt zu seyn wünsche; ich habe weiter keinen Theil, als daß ich hier in einer sehr unangenehmen Lage zurück gelassen bin, als der nächste Verwandte eines Mannes, dessen Betragen ich nicht billigen kann, aber dessen Vortheile ich zu gleicher Zeit nicht

aufgeben darf. Meine Umstände werden mich hoffentlich hierüber entschuldigen; und ich versichere Ihnen auf meine Ehre, daß ich meinem Vetter bey seinem Verfahren nicht gerathen habe. Ich hatte erwartet, daß die bloße Wohlanständigkeit ihn von einer so unschicklichen und übereilten Verbindung abgehalten haben würde. So lang als diese Sache verhandelt wurde, war ich von seinem Schlosse verbannt, wohin ich erst jetzt zurückberufen wurde, um wegen seiner Angelegenheiten hier zu bleiben; dabey habe ich die traurige Beschwerde, daß ich von einem Auftritte Zeuge seyn mußte, welcher sich nicht beschreiben läßt. Und jetzt, da ich Ihre Geduld durch eine Umständlichkeit ermüdet habe, welche Ihnen vielleicht gleichgültig ist, so habe ich bloß hinzu zu setzen, daß wenn Graf Julius, als Ihr Freund, irgend einen Vorschlag hat, dessen Befriedigung innerhalb den Grenzen meiner Befugniß steht, ich mich freuen werde, Gelegenheit zu haben, meine Achtung gegen Sie durch meine Aufmerksamkeit auf seine Befehle zu zeigen." —

„Herr Hauptmann," — sagte unser Held: — „ich bin Ihnen sehr für dieses gütige Erbiethen verbunden. Die Redlichkeit, mit welcher Sie ein Betragen zeichnen, welches durch keine Grundsätze von Ehre zu rechtfertigen ist, läßt mir keinen Zusatz zu Ihren Erklärungen über dieses Verfahren übrig. Ich bedaure das Frauenzimmer; da ich aber vermuthe, daß keine andre Leidenschaft, als

Ehrgeiz, an dieser Kränkung Theil hat, so hoffe ich, sie wird sich desto eher darüber beruhigen. In Ansehung ihres Oheims befürchte ich, daß in meinem Herzen kein Mitleid wegen seines Fehlschlags zu finden seyn dürfte. Indessen werde ich, mein Herr, dem Grafen Julius die sehr verbindliche Art anzeigen, mit welcher Sie sich über ihn geäußert haben; und er wird unstreitig Ihre Höflichkeit gehörig erkennen.“ —

Der Hauptmann nahm jetzt Abschied; und wenige Minuten später, als Gustaf einsam da saß, und über diese Vorfälle dachte, wurde, zu seinem unaussprechlichen Erstaunen, die Thüre aufgestoßen, und ohne die geringsten Weitläufigkeiten, stürzte wild und hastig in das Zimmer, wer anders als — Adelheid! —

„Ich war entschlossen,“ — rief sie: — „Sie noch zum letztenmahl zu sehen; und wenn Sie in Ihrem Herzen einiges Mitleid für ein gekränktes Frauenzimmer fühlen, so werden Sie sich nicht weigern, mich zu hören. Jener Unmensch, Graf Magnus, jener Mörder seines Weibes, hat meine Ehre gemordet. Aber ich habe seinen Schlupfwinkel ausgefunden; und ich gehe in diesem Augenblick ab, um ihn aufzusuchen. So sehr als er Schurke ist, so soll ihm meine Rache leid seyn. Nach den verleitendsten Versprechungen, nach den heiligsten Gelübden, mich zu heyrathen, ist er aus dem Lande geflüchtet, um seinen Verbindlichkeiten zu

entgehen. Und ehe ich ihm folge, kann ich in der Ueberzeugung, daß es nie mein Schicksal seyn wird, Sie wieder zu sehen, nicht ruhig bleiben; bis ich Ihnen meine Reue bezeugt, und Ihre Verzeihung erfleht habe. Oh! Gustaf! ein einziger Augenblick ist in meinem Leben, an welchen ich nie aufhören darf ohne Entsetzen zu denken! Dank dem Himmel, daß Sie ihn überlebten! Ich war rasend und verzweifelt, und hätte Sie vernichtet!" —

„Reden Sie davon nicht weiter;" — erwiederte unser Held: — „verbannen Sie dies aus Ihrem Gedächtniß, so wie ich es in Stillschweigen begraben werde; und versichern Sie sich, daß ich Ihnen von Herzen verzeihe." —

„Ich weiß, Sie sind zu allem fähig, was groß und edel ist; und ich flehe zum Himmel, daß er Sie in den Armen der besten und schönsten ihres Geschlechts, Ihrer geliebten Viktoria, belohnen möge. Ich liebte Sie bloß; sie liebt und schätzt und verdient Sie."

„Ich habe gehört, wie niedrig man Sie behandelt hat; aber was konnten Sie von einem solchen Elenden anders erwarten? So wenig sollten Sie seine Flucht als ein Unglück ansehen, daß Sie, nach meinen Gedanken, sich vielmehr darüber freuen sollten, da Sie den Händen eines Schurken entgangen sind, welches für ein Frauenzimmer in Ihrer Lage, eine sehr glückliche Rettung ist." —

„Oh! Gustaf, meine Lage ist es, welche ihn zum Schurken macht, und zum größsten unter allen Schurken. Aber ich wiederhole es Ihnen, daß ich nicht ungestraft beleidigt seyn will. Und wenn Sie wieder von mir hören, so werden Sie hören, daß ich gerächt bin. Schweden werde ich niemahls wieder besuchen. Und wenn Sie jetzt, ehe wir auf immer scheiden, aufrichtig in Ihrer Verzeihung gegen mich sind, so werden Sie mit Geneigtheit diese meine letzte Bitte hören. Nehmen Sie sich meines armen verlassenen Oheims an; und reden Sie ihm wenigstens das Wort bey dem Grafen von Wärmeland; er geräth über meine und seine Lage in Verzweiflung; denn sein Zustand wird durch meine Entfernung sehr verschlimmert werden. — Genug! länger kann ich nicht verweilen; mein Herz dürstet nach Rache. Leben Sie ewig wohl!“ —

Mit dieser fürchterlichen Erklärung sprang sie aus dem Zimmer, und überließ unsern Helden seinen eigenen fruchtlosen Betrachtungen.

Am folgenden Tag machte Graf Julius von Wasaborg seinen Besuch in dem gräflich-wärmelandischen Hause, wo er mit der größen Achtung und Würde empfangen wurde. Und während seines Hierseyns hatte er die Freude, seinen geliebten Gustaf mit der liebenswürdigen Viktoria vermählt zu sehen.



